l. G.
53k
12

Versuche

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Verſuche zu ſehen.

— Fas versum atque nefas, tot bella per orbem,
Tam multae scelerum facies.

Zweiter Theil.

Hamburg,
bei Benjamin Gottlob Hoffmann,
1800.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA

Digitized by Google

Die Geschichte der Welt stellt, so weit wir sie kennen und besitzen, zu allen Zeiten Nationen auf, die von der Höhe, welche sie durch ihre geistigen und physischen Fähigkeiten zu erreichen im Stande gewesen waren, von der feinsten Civilisation, der ausgebildetsten Cultur, die sie errungen hatten, herunter geworfen wurden, sobald sie den Grad der Vollkommenheit und Ausbildung inne hatten, der ihren topischen und chronischen Kräften erreichbar war.

Entweder eigenes Sittenverderben, oder Gewalt von außen, der es durch die Feigheit, welche der Ueppigkeit immer folgt, leicht gemacht ward, dieses zerstörende Geschäft zu vollführen, verwandelte da, wo Feinheit der Ideen und Empfindungen geblüht, wo der menschliche Geist in den Regionen des Nachdenkens, Forschens und Erfindens sich angebaut hatte, in wüste Steppen und träge Finsterniß um.

Das Traurigste bei dieser demüthigenden Wahrheit ist, daß die einmal in Blühte gestandene Nation, das einmal tief gesunkene Volk, nicht wieder aufstand, und nie, weder Bedeutsamkeit noch Glanz, in der Sphäre des Denkens und der Moralität wieder gewonnen hat. Phönicier, Syrier, Meder, Babylonier, Chaldäer, Aethiopier, Indier, und manche andere weggerissene Völker, liefern nur noch durch ihre Namen die Belege von diesem unaufhaltsamen Wandel der Zerstörung, und des Verschwindens der politischen und bürgerlichen Größe, der sittlichen und ästhetischen Höhe ganzer Nationen.

Die beiden Völker, welche, im Umkreise der, den Europäern bekannten Geschichte, die glänzendste, hervorragendste Rolle auf der Erde gespielt haben, sind die Griechen und Römer.

Schon die Lage Griechenlands, das vom Meere umflossen, in Eilande zertheilt, mit den civilisirtesten Bewohnern der Erde in leichter Gemeinschaft stehen konnte, half bekanntlich zu der Ausbildung seiner Bewohner, über denen ein sanfter Himmel und ein steter Frühling schwebte. Ihre frühen, ihre unnachahmlichen Dichter, waren nichts als fühlende, begeisterte Kinder ihrer

schönen

schönen Natur. Daher die einfache Wahrheit und Weisheit in diesen Natur-Gemälden. Daher zum Theil der Wohllaut, die Harmonie und der hörbare Geist des zarten Gefühls, der aus allen, von Hellas Dichtern angestimmten Gesängen, hervorweht, und von einem gleich schönen musikalischen Rhythmus, als seinem poetischen Sinne gehoben wird. Ein, unter der Fürsorge einer so freundlichen Natur, gebornes Volk, mußte auch in allen seinen Vornehmungen, Zwecken, Künsten, in Religion und Staats-Verfassungen, vom äußern Schönen und Wohlgefälligen geleitet werden, sie zum Grunde legen, und in alles hineinbringen. Ihre Erziehung, ihre Sittlichkeit, ihre bürgerlichen und politischen Verbindungen, waren von ihren Gefühlen, Empfindungen und Phantasien, die in allen den Meister machten, angeordnet und geheiligt. So lange menschliche und moralische Weisheit dabei den Zügel lenkte, so lange ihre Philosophen, Sittenrichter, Denker und Biedermänner das Ohr des Volks hatten, lebte eine praktische, legale Tugend unter ihnen, die wohl schwerlich in ähnlicher, schönerer Vollkommenheit, und in einem so reizvollen Gewande die Erde wieder bewohnen wird. Als aber

dieses

dieses von seinen bloßen Gefühlen, nie von einer gewissenhaften Vernunft geleitete Volk das Decorum des Sittlichen einmal von sich geworfen hatte; Leidenschaften, die raffinirtesten Leidenschaften, Zwecke, Ziele, und demnach die Triebfedern der ganzen Wollenheit des Einzelnen, wie des Ganzen wurden: da sehen wir diese gepriesenen, humanen, aufgeklärten Griechen, ihre Weisen ermorden, ihre Gefangenen mit ausgedachter Grausamkeit behandeln, ihre Kolonien mit beispielloser Härte drücken, in den eroberten Ländern rauben, ganze Völker ausplündern, und ihre gefeierten Philosophen sich der Knabenschändung widmen.

So traurig es beim ersten Anblick scheinen mag, ein Volk, das in so mancher Gattung menschlicher Künste und Wissenschaften so weite Fortschritte und eine so hochgediehene Vollkommenheit erreicht hatte, verschwinden zu sehen; so unglücklich und von so schlimmen Folgen wäre es doch für das sittliche Glück der Welt gewesen, wenn dieses, ganz von seiner Einbildungskraft, seiner überfeinerten Sinnlichkeit, seiner fast wahnsinnigen Liebe für alles äußere Schöne, seinem bis zum höchsten Mißbrauch ausgearteten

Ge-

Geschmack, seiner wollüstigen Grausamkeit tyrannisirte Volk noch länger geblüht, und die übrige Welt ferner zur Nachahmung gereitzt hätte.

Anstatt dieses durch gesellschaftliche Lasterhaftigkeit zu seiner eigenen Vertilgung entartete Volk zum Vorbilde aufzustellen, seine, nur den Schein der Freiheit tragenden, von jedem kühnen, listigen, gewandten Demagogen, zum Fang-Ball gebrauchten Duodez-Staaten, zu Beispielen des Nachstrebens anzuführen, sollte man vielmehr bei allen Gelegenheiten dem Schicksale der Zeiten danken, daß es diese verführerische, mit so anziehenden Lastern ausgerüstete, unter der Larve der Humanität, gegen alle andere Nationen mit egoistischer Inhumanität verfahrende Nation, aus der Reihe der Völker gestrichen, und mit ihren von Genuß, Gelüsten und sinnlichen Begehrungen abstrahirten Grundsätzen, und ihrer, dieser Handlungsweise angemessenen falschen Aufklärung, die einstmalige Autorität benommen, und diesen, vom Fett seines eigenen Wohlseins überwachsenen, von aberweiser Raserei strotzenden, von seinem eigenen Lichte geblendeten, Volkshaufen, der den Gesetzgeber der Sittlich-

keit

keit und Weisheit der Erde vordem machte, in das alte Chaos zurückgeworfen hat, woraus alles hervorgeht.

Diese Warnungen möchten wohl nie weniger überflüssig, als zu unsern jetzigen Zeiten, gewesen sein, da eine den Griechen an Leichtsinn in Nichts nachgebende, in sinnlicher Selbstsucht mehr als gräcisirende Nation, die angebetete Beispielgeberin, für den ganzen leichtfertigen, eitelen, genußgierigen Theil — und dieser möchte überall wohl der größte sein — aller heutigen Nationen ist, Die Wörter, Griechenland, die Griechen, griechisch, tönen wie Autorität einem jeden, mit der Geschichte dieses Volks, nur von der Schule und aus Dichtern bekannten, auf Bildung und Geistes-Kultur nur einigermaßen Anspruch machenden Menschen. Der Halbkundige denkt sich unter dieser Benennung das freieste, glücklichste, tugendhafteste Volk, weil er solches von philologischen Schriftstellern und ihren Nachschwätzern, nur mit einer gewissen ernstvollen Ehrfurcht, gleichsam mit einem mystischen Hinweisen erwähnen hört. Mit den Aussprüchen der griechischen Weltweisen bewahrheiten die Lehrer und Pfleger seines Geistes ihre Weisheit.

Die

Die Gesetz-Verbesserer, die Staaten-Einrichter, die Sitten-Richter, der Künste und Wissenschaften anpreisende Aesthetiker, die Apostel der Freiheit, die Sachwalter der Menschheit, Redner für und wider Anordnungen, Verfassungen und Einrichtungen, belegen ihr Anrühmen und Abrathen, ihr Erheben und Erniedrigen, ihr Lob und Tadel, mit Stellen aus griechischen Geschichtschreibern, Rednern, Dichtern, Kritikern und Fragmentisten.

Ein vorurtheilfreier Blick in die Geschichte dieses gefeierten Volkes, zu der Zeit, wo es die höchste Ausbildung menschlicher Künste, auf welches es den höchsten Werth setzte, erworben hatte; eine Ansicht ihrer derzeitigen Religion, Staatsverfassung, Sitten und Handlungsweise möchte am dienlichsten sein, die Richtigkeit der Vorstellung, von der sittlichen Größe und edelsten Humanität, die unsere Zeit-Götter so einseitig und präceptormässig von den Griechen aufstellen, die Larve abzuziehen, und dem Glauben an griechischen Patriotismus, Tugend, Wahrheit, Einfalt der Sitten, häusliches Glück, Freiheit, Gerechtigkeit, Platonische Weisheit, Sokratische Mahle, Pithagoräische Diät u. dgl. m. den wun-

dersa-

derſamen Zauber zu nehmen, welchen ſo manche Vormünder des Geiſtes für ihre energieloſen, oberflächlichen, durch laxe moraliſche Grundſätze charakterfreie Kinder, in den Evangelien über die Griechen, im Wirbel ihrer Leidenſchaften, wie gebietende Schulmeiſter in täuſchenden Idealen aufſtellen.

Es würde eine abſichtliche Ungerechtigkeit verrathen, wenn man, um den Geiſt, die Freiheit und Vorzüge der Griechen zu würdigen, zu den erſten Bewohnern, den Autochthonen des Landes zurückkehren wollte. Dieſe waren, wie alle Urmenſchen, wild, räuberiſch, und lebten mit den wilden Thieren, dem Hunger und den Anfällen der Witterung im Kampfe. Dieſe Eiländer wurden indeß früher, als die Bewohner des benachbarten veſten Landes, durch ankommende Aegytier beſucht, die den Bewohnern den Ackerbau und die Viehzucht lehrten. Späterhin landeten mehrere Kolonien, von Phönicieern und Aegyptiern zuſammengeſetzt, deren Könige Cekrops Griechenland ſeine erſten bürgerlichen Einrichtungen, geſellſchaftliche Ordnung, ſeine frühſten Tempel für Gottesdienſt und Gerechtigkeit, dem ſelbſt das berühmte Athen ſein Entſtehen verdankt. Die

ſtillen,

stillen, sanften Sitten dieser, von den Ufern des fast bis zur Fabel fruchtbaren Nils verjagten Anwohner, breiteten sich unter den Einwohnern schnell aus, und der weise Cekrops starb, als der Beherrscher eines aus der Barbarei zur Menschlichkeit erhobenen Volks. Die späteren Griechen in den blühendsten Zeiten nannten die Regierung dieses ägyptischen Muster-Königs das goldene Zeitalter.

Dieses schöne, friedliche, gesellige Zusammentreten erhielt sich mehrere Jahrhunderte nach dem Ableben ihres Stifters. Die alte Wildheit riß wieder ein; die Leidenschaften, der Stolz, die Ehrsucht der Könige erzeugten Kriege und Zerstörungen. Der kühnste Theil der in diesen Fehden gebildeten Kampfhelden, Räuberfeinde und Raubgesellen zugleich, vereinigte sich unter der Benennung Argonauten, dem, wegen seiner Reichthümer, so berühmten Könige Aeetes von Colchis, seine Schätze zu nehmen. Aus diesem abenteuerlichen Zuge entstand für Griechenland eine wichtige Veränderung, da Theseus bei seiner Rückkunft, die von Cekrops angelegten, jetzt zu einer zahlreichen Bevölkerung gediehenen zwölf Städte zu einer verbündeten

Republi-

Republik vereinigte. So zuträglich diese Verbindung auch für die äußere Sicherheit, und den innern Gemeingeist ward, so kostete doch auch der tollkühne Einfall ihres Stifters, der die, wegen ihrer Schönheit, berühmte Helena, Prinzessin von Sparta, gewaltsamer Weise aus dem Tempel der Diana entführte, Griechenland einen guten Theil seiner Bewohner und der Menschheit Ströme von unschuldigem Blut.

Die thebanischen Kriege folgten dieser Unternehmung, in dieser lernten die Griechen den Krieg mit Kunst führen. Ihr glücklicher Ausgang erhöhte den Muth, die Tapferkeit und den kriegerischen Geist der Sieger, der sich allerdings in der bald darauf vorgenommenen Belagerung von Troja zu einer so glanzvollen Höhe schwang.

Paris, Sohn und Erbe des Königs Priamis von Troja, kam nach Sparta, um Gelegenheit zu finden, seine Vaterstadt, die in vergangenen Zeiten von Herkules Nachfolger, dem Könige von Argos, zerstört geworden war, zu rächen. Die Königin von Sparta verliebte sich in den schönen Paris, verließ ihren Gemahl Menelaus, einen Bruder von Agamemnon, dem mächtigsten Könige Griechenlands, und folgte dem

Troja-

Trojaniſchen Prinzen in ſein Vaterland. Alle Verſuche zur Zurückgabe der entflohenen Helena waren vergeblich. Priamus fand in ihrem Beſitz für ſeinen Sohn die Befriedigung ſeiner Rache. Der beleidigte Stolz der Griechen aber ward zur Wuth, und dieſe Wuth zur Epidemie. Die griechiſchen Machthaber warfen ſich einander, und jeder wiederum ſeinem Kriegstrupp den Zunder zu. Es bildete ſich eine der abentheuerlichſten Coaliſationen, von Ehrgeitz, Habſucht und Muthwillen angefacht, zum Kreuzzuge und Strafkriege gegen Troja, eines verlaſſenen Hahnrei's, eines verlaufenen Buhlweibes wegen. Ganz Griechenland vereinigte ſich, um den vermeinten Schimpf mit der Zerſtörung Trojas zu tilgen. Hunderttauſend ſtreitbare Männer unter Agamemnons Anführung, von allen Stabträgern Griechenlands begleitet, ſchifften ſich ein, und lagerten ſich um die Stadt, die ſie verderben wollten. Nach einer zehnjährigen Anſtrengung, häufigen Gefechten, in welchen viele tauſend Griechen und die Blüthe dieſes Volks fiel, ward die unglückliche Stadt eingenommen, und ihre Mauren der Erde gleich gemacht. Priamus und ſeine Söhne wurden am

Altar

Altar getödtet; seine Frau, Tochter und alles, was vom Volke übrig geblieben war, in Fesseln nach Griechenland geführt. Die Griechen bezahlten diesen grausamen Sieg mit dem Verluste ihrer vorzüglichsten Anführer. Die Meeresfluthen verschlangen mehrere von den Nachgebliebenen. Ulysses irrte zehn Jahre auf dem Meere umher. Ajax ertrank mit seiner ganzen Flotte. Agamemnon fand sein Haus und Ehebett von einem Fremden besetzt, und ward von der ungetreuen Clytemnestra ermordet. Die übrigen, die von ihren Familien wie Fremde aufgenommen worden, und statt offener Arme, weggewandte Gesichter, und Verwünschungen von Kindern und Verwandten fanden, kehrten wieder um, und suchten unter dem kleinen Reste ihrer Anführer neue Abentheuer und eine Heimath in fremden Ländern auf.

Kein Jahrhundert war nach der Zerstörung Trojas vergangen, als ein Theil des Peloponnes von den emigrirten, ahnensüchtigen Herakliden, die vom Herkules herzustammen vorgaben, eingenommen wurde. Dieser Vorfall ist in der Griechischen Geschichte so merkwürdig, weil die Folge davon die Abschaffung der Könige war,

die jeder, auch der kleinste Staat, bisher gehabt hatte. Denn, da Codrus, König von Athen, sich freiwillig in den Tod fürs Vaterland stürzte, weil das von Politik geleitete Orakel demjenigen Heere, dessen Anführer bleiben würde, den Sieg verheißen haben sollte, so machten die Athenienser den Zeus zum Monarchen, da kein Sterblicher nach einer ähnlichen That, wie die ihres letzten Königs, sein Nachfolger zu sein verdiente. Hiemit endigte sich das sogenannte Helden-Zeitalter unter den Griechen.

Codrus Sohn, Medon, ward zum Archonten oder Vorsteher ernannt; doch mußte er dem Volke von seiner Verwaltung öffentlich Rechenschaft ablegen. Bald aber stieg die Zahl der Archonten auf Neune, die 10 Jahre an der Regierung blieben. Griechenland blieb von Codrus Zeiten an bis zur ersten Olympiade, während eines Zeitraums von 316 Jahren, im Genuß des Friedens, und verdankt dieser langen Ruhe wohl seine frühen Kunstkenntnisse und seine sanften Sitten.

Zu dieser Zeit schrieb Homer seine beiden trefflichen Gedichte, die Iliade und Odyssee. Er mahlte die Menschen ähnlichen Götter, und die

Götter

Götter ähnlichen Griechen mit ihren Leidenschaften und Schwachheiten, wie die Fabel jene, und die Wirklichkeit diese aufstellte. Seine Verse klingen so harmonisch und fließen so sanft, daß für ein nicht recht feines Ohr ihre erhabensten Schönheiten verlohren gehen, und den besten Beweis von dem allgemein herrschenden hohen Dichter- und Musik-Gefühl unter den Griechen geben, da jeder Bänkelsänger und herumziehende Bettler ganze Stellen aus dem Homer absang, oder hersagte. Vielleicht hat Homer zur geistigen Bildung Griechenlands mehr beigetragen, als alle Gesetzgeber, Weltweisen, und übrigen Dichter dieses Erdbezirks.

In dem ersten Jahrhundert der ersten Olympiade lebte Dracon, der die Gesetze verbesserte, und ein Gesetzbuch des Rechts und der Sitten entwarf. Seine Strafen waren so strenge, wie sein Leben. Die Todesstrafe stand sogar auf den Müßiggang. Er gab auch eine Vorschrift zur Erziehung, von der Geburt an bis zum männlichen Alter, wohl wissend, daß ohne sittliche Bildung von Jugend an keine Gesetze den Menschen weder frei noch unabhängig machen können. Er wollte freie Menschen und tugendhafte Bürger

ger bilden; machte dagegen Mißvergnügte, mußte flüchten, und starb in der Verbannung.

Zwietracht und Mißverhältniß zwischen Armen und Reichen, die gewöhnliche Klippe aller Staasverfassungen, woran die Weisheit der ersten gesetzgeberischen Genies scheiterte, brachte Griechenland an den Rand des Verderbens. Glücklicher Weise hatte das Volk zu Athen noch so viel Besinnung, Solon zum Schiedsrichter, Gesetzgeber und Haupt des Staats zu wählen, da er die Königswürde standhaft ausschlug. Er war einer von den sieben berühmten Weisen, die in Athen sich aus den vorzüglichsten Städten Griechenlands versammlet hatten. Solon war Dichter, ehe er Gesetzgeber ward. Seine Gesetze, wie seine Sitten, waren milder und nachgiebiger, als die seines Vorgängers. Er führte Belohnungen neben den Strafen, und Gleichheit unter den Ständen ein. Die Verfassung des Staats ward aus der Versammlung des Volks, den Magistratspersonen und den Räthen zusammengesetzt. 400 Wahlmänner repräsentirten das Volk. Diese entschieden erst über jeden Vorschlag, der an das gesammte Volk gebracht werden sollte. Niemand durfte eher seine Stimme geben, bis

alle funfzig- und mehrjährigen Bürger die ihrigen gegeben hatten. In den verschiedenen kleinen Republiken wurden Redner von Staats wegen angesetzt, um den Geist des Volks zu leiten. Niemand durfte reden, dessen Aufführung nicht vorher untersucht, dessen Leben nicht tadelfrei befunden ward. Die ausübenden Gewalten wurden von der National-Versammlung gewählt. Sie wurden aus den vermögendsten Klassen und auf gewisse Jahre genommen. Die Richter hingegen aus allen, selbst den unvermögendsten Klassen, und durchs Loos gezogen. Die Areopagen bildeten ein Corps, das über die Unverletzbarkeit der Verfassung, und über die Ausübung der Gerechtigkeit wachte. Ein Gesetz verordnete, daß bei öffentlichen Zwiespalten jeder Bürger sich laut für eine Parthei erklären sollte. Wer überwiesen ward, nach der Alleinherrschaft getrachtet zu haben, hatte das Leben verwirkt. Einem jeden Bürger war erlaubt, nicht allein demjenigen, der die Gewalt des Staats an sich reißen wollte, sondern auch jedem öffentlichen Beamten, der seine Stelle nicht gleich nach der Zerstörung der Demokratie niederlegte, das Leben zu nehmen. Unter Solons Criminal-Ge-

setzen,

ſetzen, die mit ſchonenden Rückſichten auf die Sinnlichkeit und Schwachheit der in der Kindheit lebenden Menſchen berechnet waren, welchen folgende von den in andern Staaten gewöhnlichen, zum Theil den Solonſchen ſpäterhin nachgeahmten, ab. Die Hand ward einem Selbſtmörder abgetrennt, und beſonders begraben. War der Vater Zeuge von der Schändung ſeiner Tochter, ſo durfte er ſie verkaufen; dies war der einzige ausgenommene Fall, mit einer bürgerlichen Perſon Handel zu treiben. Ein Archont, der, mit den Kennzeichen ſeiner Würde angethan, öffentlich bezecht erſchien, war des Todes ſchuldig. Eine Frau, die von ihrem Mann geſchieden ſein wollte, mußte in Perſon vor dem Richter erſcheinen, und ihr Geſuch übergeben. Auf den Vatermord war keine Strafe geſetzt, weil Solon dies Verbrechen für zu ſehr gegen die Natur hielt, als daß es könnte begangen werden. Kinder, deren Väter in der Vertheidigung des Vaterlandes blieben, wurden auf Koſten des Staats erzogen. Der Sohn war verbunden, ſeine verwittwete Mutter zu ernähren. Dieſe Geſetze ſollten ein Jahrhundert gelten. Solon nahm einen Eid von den Athenienſern, ſolche

während zehn Jahren nicht zu verändern, und machte diese Zeit über eine Reise durch Aegypten und Kreta. Wie er zurück kam, fand er Athen in Anarchie versunken.

Pisistratus, ein Mann von alter, edler Herkunft, reich, wohlgestalt, voll Verstand, Kenntnisse, Gewandheit, und mit allen verführerischen Gaben, die das Volk zur Bewunderung reitzen, und ins Garn ihres Besitzers ziehen, ausgerüstet, setzte, um seine Absicht, die Alleinherrschaft zu erhalten, sich dem Schein nach an die Spitze der Partei, welche gegen die Abänderungen in der Verfassung war. Solon sahe ihn zwar durch, widersetzte sich aber vergebens. Pisistratus ward uneingeschränkter Beherrscher, und machte während seiner drei und dreißig jährigen Regierung manche Verbesserungen und nützliche Einrichtungen. Er liebte die Pracht, ließ den Homer von neuem auflegen, errichtete Tempel und Bibliotheken. Er war großmüthig und frei von Rachsucht, und wahrscheinlich Cäsars Vorbild. Seine Nachfolger kamen ihm nicht gleich; und Athen warf die Einzelnherrschaft wieder von sich.

Lykurgus hatte schon einige Jahrhunderte vor Solons Zeiten den Lacedämoniern, eine ihren

weit

weit ernstern, regelrechtern Sitten angemessene Verfassung und Gesetze gegeben. Da aber Sparta nie ein Vorbild der übrigen griechischen Staaten gewesen, sondern eine Ausnahme für sich gemacht hat, so bleiben wir jetzt bei Athen, von wo aus Sitten und Gesetze für den größten Theil Griechenlands ausgingen.

Nach Pisistratus Ableben ward Athen mit den Persern in Krieg verwickelt; nach dem Siege der Athenienser bei Platäa, machte das Volk die sehr wichtige Veränderung, in der von Solon ihnen gegebenen Verfassung, daß den niederen Volks-Klassen, die von ihm von den Staats-Verwaltungen ausgeschlossen waren, dieses Recht, wie den übrigen Ständen eingeräumt wurde. Der mit dem Beinamen des Gerechten prangende Aristides, ein Gleichheitsfreund seiner Zeit, welcher dieses moralisch weise, aber politisch unbehutsame Gesetz vortrug, bezahlte seine Unvorsichtigkeit in der Folge mit seiner eigenen Demüthigung, die er diesem nämlichen von ihm geschmeichelten Volke darbringen mußte. Alles was Solon so überdacht dem Volks-Despotismus vorgemauert hatte, ward zernichtet. Es war als ob man alles aufbieten wollte, um das Volk zu verderben, und

zu

zu seinen eigenen Tyrannen zu machen, da der Staat einem jeden, der in den Volks-Versammlungen erschien, drei Obole darreichen ließ. Bettler und Faulenzer überschwemmten und verdrängten von nun an alles, was Eigenthum und Vermögen besaß. Perikles vollendete in der Folge das Volks-Verderben, und den Uebermuth des Pöbels, da der Staat für jeden Unvermögenden den Eintritt ins Schauspielhaus bezahlte; den Areopagen ihr Einfluß und bisherige Macht genommen ward, und das Volk von der Vorbereitung der Staatsangelegenheiten bei den 400 Aeltesten nichts mehr wissen wollte. Die Siege bei Marathon, Salamis und Platäa, machten das Volk noch übermüthiger, so wie die gemachten Beuten das Sittenverderben beschleunigten.

Darius, König in Persien, wollte seine Regierung durch die Unterjochung der Griechen verherrlichen. Auf seinem Rückzuge ließ er einen Theil seiner Armee in Thracien, die den König von Macedonien und einige Inseln unter Persische Herrschaft brachten. Darius begehrte nach diesen Fortschritten von den Athenienſern, daß sie den Sohn des Pisistratus, den sie verbannt hatten, den tyrannischen Hippias, der sich am Persischen

Hofe

Hofe aufhielte, zurückberufen, und ihm die Oberherrschaft einräumen sollten. Die Athenienser, so wenig Hoffnung sie auch hatten, ein geübtes, Heer von 110,000 Kriegern zu besiegen, verwarfen den schimpflichen Antrag, der ihre Sclaverei von einem beleidigten Tyrannen beabsichtigte. Sie rafften den zehnten Theil dagegen 11,000 Mann zusammen, gaben den Befehl darüber dem Miltiades und schlugen die Perser, vier Meilen von Athen bei Marathon. Ein Sieg, der ihnen nur 92 Helden, den Persern 6400 Soldaten kostete; wofür die dankbaren Griechen den Sieger in Fesseln verschmachten ließen.

Um diese Niederlage zu rächen, kam Xerxes, der Nachfolger des Darius, mit 250,000 Persern, wozu sich in der Folge noch 300,000 Thracier, Macedonier und Böotier gesellten, nach Griechenland. Leonidas mit 400 Thebanern hielt diese große Menge bei Thermopylä auf, bis sich die Griechen versammlet hatten. Sie griffen die Perser an, drangen bis ins Lager, tödteten des Königs beide Brüder, und eine Menge Perser; zogen sich hierauf zurück, und schlugen viermal die Angriffe der nachfolgenden Feinde ab. Ein Theil der persischen Flotte ward

zu der nämlichen Zeit vom Ungewitter zerstört. Die Athenienser, der Uebermacht zu unterliegen fürchtend, schifften sich bis auf einige Greise ein, und empfahlen ihre leere Stadt dem Schutze der Athene oder Minerva, ihrer eigentlichen Stadtgöttin, von welcher sie ihren Namen zu führen behaupteten. Xerxes fand sie öde, ließ sie plündern und in Asche legen. Die Athenienser und übrigen Griechen landeten an den Küsten von Salamis. Die persische Flotte lag eine halbe Stunde davon entfernt im Hafen zu Phalerum. Es kam zu Wasser und zu Lande zu einer Schlacht. Die Griechen siegten hier wie dort. Die Perser verlohren über 200 Schiffe, die Griechen nur 40.

Xerxes zog heim, ließ aber 300,000 Mann in Thessalien unter Mardonius zurück. Dieser überzog damit von neuem Griechenland. Mehrere Städte fielen ihm zu. Er hatte sich in den Thessalischen Ebenen gelagert. Die Griechen standen ihm mit 110,000 Mann gegenüber; diese besiegten 350,000 Perser und Böotier, von welchen nur 43,000 in ihr Vaterland zurück kamen.

Die Athenienser kehrten hierauf nach ihrer eingeäscherten Stadt zurück. Sie bauten ihre Tempel und Wohnungen wieder auf. Pausanias,

der

Digitized by Google

der General der Laecdämonier, welcher die vereinigten Griechen kommandirt hatte, ward der Bestechung beschuldigt, und von seinem Volke zum Tode verurtheilt. Die Athenienser wollten seinen Nachfolger nicht, wie es sonst immer mit den Spartanischen Feldherren der Fall gewesen war, für ihren Oberbefehlshaber anerkennen. Hierüber wäre es beinahe bis zum öffentlichen Kriege zwischen den beiden vornehmsten Städten Griechenlands gekommen. Aber Sparta entsagte großmüthig und freiwillig der bisherigen Ehre, den verbündeten Griechen einen Feldherren zu geben. Athen eignete sich diesen Vorzug zu, und setzte den Krieg ohne Sparta gegen die Perser auf der Insel Cypern mit so vielem Glücke fort, das Artaxerxes um Friede bat. Aristides kommandirte die Flotte, da Themistokles verbannt war, und bei den Persern, die er besiegt hatte, im Exil starb. Der Sieger kehrte, mit Gefangenen und Beute beladen, nach Athen zurück.

Diese Siege, und die dadurch erbeuteten Schätze, machten die Athenienser stolz und übermüthig, selbst gegen die mit ihnen verbündeten Städte, und wenn gleich keine öffentliche Fehde zwischen Sparta und Athen ausbrach, so übte

diese

dieſe übermüthige Stadt doch gegen die erſte bei allen Vorfällen heimliche Feindſeeligkeiten und offenbares Unrecht. Alle dieſe Unbilden ertrug Lacedämon mit großmüthiger Verachtung. Während der Perſiſchen Kriege hatte Themiſtokles die Athenienſer kommandirt, und Ariſtides die Stadtangelegenheiten geführt. Der erſte war ein kühner Wagehals, der den Ehrgeiz und die Ruhmgierde der Athener bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit anfachte. Er wollte aus Athen die erſte Republik der Welt machen, um ihr erſter Bürger zu werden. Da ſie ihre Feinde beſiegt hatten, gingen ſie darauf aus, Eroberungen zu machen. Nachdem Themiſtokles verbannt war, und zu den einſt von ihm geſchlagenen Perſern ſeine Zuflucht nehmen mußte, ſo gaben ſie Cimon das Kommando über ihre Flotte. Er ſchlug die Perſer in der Nähe von Cypern, und kehrte, mit Beute und Gefangenen beladen, nach Athen zurück. Bei den Landungen und Ueberrumpelungen der Inſeln und Städte, ward eine Art Kampf geführt, der mehr Liſt als Tapferkeit heiſchte. Eine häßliche Eigenſchaft bei einem Soldaten, wenn er mit Feigheit ſiegen kann. Die Sitten verſchlimmerten ſich durch die zunehmende Ueppigkeit. Um

dieſe

diese zu befriedigen, zog jeder zu Felde, bloß um Beute zu machen, und zu rauben wo er konnte. So lange des tugendhaften Aristides Einfluß Gewalt behielt, standen Tugend und Gerechtigkeit doch noch in einiger Achtung bei dem Volke. Da er starb, Cimon verbannt ward, und Perikles die Stadt, den Geist, und die Sitten Athens regierte, da fing dieses stolze, übermüthige Athen und mit ihr ganz Griechenland an, sich seiner Auflösung zu nähern.

Perikles, reich an Vermögen und Naturgaben, gewann durch seine Sitten, sein Benehmen und seine Talente ganz Athen für sich. Er ward für den ersten Redner und den größten Philosophen seiner Zeit gehalten. Er war der Lieblingsschüler von Zeno und Anaxagoras gewesen. Die Geschichte der damaligen Zeit schildert uns diesen Perikles als einen gebohrnen Staatsführer und glänzenden Mann, der die entgegengesetztesten Eigenschaften verbinden, so tugendhaft wie weise, so bescheiden als tapfer, so mäßig als freigebig, so uneigennützig als großmüthig, so kühn als vorsichtig sein konnte; der Lob, Verläumdung, Reichthum und Ehre zu verachten verstand. Während der Zeit, da die Athener sein

waren,

waren, entspann sich der verheerende Krieg zwischen Lacedämon und Athen, der 27 Jahre, nur von einer kurzen Frist unterbrochen, fortdauerte. Die Pest kam schon im zweiten Jahre dazu. Perikles starb, nachdem er vorher abgesetzt, und zu einer Geldbuße verdammt war, im dritten Jahre des Krieges. Der elende, stolze Kleon trat an seine Stelle und verdarb das Volk noch mehr als es schon war, durch seine Schmeicheleien und die Erlaubniß alles dessen, worauf seine aufgetobten Leidenschaften Anspruch machten. Er blieb in der Flucht vor den Lacedämoniern. Der bessere Nicias, sein Nachfolger, machte sogleich Frieden mit Sparta, der aber bald darauf durch den ehrgeizigen Betrieb Alcibiades wider aufgehoben ward; und der Krieg brach nach einigen Jahren wieder aus.

Dieser von der Natur mit Körper und Geistes-Gaben verschwenderisch ausgestattete Wüstling, der Vorzüge und Laster beide im hohen Grade in sich vereinigte, ward der Geburtshelfer des Ruins seines Vaterlandes. Reich, von der ausgezeichnetsten Bildung, kühn, voll Verstand und Talente, war er dabei der Erbe und Zögling von Perikles, und übte schon in seinem

Jüng-

Jünglingsalter, trotz seinen ausschweifenden Sitten, eine fast uneingeschränkte Gewalt über die in Leichtfertigkeit und Sinnlichkeit ihm ähnlichen Athener. Sokrates, der den Ehrgeitz und die Macht des jungen Mannes so verderblich für sein Vaterland heranwachsen sahe, gab sich Mühe, seinen Vorzügen und seinen Einflüssen eine dem Staate heilsame Richtung zu geben. Es gelang dem patriotischen Weisen nicht. Der Jüngling, der sich, wie der Erste, auf der Redner-Bühne und an der Spitze der Armee gefeiert fand, sahe keine andre Bahn, als die sein Ehrgeitz und seine Ruhmbegierde ihm vorzeichneten. Um diesen Leidenschaften einen ausgedehnteren Spielraum zu geben, als das eingeschränkte Athen ihm darbot, verleitete er seine Landsleute zu einem ungerechtem Kriege gegen das reiche Sicilien, dessen Schätze den Beutegierigen Athenern neuen Vorschub für ihr üppiges Leben versprachen. Aber dies schnöde Unternehmen mißglückte, die treulosen Griechen wurden geschlagen, und mußten mit Hohn von dem friedlichen Eilande zurückziehen. Dies gab Gelegenheit zum Ausbruch des Mißvergnügens in mehreren, schon lange der stolzen Behandlungen Athens müden Staaten.

ten. Sie ſchlugen ſich zu den Lacedämoniern, mit welchen der offenbare Krieg der Athener jetzt von neuem ausgebrochen war. Die Flotte Sparta's zerſtörte die Schiffe Athens. Lacedämon belagerte dieſe ihre übermüthige Nebenbuhlerin, nahm ſie ein, ſchleifte ihre Citadelle, ihre Mauren; und nahm den Ueberwundenen das Verſprechen ab, ſich auf Spartas Befehl ins Feld zu ſtellen, und ihren Feldherren zu gehorchen. Das beſiegte Volk erhielt die Erlaubniß, ſich dreißig Perſonen zu wählen, denen eine neue Einrichtung ihres zerrütteten Staats aufgetragen ward. Dieſe ſchwelgten in Rache; verfolgten ihre Freunde; plünderten Fremde und Freunde. Athen ſank in die laſterhafteſte Knechtſchaft. Es war die Epoche des grimmigſten Terrorismus, der jeden verſchlang, der irgend eine patriotiſche Geſinnung auszudrücken wagte. Verbannung und Hinrichtung ward jedem zu Theil, der ſich, ſeine Familie, ſeine Vaterſtadt beklagte; dem es einfiel an der Rechtmäßigkeit ſeiner Tyrannen zu zweifeln, der verdächtig war, mit einem Verbannten oder Hingerichteten ähnliche Grundſätze zu hegen. 1500 der beſten Bürger ſtarben den Henkertod, während weniger denn acht Monate. Alles, was

ſonſt

ſonſt noch nicht ganz verdorben war, entfloh aus einer Stadt, aus der die Menſchlichkeit verbannt war. Alcibiades ward von Perſiſchen Meuchelmördern im vierzigſten Jahre ſeines Alters ermordet. Thraſibulus brachte die Ruhe in Athen zurück, das ſeine Colonien durch einen demüthigenden Frieden und ſeinen Glanz für immer verlohr.

Die Zeit, worin Perikles über Athen regierte, iſt ohne Zweifel diejenige, in welcher die Griechen den höchſten Grad ihrer Cultur erreicht hatten. In dieſe, ſchon zum Verfall nickende Periode, fällt die höchſte Stufe der Bildung und glanzvolleſte Größe Griechenlands, die ihren noch jetzt ſchwärmeriſchen Lobrednern den vielſeitigſten Stoff giebt. In wie fern die Griechen ſolche nach den gereinigten Vernunft-Begriffen und ächt-ſittlichen Grundſätzen verdienen, möchte ſich wohl am ſicherſten aus einer uneingenommenen Anſicht der Religion, Sitten, und der Verfaſſung Athens ergeben, und Reſultate mit ſich führen, die zugleich den untrüglichſten Maaßſtab hergeben, ob und in wie fern die Griechen Nachahmung verdienen, was, wenn dies möglich, daraus entſteht, und was durch die Nachäffung dieſes ſinnlichen, leichtſinnigen Volks, von einem, ihnen

ihnen in mancher Hinsicht gleichkommenden, unserer Zeit, daraus für diese, wie für andere Nationen, entstanden ist.

Die Religion der Griechen war eine reichhaltige Mythologie, zu der eine schöne Natur die Gegenstände und Bilder gegeben hatte. Ein Land, von Lorbeer-Wäldern, Quellen, Flüssen und den schönsten Lustrevieren der Natur bereichert, über denen ein heiterer Himmel und eine vom Meere gereinigte Luft schwebt, mußte schon früh bei seinen ersten Bewohnern den Gedanken hervorbringen, daß gute, unsichtbare Wesen diese Wohlthaten erzeugt hatten, und mit zärtlicher Liebe erhielten. Die Sinne dieser Urbewohner, die so angenehm und überflüssig genährt wurden, erschufen sich Götter, deren Glückseligkeit im höchsten Genuß des Sinnlichen bestand, die für den Genuß und das Wohlsein der Sterblichen Sorge trugen, über ihr Leben und Schicksal wachten. Um sich den bedürftigen, begierdungsreichen Göttern angenehm zu machen, räumten die Menschen ihnen die heilsten Quellen, die schattenreichsten Haine, und die schönsten Strecken des Landes ein. So lange die Sterblichen selbst unter freiem Himmel lebten, wohnten ihre

Götter

Götter in der freien Natur unter ihnen. Als sie in Wohnungen und Städte zogen, da bauten sie für ihre Götter Tempel, und opferten den darin wohnenden Gottheiten Thiere, Früchte, Milch und Honig; Gaben, die der Mensch den Göttern verdankte, welche aus der freien Natur mit ihm unter die Obdächer seiner Gebäude gezogen waren. Die Asiaten besuchten frühe die Küste Griechenlands. Aegyptier, Libyer, Thebaner u. a. m. brachten den Griechen ihre sehr wahrscheinlich aus dem fernern Indien entsprungenen Gottheiten zu. Diese Adoption fremder Götter ward so häufig, daß sie durch ein förmliches Gesetz verboten ward; dennoch hatten die Griechen zu der Zeit ihrer höchsten Ausbildung über 30,000 Götter. So wie der Pabst Mönche und Geistliche heilig spricht, so erhoben die Griechen ihre Helden, Fürsten, Erfinder und Gesetzgeber unter die Götter. Auf ihren Gräbern brannte Weihrauch, ihre Altäre dampften von Opfer-Düften. Die Namens-Tage der Gottheiten wurden mit Spielen, Festen, Musik und Tanz gefeiert. Alles war von der Sinnlichkeit erdacht, und für den Genuß der Sinne eingerichtet. Für den innern Menschen gab es weder Religion, noch Ver-

bindlichkeiten gegen Menschen aus Religion. Wie der Sklave vor seinem zornigen Herrn kniet, so die Griechen mit gebogenen Knien, aufgehobenen Händen, oder wenn das Gebet an eine Gottheit der Unterwelt gerichtet war, traten die Bittenden die Erde mit Füßen, oder schlugen sie mit den Händen; zur Zeit der Pest, bei Mißwachs, Hungersnoth, vor der Erndte u. s. w. wurden öffentliche Umgänge angestellt. Diese Feierlichkeiten waren von Musik, Gesang und Reden begleitet, und bezweckten Rührung oder Freude, Thränen oder Fröhlichkeit; alles Religions-Gebräuche, die auf Sinne, Nerven und Gefühle wirken müssen. Jeder Gott hatte seine besondere Gattung Opferthiere; der Sonne wurden Pferde; Dianen Hirsche; der Hekate Hunde geschlachtet. Diese Opfer wurden unter den Göttern, Priestern, und den Freunden des Opferers getheilt. Den Antheil der Erstern verzehrte die Flamme. Durch eine Art Taufe wurden die Kinder nach der Geburt, die Kirchengänger, die Kranken, die Todtschläger, u. s. w. gereinigt. Jedes Haus hatte seinen Altar, seinen Hausgott, vor welchem der Hausherr mit seiner Familie seine Hausandacht hielt. Die

öffent-

öffentlichen Tempel waren mit Statuen, Gemälden, goldenen und silbernen Gefäßen geziert. Priester und Priesterinnen, die Diener des Altars und der Opfer, trugen prächtige mit Gold und Edelgesteinen gestickte Kleider. Alles was durch Pomp und Pracht auf die Sinne wirken konnte, war bis zum höchsten Verschwenden angebracht.

Ohne diese Tempel, Altäre und Priester, erhielt der Staat Wahrsager, die aus dem Fluge der Vögel und den Eingeweiden der Opfer-Thiere weissagten. Sie folgten den Armeen; entschieden über Angriff und Rückzug. Ihre Ausspruche galten in den wichtigsten Angelegenheiten. Ja man legte ihnen sogar die Macht bei, den Uebeln der Sterblichen abwehren und Einhalt thun zu können. Sie waren die Gewissensräthe, die Ankläger und Lossprecher der Vornehmern und Gemeinen. Im Winde, im Donner, in den Zuckungen der Kranken und Fallsüchtigen redeten die Götter zu ihnen. Das Volk glaubte daran, und lief bei jedem Anlaß zum Wahrsager. Sie giengen in die Häuser der Reichen, schmeichelten ihren Schwächen, beschworen böse Geister, riefen die guten herbei, beruhigten das böse Gewissen

und verkauften Ablaß gleich den Päbsten. Der Pöbel ward von Weibern durch Beschwörungen, Weihwasser, Fetzen von Opfer-Fellen, fanatisches Geschrei und mysteriöse Gebete um seine Obolen gebracht. Selbst die aufgeklärtesten unter den Griechen brachten Opfer dar, um die Wirklichkeit eines bösen Traumes abzuwenden, von einer Krankheit zu genesen, oder sich sonstiges Glück und Gedeihen durch Opfer-Geschenke zu erwerben. Die Kapellen und Altäre in den Privathäusern wurden so häufig, daß die Tempel leer blieben, und ein frommer Archont den Antrag that, sie sämtlich zu zerstören. Diese Andachten, diese Feier, Bitten und Danksagungen wurden Göttern dargebracht, welche, den beim Volke ganz unbezweifelten Traditionen nach, die gröbsten Verbrechen und Laster begangen hatten, und ein sinnliches Leben im Himmel forttrieben, vor welchem der abgehärtetste Erden-Mensch schamroth werden mußte.

Die größte Verehrung genossen die Orakel. Mit diesen ward von dem aufgeklärtesten Volke ein Aberglaube, ein Mißbrauch getrieben, dessen man nur die rohesten, ungebildetsten Völker fähig halten sollte. Es wird hinreichen, die Entste-

hung

hung und Handhabung einiger der vornehmsten anzuführen, um sich von dieser, den Menschen nicht schmeichelhaften Wahrheit, zu überzeugen.

Das pythische Orakel zu Delphi ward von einer Ziege entdeckt, die sich von der Heerde verirrte, an eine Höhle kam, und von dem daraus aufsteigenden Qualm taumelnd zurück fuhr, umher hüpfte, und so tanzend von dem Hirten wieder gefunden ward. Die Erzählung dieses sonderbaren Vorfalls ward von den nahewohnenden Barden benutzt, über dem Loche ein Dreifuß gesetzt, und ein Tempel erbaut, der dem Apollo geheiligt, und von einer, in der Folge drei Priesterinnen verwaltet ward. Diese Wohnung des Apollo ward immer mehr erweitert, mit Monumenten, Statüen, Gemälden und den Reichthümern der Nationen gefüllt. Jedes griechische Völkchen hatte hier seinen Schatz, worin es seinen Ueberfluß aufbewahrte, und dem Tempel, dessen Heiligthum ihn schützte, einen Theil davon zu seinem Gebrauche ließ. Bei allen wichtigen Angelegenheiten des Staats ward dies Orakel befragt, und durch dargebrachte Geschenke dafür bezahlt. Anfänglich wurde das unlautere Mittel zur Civilisation des ungebildeten

ten Menschen, zur Erzielung des allgemeinen Wohls und des Staats gebraucht; bald aber ward es zu den unlautersten Absichten, den schnödesten Betrügereien, und der Verführung des Volks zu Ungerechtigkeiten, Gewaltsamkeiten und den verheerendsten Kriegen gemißbraucht. Dieser heilige Betrug ward von schlauen Priestern verwaltet. Zu den Wahrsagerinnen wurden einfältige, unerfahrne, junge Mädchen genommen. Wollte man eine Antwort über etwas von der Gottheit haben, so setzte sich die Pythia auf den Dreifuß, athmete den Qualm ein, gab den Ausspruch des Gottes in unverständlichen Tönen von sich, die von den Priestern ausgelegt, und in eine, den dargebrachten Geschenken angemessene, Antwort gebracht ward. Der Dampf muß sehr mephytischer Art und Nerven angreifend gewesen seyn, da mehrere Wahrsagerinnen während ihrer Rolle den Geist aufgaben, keine ihrem Dienst lange vorstehen konnte. Oft mußten sie von den Priestern durch gewaltsame Mittel gezwungen werden, den Dreifuß einzunehmen, so sehr sträubten sie sich gegen ihr peinigendes Geschäfte. Wer nichts zu geben hatte, mußte doch wenigstens

stens einen Kuchen, von Mehl und Honig gebacken, auf den Altar legen.

Die schnödesten Handlungen, die verheerendsten Thaten erhielten ihre Denkmäler in den Tempeln dieser Orakel. Der Gott nahm Geschenke von Buhlerinnen, Dieben und Mördern. Die Siege über Feinde und Landsleute, von Griechen über Griechen, so wie über sogenannte Barbaren, alle fanden hier ihre Monumente. Die Lüste und Laster der Menschen und Götter wurden hier vereinigt. Man sahe Statüen, die von den Zehnden der Beute und des Raubes im Kriege und im Frieden errichtet waren; andere, die ihr Dasein dem Gewinn berühmter Buhldirnen verdankten. Diesen nämlichen Gegenständen, durch Raub, Laster und Verheerungen entstanden, durfte sich niemand nahen, der keine reine Hände hatte. Als die Phönicier diesen Tempel ausplünderten, fanden sie allein an goldenen und silbernen Gefäßen für 10,000 Talente (5 Millionen Dukaten) an Werth.

Die geringste bewiesene Uebertretung gegen die Diener des Tempels, der unbedeutendste Eingriff in sein Eigenthum ward wie das ärgste Verbrechen bestraft. Als die Einwohner von dem

nahen

nahen Cirrha, den Griechen, die in ihrem Hafen landeten, um nach Delphi zu wallfahrten, einen leichten Tribut auflegten, foderte das Orakel die griechiſchen Völker auf, die Einwohner dieſer, gar tief verſündigten, Stadt, Tag und Nacht zu verfolgen, ihre Fluren zu verheeren, und ſie als Sklaven zu verkaufen. Die Griechen wetteiferten, dieſen grauſamen Befehl zu vollziehen. Die Stadt ward geſchleift; der Hafen verſchüttet; die Einwohner erdroſſelt, oder in Ketten fortgeſchleift. Das ganze, der Stadt angehörende Land, ward dem Tempel zu Delphi gegeben, mit dem Schwure, es nie wieder anzubauen, und kein Haus darauf zu errichten. Dieſem unnatürlichen Eide fügte das unverſöhnliche Orakel die Drohung bei: "welches Volk oder Menſch dagegen handelte, der würde verflucht vor den Augen der Götter ſein; ihre Erde würde nichts als Unkraut, ihre Weiber und Heerden nichts als Mißgeburten zur Welt bringen; in der Schlacht würden ſie fallen, alle ihre Unternehmungen würden ihnen mißglücken; mit ihnen würde ihr Geſchlecht vergehen, und während ihres ganzen Lebens Apollo und alle Götter ſich von ihren Gebeten und Opfern mit Abſcheu wegwenden."

Könige,

Könige, Republiken, Städte und Flecken sandten Deputationen nach Delphi. Hekatomben von mehrern hundert Ochsen und andern Schlachtvieh begleiteten die Abgeordneten. Die Thiere waren mit seidenen Decken belegt, mit Kränzen um die vergoldeten Hörner geziert. Junge Mädchen mit Blumen und Obstkörben, Jünglinge mit Früchten und andern Gaben der Erde verschönerten den Zug, den Gesang, Musik und Weihgerüche begleiteten. Freuden-Mahle, Spiele, Tänze, Pferde-Rennen, Wagen- und Fuß-Laufen folgten dem Feste, wenn der Gott die dargebrachten Geschenke nicht verwarf, und die scheidenden Wallfahrer mit erhöhtem Muth und in freudiger Stimmung entließ.

Die Mysterien zu Eleusis machten einen andern wichtigen Theil der Religion der Griechen aus. Ihr Ursprung verliert sich zurück in die Mutterquelle des Aberglaubens, die beurkundete Geschichte kennt ihn nicht. Was davon gesagt wird, sind unzuverlässige Muthmaßungen, da nur die in alle Grade Eingeweihten den Schlüssel des Geheimnisses besaßen, und auf ein gebrochenes Stillschweigen die Todesstrafe stand. Die Göttin der Erde, Demeter oder Ceres, hatte

hatte den Vorsitz bei den Ceremonien. Sie selbst soll, der Fabel nach, da sie, um ihre vom Pluto entführte Tochter zu suchen, auf der Erde umher irrte, in der Gegend von Eleusis ausgeruht, und, von der Gastfreundschaft der Bewohner gerührt, ihnen den Ackerbau und die Eleusinischen Geheimnisse gelehrt haben. Eleusis lag einige Meilen von Athen. Der Tempel stand auf einem hohen Felsen am Meere. Er war prächtig, und mit den Meisterstücken der ersten Künstler Griechenlands geziert. Ein Hierophant, der den Regierer der Welt vorstellte, stand nebst drei andern Ober-Priestern dem Dienste des Tempels vor. Eine Menge Priester, Sänger und Aufwärter, alle Eingeweihte, wohnten um den Tempel her. Jährlich versammelten sich die Eingeweihten in Eleusis, und feierten die Feste der Göttin mit Spielen, Hymnen und anderer religiösen Feierlichkeiten. Am sechsten Tage wurden die Candidaten angezeichnet; die Erprobten aufgenommen; den höherer Grade würdig gewordenen die neue Weihe ertheilt. Nicht selten waren zu so einer Zeit in Eleusis mehr als 30,000 Menschen versammlet. Der Tempel, die Gärten, die ganze umliegende Gegend war zur Täu-

schung,

schung, zur Nahrung für Phantasei, und den Glauben an übernatürliche Einwirkungen eingerichtet. Finstere Grotten, Wälder, Haine, Lauben, nächtliches Dunkel; Erleuchtung, Gemälde, Statüen und Ceremonien, alles Bilder und Ceremonien, die einen höhern Sinn über Gott, Ewigkeit und Endzwecke des Lebens enthielten. Aechte Menschenkenner hatten ohne Zweifel diese Mysterien mit ihren Ceremonien erdacht und eingerichtet, um durch die Sinne ihre Theilnehmer mit Hoffnungen und ruhigem Erwarten durchs Leben zu täuschen, und sie nachgerade von den platten, groben Fabeln der alten Religion zu erhabenern Begriffen von Gott, der Natur, Pflichten, und einem Endzwecke, der über das Leben erreicht wird, zu bringen, und sie für sich und andere menschlicher, geselliger, hülfeleistender, milder und sanfter, durch die Hoffnung auf eine Welt, wo Belohnung und Strafen ihrer warteten, zu machen. Dies erhellt aus dem, was man von einigen ihrer Vorstellungen und Ceremonien weiß. So war ein dichtes Gebüsch während der Dunkelheit der Mitternacht sparsam durch Fackelschein bis zur Halbdämmerung erleuchtet. Aus dem nahen und fernen

Gesträuch tönten klagende Stimmen hervor, und bereuten, daß sie ihr Leben selbst gewaltsamer Weise verkürzt hätten. Der Hierophant rief den in der Nähe horchenden Eingeweihten zu: "Sie werden gestraft, weil sie den, ihnen von den Göttern angewiesenen, Posten verlassen haben." — Weiter hin war der Tartarus in einem sichtbaren Abgrunde, aus welchem Kettengeklirr, Seufzer und Geschrei der Verdammten erschallte, untermischt mit dem warnenden Ausrufen: "Lernt durch unser Beispiel die Götter ehren, gerecht und erkenntlich sein." Die Unerkenntlichen, die Verächter ihrer Eltern, die Undankbaren aller Art, wurden hier von Furien gepeitscht und rastlos umhergetrieben.

Diese Mysterien, wie ein Steg betrachtet, über das die Menschen von der Vielgötterei zur Verehrung eines Gottes, als des unsichtbaren Urhebers und Erhalters des Weltalls, gelangen konnten, und wie sie es, der Absicht ihrer Stifter nach, ohne Zweifel sein sollten, haben, wie alles was den Zeiten und den Graden der Aufklärung des Volks angemessen ist, ihre heilsamen Wirkungen hervorgebracht. Eine öffentliche Herabwürdigung der vielen Götter, an denen der Aber-

glaube

glaube des Volks hieng, deren ceremonielle Anleitung der sinnlichen Phantasie des Menschen noch so lieb und unentbehrlich war, würde der bürgerlichen Ruhe, den Sitten und dem häuslichen Glücke gefährlich geworden sein, und das Fortschreiten der Vernunft nicht befördert haben. Die Vielgötterei hatte die grobe, ungebildete Phantasie beschäftigt und ihr Genuß gegeben. Sie mußte, wie alles, was sinnlich ist, und von den Sinnen ausgeschmückt wird, mit der Neuheit ihren Reiz, und mit diesem ihren Einfluß und ihre Autorität verlieren. Die Leerheit, welche in der Seele durch die Entkräftung des Aberglaubens entstand, konnte nicht unmittelbar durch einen gereinigten Vernunftglauben ersetzt werden. Eine Dämmerung mußte der Tageshelle vorhergehen; die Bilder-Anbetung, die grobe Abgötterei, mußte erst durch Sinnbilder und Spiele, welche erhabene Begriffe von Gott, der Natur und der Ewigkeit enthielten, ersetzt werden, ehe die Vernunft den Vorhang vor dem schwachen, innern Auge des Menschen völlig wegheben durfte, und die Seele des vernünftigsten Thieres der Welt so geläutert war, daß die Begriffe von einer unsichtbaren Endursache ihre ganze Religion ausmachte,

machten, und die Tugend keine andere Anregung und Hülfsmittel bedurfte, als die innere Gesetzgebung und die Gebote einer völlig gereinigten Vernunft. Die Gottheiten, die für die rohen Kinder der Natur, aus den Ansichten und dem freien Umgange mit der Natur für diese einfachen, noch unverbildeten Menschen entstanden waren, in ihren Vorstellungen lebten, über ihre Handlungen regierten, hatten ihren wohlthätigen Einfluß gehabt; die Furcht vor unsichtbaren Wesen, die in Sturm und Donner vom Himmel herabfuhren, hatte die wilde Kühnheit des rohen, starken Menschen gebeugt; der Glaube an vorsorgende Gottheiten, die ihre Wohlthaten über die Erde und die Schönheiten des, die Finsterniß erleuchtenden, Mondes ausschütten, hatte den wilden Menschen gesellig, freundschaftlich und dankbar gemacht. Die von der Phantasie erdichteten Götter hatten das ihrige gethan; sie hatten den Menschen von der Ungöttlichkeit seiner selbst gemachten und erschaffenen Götter überzeugt. Der thierische Mensch mußte menschliche Götter haben, in deren unsichtbarem Zusammensein es ihm möglich ward, menschlich zu werden. Das entthierte Wesen konnte Vernunft gewinnen,

den

den Aberglauben entbehren, der Vielgötterei entsagen, und aus seiner geläuterten Vernunft den Glauben an ein höheres Wesen aufbringen, dessen Göttlichkeit den Sinnen des Menschen und seinen in der organisirten Natur begränzten Fähigkeiten unbegreifbar sein, und gerade deshalb für seine innere Ueberzeugung ein glaubhaftes Dasein haben mußte. Wenn die Eleusischen Mysterien ihre Eingeweihten gleich nicht bis zu diesen entfernten Schranken der speculativen Vorstellung von einem höchsten Wesen heben konnten, und vielleicht aus überdachter und wohlberechneter Weisheit ihrer Stifter nicht erheben durften: so brachten sie doch ihre Theilnehmer einer, dem vernünftigen Menschen würdigern, Vorstellung von Gott näher. Sie bewirkten eine Näherung der beiden äußersten Extreme des menschlichen Verstandes: die sinnlichste Abgötterei mit der innern gläubigen Anbetung eines höchsten Wesens. Die Mysterien hatten noch das zweifache Gute, daß sie durch Pomp, Ceremonien und geheimnißvolle Feierlichkeiten, die an diese äußern Dinge gewöhnten, an der Oberfläche klebenden Menschen, ihre ihnen nothwendigen, wie dem Kinde das Gängelband, nöthigen Vorurtheile schonten, und ungestört

ſtört ließen; und den, ohne Abgötterei in ein noch laſterhafteres Handeln verſinkenden Menſchen, an einem weniger abgöttiſchen, ihm immer angemeſſenen und angenehmen Gottesdienſt gewöhnten. Der hellerſehende, ſich nach einer vom Aberglauben gereinigten Religion ſehnende Selbſtdenker, ſah durch den dünnen Schleier, den die Bilder, Ceremonien und Symbole um den wahren Sinn hüllten, leicht durch, und fand hier Nahrung und Hülfsmittel zum Weiterkommen und zur Auffindung reiner Grundſätze für den nach Tugend und Sittlichkeit ſtrebenden Selbſtfühler und Selbſtdenker.

Aber auch dieſer Theil der Religion verlor ſeine Einwirkungen, ſeine Glaubhaftigkeit und ſeine Fertigkeit, wie jede für die Sinne erſchaffene Dichter-Religion ſie verloren hat, und immer verlieren wird. Die Einbildungskraft ſah ſich in der allzumannigfaltigen und üppigen Erzeugung der Götter erſchöpft. Dieſe Gebilde der Phantaſie, dieſe Träume einer dunklen Tradition, ſanken zu den Gaukeleien herab, die ſie, der Wirklichkeit nach, waren. Die Fortſchritte in der Natur-Geſchichte, der Reinigung der Vernunft, die unverſchleierte nähere Bekanntſchaft

des

des Volks, selbst mit der wahren Wesenheit ihrer selbstgeformten Gottheiten, brachten die Orakel, die Wahrsagungen und Mysterien um Glaubhaftigkeit, Einfluß und Achtung. Sie hatten den Zeitumständen gemäß gewirkt. Sie hatten die rohen, starken Begierden des Menschen gemildert, ihn zu geselligen Tugenden gebracht, dem bürgerlichen Leben, der Verfassung des Staats eine bessere Gestalt gegeben. Aber diese leidenschaftlichen, schwelgenden Götter hatten auch die Begierden und sinnlichen Forderungen ihrer Anbeter vervielfacht, sie zur uneingeschränkten allgemeinen Herrschaft gebracht. Die Götter-Kriege, die Thaten ihrer vergötterten Helden, hatten sie zu kriegerischen, verheerenden, räuberischen Feinden gemacht; die Orakel, Wahrsager und Mysterien hatten der Usurpation, dem Ehrgeiz, den Verbrechen aller Art zum Vorschub, zu Handlangern und Werkzeugen für die schnödesten Absichten und schändlichsten Zwecke gedient. Der trügerische Zauber verschwand, mit ihm die letzte Spur der sittlichen Vormundschaft über ein vom Wirbel der Leidenschaften betäubtes Volk.

Die Folge war die höchste Ausartung, eine allgemeine Sittenlosigkeit, gesetzliche Ungerechtig-

keit, die ausgedichtetste Grausamkeit gegen Feinde und Freunde; Ermordung der mäßigsten, tugendhaftesten, besten Bürger; die völlige Auflösung der Moralität und des Gemeingeistes, Muthes und Patriotismus, die von der niedrigsten Feigheit ersetzt und dem schimpflichsten Unterliegen unter ein fremdes Joch begleitet ward.

Würde ein Volk wohl zu solchen Härten und Grausamkeiten herabsinken, und sich mit Handlungen belasten lassen, von denen sich die Menschheit erschrocken wegwendet, wenn es eine von Aberglauben gereinigte Religion gehabt, von sittlichen Grundsätzen beseelt, von wahrer Achtung für Moralität und Tugend durchdrungen gewesen wäre? Aber Menschen, die Götter anbeteten, welche Wohlgefallen nur an dem hatten, welches die angenehmste Befriedigung für Sinnlichkeit, Leidenschaften und thierischen Genuß gewährt; eine Religion, die ihrer Dichtungen, Fabeln, Sagen, Pracht, Spiele, Tänze, Musik und Ceremonien wegen schwärmerisch verehrt und geheiligt ward; die der Eitelkeit, der Selbstsucht, dem Stolz und den gröbsten Leidenschaften zum Vorschub, zur Aufmunterung und Nachahmung diente, konnte ihre Anhänger dahin bringen,

den

den tugendhafteſten Menſchen unter ihnen, einen Sokrates zu ermorden; den weiſeſten Geſetzgeber Solon in Feſſeln zu legen; einen Ariſtides zu verbannen, und ſich von einem ſtolzen Perikles zu ſeinen ehrſüchtigen Abſichten brauchen, von dem Wüſtling Alcibiades zum Friedensbruch verleiten, von jedem Demagogen zum Verrath und der zerſtörendſten Zwietracht verleiten laſſen.

Pythagoras, der die ſpekulative Philoſophie mit ſchwärmeriſchem Geiſte bis zum höchſten geiſtigen Leben trieb, fand wenig Jünger unter ſeinen Zeitgenoſſen, und diejenigen, welche es wurden, die öffentlich belehren und verbeſſern wollten, wurden ermordet. Das Sittenverderben ſah in ihnen ſeine unerbittlichſten Verfolger und Feinde. Der Entwurf, welchen Pythagoras und nach ihm ſeine Schüler zur Verbeſſerung der ſittlichen Welt und zur Verbannung der Ueppigkeit machten, paßte für ſeine Zeiten, in welchen die Leidenſchaften ein ſo freies Spiel gewonnen hatten, nicht. Seine reinen Abſichten giengen für ſeine Landsleute, die ſich mit keiner Pythagoriſchen Diät vertragen konnten, verlohren. Um ein Eingeweihter in der Geſellſchaft der Pythagoräer zu werden, mußte man ſich mit Waſſer, Brodt

und Honig behelfen können, und was für einen Athenienser fast unmöglich war, aus seinen Reden Lästerungen und Schmähungen, — Possen und überflüßige Worte aufs strengste verbannen. Die Formen der Pythagoräischen Verbindung sind bis auf unsere Zeiten gekommen, ihr Geist ist längst verweht.

Die Philosophie des Aristoteles, die erst ein Jahrtausend nach dem Tode ihres Urhebers auf die Vernunft und das spekulative Wissen, ferne von ihrem Geburtslande, zu wirken anfieng, und den metaphysischen Wissenschaften seit mehrern Jahrhunderten so große Hülfe und Beistand geleistet hat, blieb für die Griechen ohne Nutzen. Sie diente ihnen zu spitzfündigen Streitigkeiten, zu kasuistischen Sophistereien, und zum Thema für die Balgereien des eitlen, nach Glanz und Bewunderung ringenden Verstandes. Seine Naturlehre ward so wenig geachtet, daß sie nur sehr unvollkommen und entstellt auf uns gekommen ist. Seine Ethik ist erst von der späten Nachwelt hervorgesucht und geachtet worden. Die Griechen brauchten seine Redekunst und seine Politik zu der Erreichung ihrer eigennützigen Endzwecke und zur Beschönigung ihrer schlauen, treulosen Handlungen

lungen gegen verbündete und unverbündete Staaten.

Die strenge Tugend, die Redlichkeit, und das schuldlose Leben des Sokrates fand keine Nachahmer. Sein moralisches, häusliches und bürgerliches Leben bildete nur einige wenige, mit ihm in enger Verbindung und Umgang stehende Menschen. Seinem entbehrenden, ungeschmückten, stillen Verfahren gewann Niemand Geschmack ab. Seine edle, anspruchlose, kindhafte Weisheit brachte viele Spötter und Belacher, aber keine Nachfolger unter seinen Zeitgenossen hervor. Der Mann, welcher alle Kenntnisse für unentbehrlich hielt, außer der Kenntniß seiner Pflichten; der zu den sich frei machenden Griechen immer sagte: „um euch in Freiheit zu setzen, wird nichts als das Opfer aller Bedürfnisse erfodert, welche die Natur euch nicht gegeben hat;" der jedem, der ihm begegnete, die Lehre einschärfte: „sich immer im Stande des Krieges gegen seine Leidenschaften, und im Stande des Friedens gegen die Leidenschaften Anderer zu halten;" dieser Mann mußte wenig Anhang unter einem Volke von so entgegengesetzten Grundsätzen, als wie die sinnlichen Athenienser zu seiner Zeit, finden.

finden. Der religiöseste Mensch, der vollkommenste Ausüber der Moral-Gesetze, ward von einem talentlosen Versler bei einem abgöttischen, sittenlosen Volke, als ein Verächter der Götter und Verführer der Jugend angeklagt und zum Tode verurtheilt, obgleich er den Göttern auf den öffentlichen Altären geopfert und Aspasien fleißig besucht hatte. Unwiederbringliche Schande für die Athener, daß sie einen Mann nicht zu schätzen verstanden, der nur dem Leibe nach ihr Landsmann, als praktischer Weise einzig, der ein vollendeter Mensch für alle Himmelsstriche und Zeiten war! Was ist der aufs höchste verfeinerte Geschmack, wenn er die Tugend nicht anerkennt?

Zufolge der bisher vorgetragenen Begriffe über die Religion Griechenlands, ließe sich solche füglich in drei Haupt-Epochen fassen. Die erste begreift das allmälige Aufkommen der Tradition für die aus der Kindheit hervorgehenden Griechen, die eine Religion der Einbildung war, und den Sinnen und Begierden schmeichelte. Darauf folgten die Zeiten, wo die aufgeklärteren, sich nach einer vernünftigen Religion sehnenden Menschen, solche durch die Mysterien, die ein Gemisch

misch von Träumen und Wahrheit waren, langsam herbeiführen wollten. Endlich kam die Periode der Philosophie, wo dem Volke seine alten, einst ehrwürdigen Ueberlieferungen, zu Fabeln und lächerlich geworden waren.

Die früheste, wahrscheinlich von den Aegyptiern erhaltene Mythologie Griechenlands lehrte: daß Kronos oder Saturn der uranfängliche Beherrscher des Universums sein Reich zwischen seine drei Söhne theilte. Jupiter erhielt den Himmel, Neptun das Meer, Pluto die Erde. Zeus oder Jupiter, der Mächtigste, Herr des Lichts, des Donners und des Glücks, ward überall und zu allen Zeiten angebetet, Poseidon oder Neptun nur bei gewissen Gelegenheiten. Pluto war den Menschen verhaßt; denn er ließ sich durch nichts erbitten. Eine Menge anderer Gottheiten waren diesen untergeordnet und gehorchten ihren Befehlen. Von den Göttern erhielt der Mensch Gesundheit, Reichthum, Weisheit und Muth. Sie ließen sich, Pluto ausgenommen, durch Opfer und Gebete erweichen, und geneigt machen. Die Götter hatten Sinne und Leidenschaften, wie die Menschen. Sie liebten, haßten, freueten sich, träumten, sorgten,

ängstigten

ängſtigten ſich, ſtritten, zankten, machten Parteien, ſtifteten Revolutionen, neckten einander, ſchwelgten, lachten und ſcherzten. Um die Wolluſt der Sinne zu genießen, verwandelten ſie ſich in Thiere, damit die Gottheit an ihnen nicht entheiligt würde. Ein Souverain iſt glücklich, wenn bei ſeinen Gaſtmalen und Feſten ſeine benachbarten Fürſten und Fürſtinnen verſammlet ſind; wenn junge Sklavinnen den Becher mit Wein, die Lüfte mit Weihgerüchen füllen, und Muſik und Geſang das Herz erfreuen. So die Götter bei ihren Mahlen, wobei die freundliche Hebe und der ſchlanke Ganymed Nektar und Ambroſia reichen; Apollo und die Muſen die Tafel-Muſik machen, und der Olymp von Jubel und Freude widerhallt. Die Götter berathſchlagen und entzweien ſich über die Regierung der Erde. Jupiter giebt den Ausſchlag. Die Götter bringen die Phänomene der Natur hervor. Eine junge Göttin öffnet jeden Morgen die Pforten des Orients, fächelt die Winde an, ſchüttet Blumen auf die Felder, und bahnt durch eine Beſtreuung mit Roſen der Sonne ihren Weg. Die Erde erwacht, und empfängt den Gott des Tages, der mit geflügelten Roſſen über ſie hinfährt

fährt und ihr neues Leben mittheilt. Die Sonne, die ihr Licht und ihre wohlthätige Wärme der Erde giebt, wird von den Horen, der Zeit begleitet, und geht bei ihrer Ankunft am Meere in dem Pallaste der Nacht zur Ruhe. Der Mond, in Gestalt eines gehörnten Kopfputzes, vom Haupt einer Göttin, Selene, strahlend, erscheint, und gießt Milde und Ruhe in Kummervolle, fühlende Herzen. Die Göttin überläßt sich der Contemplation in den Armen des staunenden Endymions, und verschwindet mit den Sternen, welche die Befehle Junos der Erde in ihrem Glanze gezeigt haben. Die sanften Weste, die Ungewitter, sind spielende und kämpfende Genien. Die Götter sind überall gegenwärtig; sie lenken den Geist und die Gedanken der Menschen; sie leiten zum Frieden und erwecken den Krieg. Sie flößen den Sterblichen Liebe zur Weisheit, oder Begierden zum Vergnügen ein. Sie lieben die Gerechtigkeit, und schätzen die Tugend. Sie wachen über die Gedanken und Handlungen der Menschen, unter welchen 30,000 Götter unsichtbar wohnen. Sie belohnen durch Glück und langes Leben gute Handlungen. Sie strafen die Bösen durch die Herbeirufung der Furien, die

aus

aus dem Abgrunde der Hölle hervorsteigen, sich in verbrecherische Herzen lagern, und quälen und peinigen sie Tag und Nacht durch Gewissensbisse und schwarze Bilder. Wenn der Verbrecher sich vor seinem Tode nicht durch Opfer und Anbetung mit den Göttern versöhnt, so kleben die Furien sich an seine Seele, und führen solche zur Hölle. Die Seele des Menschen besteht aus einem geistigen und einem empfindenden, zwei während dem Leben enge vereinigten Wesen. Der Tod trennt sie. Die geistige Seele flattert zur Oberwelt, in den Aether zurück. Die fühlende wird vom Merkur ans Ende der Erde geführt. Weggescheucht aus dem weiten Kreise sterblicher Wesen, von nichts als ihren Handlungen begleitet, steht sie vor dem Throne Pluto's, und erhält von Minos fürchterlichem Tribunale ihr Urtheil, das sie zum Tartarus oder in die Elisäischen Felder schickt. Der Tartarus, oder die Hölle widerhallt von Weinen und Verzweiflung. Die Verdammten leiden unter unaufhörlichen Qualen. Tantalus verschmachtet vor Hunger und Durst, mitten im Ueberfluß. Die Töchter der Danaiden füllen vergebens Wasser in ein Sieb. Sisyphus wälzt einen Stein bergan, den die Höhe immer wieder

 zurück-

zurückwirft. Die Einbildungskraft hat sich in Martern und Qualen der Hölle erschöpft; wogegen die Elisäischen Felder nichts als einen angenehmen Himmel und ungestörte Ruhe darbieten. Die Freuden und Leiden der Ewigkeit standen mit denen, welche den Sterblichen auf dieser Welt zu Theil werden, in gleichem ungerechten Verhältniß.

Dieses System des Polytheismus, das, seinem eigentlichen Gehalte nach, doch die Herrschaft überirdischer Wesen, die Unsterblichkeit, die Belohnung und Strafen für Tugend und Laster lehrte, konnte mit seinen fabelhaften Einkleidungen, Feierlichkeiten und Ceremonien nur in so ferne für das Menschengeschlecht wohlthätig sein, als es die gesetzlosen Leidenschaften ihrer Gemüther absänftelte und die Wildheit eines aus der Kindheit herausgehenden Volks humanisirte. Sie hatten das Band der Gesellschaft geflochten, der Politik und Gesetzgebung zum nützlichen Werkzeuge gedient. So wie die Begriffe über das wahre Wesen der Gottheit, des menschlichen Geistes, der Natur, des Weltalls, Fortschritte machten, berichtigt und allgemeiner wurden, mußte das dünne Gewebe dieser materiellen Mythologie

zerflattern,

zerflattern, der Zauber des Wunderbaren mit dem Glauben daran verschwinden, die Verehrung von Göttern, die als Menschen verächtlich sein würden, wo nicht in äußere, doch in innere Verwerfung und heimlichen Spott übergehen. Die überirdischen Wesen, mit ihren irdischen Thorheiten, Narrheiten und Lastern, wurden auf der Bühne, in Balladen und Satiren zu Gegenständen des Spottes und des Witzes, wie sie es ihrem wahren Wesen und eigenthümlicher Unwürdigkeit nach verdienten. Die Enthüllung dieser religiösen Mährchen, die Entdichtung dieser unlogischen Sagen der Vorzeit hatten die Folge, daß sie mit der Aufräumung des Aberglaubens und der Abgötterei, dem Volke mit diesen überirrdischen Repräsentanten seiner Tugenden, zugleich die bisher gefürchteten Wächter und Vormünder seiner Moral und seiner Gerechtigkeit rückten. Der freie Geist des Forschens, die zunehmende Macht der Vernunft hatten der tiefen Unwissenheit ihr heiliges Gewand genommen, aber auch die den Uebermuth und die leidenschaftlichen Begierden niedersänftelnde Frömmigkeit und Glückseligkeit, die jede ehrliche Anhänglichkeit an den blindesten Aberglauben und

die gröbste Abgötterei begleiten, wenn sie nur heilsame Zwecke beabsichtigen, mit sich fortgerissen. Das eitelste, leichtsinnigste, flatterhafteste, leidenschaftlichste Volk hatte mit seiner Leichtgläubigkeit die Formen seiner Thorheiten verlohren; Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit, diese seine unsterblichen Despoten, behalten. Das mit hartnäckiger Anhänglichkeit an seinen religiösen Gebräuchen haftende Volk spielte durch Ceremonien und Feierlichkeiten seine gottesdienstliche Rolle fort, und opferte, aber ohne die mindeste innere Ehrfurcht, mit profaner äußerer Andacht, in den Tempeln seiner 30,000 verschiedenen Gottheiten. Ihr wohlthuender, sittlicher Einfluß aber war mit dem neuen Aberglauben verschwunden. Der äußere, der die Sinne schmeichelnde, der Vergnügen athmende Götzendienst blieb und nährte die Leidenschaften einer durch Künste und schöne Wissenschaften verfeinerten Nation, in der jedes gefällige Laster das Bürgerrecht gewonnen hatte. Die moralische Welt verlohr ihre unsichtbaren Regenten. Die unmoralische blieb durch die Thorheiten, Schwächen und Laster einer ganzen Republik an sinnlichen Göttern vermehrt. Die göttlichen Vollkommenheiten

heiten verschwanden mit dem Glauben daran wie Träume. Ihre menschlichen Unvollkommenheiten vermehrten die der Sterblichen; das abergläubigste nicht moralische Volk, ward das irreligioseste und unsittlichste.

Wollte man von dem Zustande und dem Dienste der Religion der Griechen eine Anwendung auf unsere Zeiten machen, und ihren auf das Menschengeschlecht gehabten wohlthätigen Einfluß erneuern, so könnte solches doch nur auf ein, in der frühesten Kindheit, in den Fesseln des gröbsten Aberglaubens liegendes Volk geschehen. Denn ein nur einige Schritte aus der Finsterniß des Geistes hervorgegangenes Volk zu dem Zustande seiner ersten rohen Entstehung zurück zu führen, gehört doch wohl zu den abgemachtesten Unmöglichkeiten. Und welche Nation in Europa wird noch von einem so derben, plumpen Glauben regiert, daß es zu einem Gott beten könnte, der sich in einen Schwan oder Stier verwandelt, um seine sinnliche Wollust zu sättigen, oder zu einer Göttin, die einer andern den Gürtel stiehlt, um einen rüstigen Sterblichen in ihre Umarmungen zu locken? *)

Gesetzt

*) Man sehe die Anmerkung I.

Geſetzt auch, ein Volk wäre da, das noch auf der niedrigſten Stufe der Civiliſation ſtünde, würden ſich für daſſelbe auch die Formen des Griechiſchen Gottesdienſtes, die Allegorie und in Dichtungen gehüllten Symbole ihrer Religion paſſen? Dazu gehörte ein Volk von ſo flammender Einbildungskraft, von ſo froher und heiterer Gemüthsart, ausſchweifender Sinnlichkeit, und ſolcher gefühlvollen und empfindungsreichen Natur, als das, welches in Griechenland einſt lebte. Laſſen ſich jene Eigenſchaften, jene individuellen Eigenthümlichkeiten einem Volke, das damit nicht von der Natur und ihren Einwirkungen ausgeſtattet iſt, anerziehen oder ſonſt auf eine andre Art aneignen? Gehört zu einer ſo ähnlichen Menſchen-Pflanzung nicht der ſeegenreiche Boden Griechenlands, nicht der heitere Himmel, der ſo ſelten getrübt über dieſes Land freundlich herabſah? Ohne lachende Gefilde, Lorbeer- und Pomeranzen-Wälder, murmelnde Quellen und ſanft rieſelnde Flüſſe, laſſen ſich keine eliſäiſchen Felder, keine heiligen Haine, von Dryaden und Sylphen bewohnt, denken. Ohne die Anſchauung ſolch einer wirklichen Natur, hätten weder Homer noch Heſiodus, und ohne dieſe Vorbilder kein

Pindar

Pindar und Anakreon, keine griechische Mythologie, Orakel und Mysterien entstehen können. Die Natur Griechenlands machte seine Bewohner zu Griechen. Ein gleich nach seiner Geburt nach Mecklenburg versetzter Athener wird kein Grieche; und eine Mährische Bäuerin, nach Griechenland verführt, wird dadurch keine Griechische Nymphe.

Angenommen, es fände sich noch ein ganz unausgebildetes Volk, das selbst unter jenen Umständen der Griechischen Kindheit lebte, wäre es gerecht gegen dieses Volk, und heilsam für die ganze moralische Welt, solches durch die fabelhafteste Religion, welche je den Menschtn beherrscht hat, civilisiren, und die Kultur des Geistes durch Griechische Sagen, Dichtungen, und eine für die Vernunft höchst unlogische Mythologie befördern zu wollen? Heißt es für die Verbesserung der intellectuellen Welt, für Tugend und Vernunft vortheilhaft, und für den Frieden und das Glück der Menschen dauerhaft gesorgt, wenn man die ohnehin geschäftige Einbildungskraft, die rastlosen Foderungen der Begierden durch lasterhafte Gottheiten, und einen den Sinnen schmeichelnden Gottesdienst verfeinert und ihr eine unbedingte Herrschaft zubereitet?

Enthält

Enthält nicht die Geschichte, und das schnelle, fast gänzliche Verschwinden der Griechen selbst, die stärkste Widerlegung gegen den wahren Werth der Glückseligkeit dieses Volks? Beweist es nicht, daß die sinnlichen Grundsätze, die von ihrer Religion ausgiengen, die ihren Staatsverfassungen zum schwachen Fundament dienten und ihren sittlichen Charakter bildeten, keine nachahmungswürdige Vorbilder sind? und die falsche Humanität, die daraus hervorgieng, weit entfernt ist, die wahre, moralische Vollkommenheit der Welt zu befördern, und den Menschen zu einer Philosophie der Sittlichkeit zu verhelfen, die nur allein zur ächten Glückseligkeit vernünftiger Wesen führen kann? Stieg nicht das Sittenverderben bei den Griechen, durch ihren sinnlichen Gottesdienst befördert, bis aufs höchste? Ist je ein Volk von einer leidenschaftlichen Sucht nach Genuß und Vergnügen allgemeiner beherrscht worden, als das Griechische? Haben die Laster in irgend einem Lande solch einen Grad von Verfeinerung und gefälliger Zügellosigkeit erreicht, als in Griechenland? Ueppiges Schwelgen, berauschende Mahle, die ausgesonnenste Wollust, waren die Endzwecke des gemeinsten Griechen;

die höchste Glückseligkeit des Menschen wurde in einen ununterbrochenen Sinnen-Rausch durchs Leben gesetzt.

Gab es unter den allerbarbarischsten Nationen einen verabscheuungswürdigern Gottesdienst, als die Bacchanale und Orgien der Griechen? Weiber und Mädchen ras'ten in durchsichtigen Gewändern, mit fliegenden Haaren, von Wein und unzüchtigen Bildern erhitzt, Nächte lang durch dunkle Gebüsche, Wälder und Labyrinthe umher. Die unsittlichsten Balladen und Lieder tönten aus Grotten und Hecken, und entflammten die ohnehin aufgereizten Nerven und unersättliche Lüsternheit, einer nur von seiner ungebundenen Phantasie beherrschten Menschen-Menge; und der Tag fand diese humanen Griechen, diese göttlichen Grazien in Völlerei versunken, von Unzucht und Ausschweifung übersättigt und entnervt. Das zügellose Leben trug seine sinnliche, tobende, unbedachtsame, ohne alle Vernunft begabte Begeisterung in alle Vornehmungen über. In jeder Handlung erschien der bloß leidenschaftliche, vernunftleere Mensch. Die weisesten Gesetzgeber, Lehrer und Redner, wurden nach Launen und den Eingebungen der regellosesten Phantasie verbannt,

in

in Kerker geworfen, getödtet, gekrönt, im Triumph eingeholt, unter die Götter versetzt: Diese feinen Griechen tobten und lärmten als Zuschauer im Schauspielhause wie besoffene Bauern; beschimpften und mißhandelten die Schauspieler bei den unbedeutendsten Anlässen ohne alle griechische Urbanität. Ueber Wettkämpfe, Spiele, und Tänze ward mit mehr als leidenschaftlicher Theilnahme, mit wüthigen Launen gestritten. Ihre Götter in den Tempeln wurden gescholten, gedroht und geschlagen, wenn sie einer allgemeinen Noth und Gefahr nicht sogleich abhalfen. Um die Mittel zu der unablässigen Befriedigung der Sinnlichkeit, der Bereicherung der Tempel, der Bestreitung der Pracht bei den Volksfesten, herbei zu schaffen, griffen sie mit und ohne Anlaß zu den Waffen, plünderten die befehdeten Nationen, beraubten ihre Tempel, machten alles, was in ihre Gewalt fiel, zu Sklaven, damit sie hinreichende Arme hatten, die, während sie schwelgten und faulenzten, für sie arbeiten könnten. Betrug, Falschheit, und Verstellung, sich einander das Seinige abzulisten, ward als erlaubte Schlauheit, geübte Klugheit und geistvolle Erfindsamkeit gepriesen und nachgeahmt.

Diese Entehrungen des vernünftigen Theils der Schöpfung waren die Folgen einer sinnlichen, abgöttischen, der Vernunft spottenden Religion; deren äußerer Dienst der Denkende mit innerm Lachen, der Abergläubische ohne alle innere Ehrfurcht; der Weise, um die Thorheiten des Volks zu schonen, dieses, um seine sinnliche Phantasie zu nähren, mitmachte. Dem einzig wahren, wohlthätigen Endzweck einer Religion, die Begierden und sinnlichen Forderungen des thierischen Menschen einzuschränken, und ihn zum Uebergang einer bloß innern, der Gottheit allein würdigen Andacht, durch ein moralisches Handeln zu bringen, ward grade durch diese fabelhafte Götter-Lehre, ihre verächtlich dargestellten Gottheiten, und ihren den Sinnen schmeichelnden Dienst entgegen gewürkt. Das was dazu beitragen sollte, den wahren Menschen zu reinigen und zu heben, bezweckte grade das Gegentheil, und machte den mit flammender Einbildungskraft, mit der lebhaftesten Intellectualität begabten Griechen, durch die sinnliche Cultur seines Gottesdienstes, zu einem nur desto feiner abgerichteten, kunstgerechtern, begierdenreichern Thiere.

Anstatt

Anstatt also diese, des mit Vernunft begabten Menschen so sehr unwürdige, Götterlehre und Götzendienst; diese zusammengefabelte, religiöse Organisation ohne Religion anzupreisen, und der Verschwindung dieser Idole der Sinnlichkeit nachzuseufzen, sollte man es sich vielmehr angelegen sein lassen, diese Thatenerscheinungen in der Welt-Geschichte wie ein Spiegel aus der Vergangenheit aufzukellen, damit unser Zeitalter mit seinen Genossen recht sorgfältig und ängstlich es vermeiden möchte, solchen Phantomen und einer so unächten Weisheit nachzustreben, und durch die Beispiele der Unthaten, wozu die griechische Geschichte eine so reiche Erndte darbietet, es unserm schwankenden, nach Glückseeligkeit mehr als gewöhnlich ringenden Jahrhundert einzuschärfen, daß, keine Sinnlichkeit für ihre Theilnehmer, und nicht theilnehmende Mitgesellen im Schicksale zerstörender und gefährlicher ist, als die, zu welcher der ohnehin so sinnliche Mensch, durch einen religiösen Schein hingerissen wird.

Es setzt gewaltige Einseitigkeit, es setzt tiefgewurzeltes Vorurtheil, und einen an eigenem Gehalt dürftigen Geist voraus, wenn man allem, was von den Griechen durch ihre Lobredner und

Schmeich-

Schmeichler auf uns gekommen iſt, eine erzwungene Bewunderung zollt. Es iſt eine noch größere abgeſchmackte Grillenhaftigkeit, wenn man die ſinnliche Ausbildung des Gefühls, Geſchmacks und des Empfindungs-Vermögens dieſes Volks, mit den Geboten, Vorſchriften und Lehren einer reinen Moral-Philoſophie zuſammen paaren, und zwei ſo heterogene Gegenſtände zu einem Canon für den Verſtand des ſittlichen Menſchen verquicken will. Und es erzeugt wenigſtens den gerechten Verdacht von unlautern Abſichten, eines böſen Willens, oder eines ſehr eitlen Unverſtandes, wenn man bei übertriebener Bewunderung der Sitten, Dichtungen, Religion und der Cultur der Griechen überhaupt, ſich die unſeelige Mühe giebt, alles, was den bis zum Verzweifeln gemißhandelten Menſchen unſerer Zeit noch durch ſeinen kleinen Ueberreſt von Sitten, Geſetze und Religion, Freude und Troſt giebt, durch ſpottſüchtigen Witz, unzeitigen Muthwillen, dünkelvolle Reformationsſucht, mit und durch welche unſer von überklugen Stümpern bereichertes Zeitalter das Menſchengeſchlecht veredlen, frei und glücklich machen wollen nimt. Es war nicht genug, daß der arme Menſch bei ſeinem Eintritt in die Welt, in einen

von

von Unkraut durchwucherten Garten voller Hecken und Graben geworfen ward; er mußte noch mit blinden Gärtnern bevölkert werden, welche die sparsamen Blumen zertreten, und die Blüthentragenden Aeste mit den wilden Schößlingen wegschneiden. Die Uebel, welche auch der durch den schlauesten Verstand geleiteten Hierarchie folgen, heben sich von selbst, wenn die äußern Nothwendigkeiten durch eine allgemein aufgenommene Moral-Philosophie wegfallen. So lange solche nicht von selbst verschwinden, sind sie nützlich, und stehen, im Verhältniß gegen die Gewaltübungen eines des Zaums der Religion beraubten, leidenschaftlichen Volkes, wie Kränklichkeit zu unheilbaren Krankheiten, die nur der unheilbare Tod heilen kann.

Die ungerechte Eitelkeit des Verstandes, die eigennützige Selbstsucht der Leidenschaften handelt ohne alle Schonung der anerzogenen Vorurtheile und angewöhnten Formen; ohne Rücksicht der zeitmäßigen Beschaffenheit des menschlichen Geistes, ohne alles Zartgefühl gegen die glücklichen Täuschungen glückloser Menschen. Die Aufklärung der eingebildeten Klugheit nimmt den mühvollen Sterblichen ihren Trost, indem

sie

ſie ihnen die Schleier der Ungewißheit über alles hüllt; und bringt leidenſchaftliche Gemüther zu Verbrechen, indem ſie ſolche gegen alles gleichgültig macht. Die Toleranz, die gegen alle intolerant verfährt, die nicht ſo aufgeklärt wie ſie ſind, macht den Menſchen mißtrauiſch gegen die Tröſtungen ſeiner Religion und ihre Gebräuche, die ihn mit ſüßer Täuſchung durch ein melancholiſches Leben begleiten. Die Willkühr der Meinungen befehdet den Glauben, der in den Meinungen anderer gegründet iſt, und vermehrt den heimlichen Aberglauben, indem er gegen den öffentlichen zu Felde zieht. Das herrſchende Selbſtvertrauen unſerer Zeit erſchafft ſo viele eingebildete helle Köpfe, die die übrige Welt für lauter Dummköpfe anſehen; die eitele Großmuth, ſeinen Verſtand für alle zu gebrauchen, macht, daß keiner welchen für ſich ſelbſt übrig behält; und über das edelmüthige Beſtreben, die Menſchheit zu beſſern, denkt keiner an ſeine eigene Beſſerung. Die Seuche, durch Geiſt, Originalität und Aufklärung zu glänzen, erlaubt ſich die Umſtände, ſie mögen dadurch noch ſo ſehr verkümmert werden, nach der Theorie des höhern Verſtandes, welcher die grobe Erfahrungs-

rungsweißheit verächtlich iſt, einzurichten, und am Ende, wenn nicht ein, von Ewigkeit her, aus lauter Praxis handelnder Verſtand es anders beſchloſſen hat, wird noch vor lauter ſpeculativer Weisheit aller geſunder Menſchenſinn verlohren gehen.

Während man ſo eifrig beſchäftigt iſt, alles, was den Umſtänden und der Unwiſſenheit des der Religion bedürftigen Menſchentheils angemeſſen iſt, aufzuräumen, und den Gottesdienſt abzuſchaffen, oder ſolche nach metaphyſiſchen Träumereien einzurichten, ſucht man auf der andern Seite durch Anpreiſung und Bewunderung der fabelhafteſten Religion die Mißbräuche unendlich vervielfältigt, gegen welche man zu arbeiten angiebt, und das, was bei den Griechen ſelbſt nur während ihrer Kindheit als ein Geſchenk der Bildung zu achten war, für eine ſich der Vernunfterkenntniß und der dieſen folgenden gereinigten Religion näher bringenden Welt, wie die zur Humanität und ſittlichen Vollkommenheit am beſten hinwirkende Erziehung des Menſchengeſchlechts aufſtellt. Es giebt nur eine wahre Religion der Vernunft, nur eine wahre Theologie der reinen Religion. Beider Kriterien iſt der Endzweck

zweck der Sittlichkeit, welche die Sinnlichkeit zügelt, den Leidenschaften eine legale Richtung giebt, den Willen zum Moralischhandeln lenkt. Was bei der praktischen Welt-Weisheit die bloße Vernunft bewirkt, das thut bei der positiven Religion der Glaube. Die natürliche Religion entsteht aus der Moralität, wozu uns die Vernunft führt. Dem philosophisch-moralischen Menschen entsteht seine Religion aus sich selbst, er hat sie, ohne daß er sie bedarf. Die positive Religion entsteht aus dem Glauben an Gott, Unsterblichkeit, verdiente Belohnung und Strafen, dessen das endliche Wesen zur Unterstützung seiner schwachen Tugendkräfte bedarf. Die philosophische ganz natürliche Religion entsteht bloß durch eigene Vernunftkräfte. Die positive Religion wird auf Zutrauen zu fremder Autorität angenommen, Formen und Modificationen machen hierbei nichts aus, wenn die innere Wesenheit nur auf Sittlichkeit abzielt, zur Erkenntniß unserer Pflichten, zur moralischen Glückseligkeit, und den sinnlichen Menschen unter den Gehorsam des Sitten-Gesetzes bringt.

Die christliche Religion eignet sich ihres moralischen Inhalts wegen von allen bisher bekann-

ten

ten allein zu der Religion eines Volkes, das nicht ohne positive Religion sein kann, und einer solchen kann kein Volk ohne seinen positiven Nachtheil entbehren, das nicht aus laute reinen Moral-Philosophen besteht. Die Christliche Sittenlehre ist in nichts den Fortschritten der Vernunft hinderlich; sie widerspricht durch ihre Gebothe und Verbothe keinem reinen Grundsatz der Moral-Philosophie. Für einen philosophisch-moralischen Nicht-Christen hat die Christliche Religion nichts anstößiges, nichts was ihm in der Ausübung seines sittlichen Handelns hinderlich sein könnte. Er kann seinen guten Willen, der von der Vernunft geläutert ist und geleitet wird, handeln lassen; die Christliche Religion, welche seine Mitmenschen üben, legt ihm keinen Halm bei seinen reinen praktischen Ausübungen in den Weg. Auch dem unsittlichen Nicht-Christen kann die Christliche Religion nur in so ferne feindlich und widrig sein, als sie ihm Vorwürfe über sein Unrecht macht, und Anregung zur Besserung werden kann; und das sind doch keine schädlichen Eigenschaften. Auch für den unphilosophischen, an ein legales Handeln gewöhnten, bloßen Naturalisten oder Deisten, hat die ihn umwohnende

Christ-

Christliche Religion das Vortheilhafte, daß ihre Theilnehmer friedlichere, geselligere, dienstfertigere, und überhaupt urbanere Bürger und bessere Menschen sind, als sie bei ihrem kärglichen Eigenthum von Vernunft-Erkenntniß ohne Religion sein würden; und das gereicht doch wohl jedem, mit ihnen in irgend einem Verhältnisse oder Zusammenhang stehenden, Philosophen und Nichtphilosophen, Christen und Unchristen, Guten oder Schlechten, Aufgeklärten oder Unwissenden, zu seinem Frommen und zu seiner Sicherheit. Die von der Einfalt, von der bornirten Denkart, von dem rohen, ungebildeten Menschen auf Autorität angenommene Christliche Religion bahnt durch ihre objektive Merkmahle des Göttlichen dem Unterrichte und dem Geiste der Moral den Weg. Der Glaube an Wunder, Weissagungen und göttliche Offenbahrungen können wie heilsame Introductionsmittel zu den Begriffen von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit führen, zu denen wohl für sich wenige Menschen durch abstrakte Untersuchungen gelangen möchten. Da die Christliche Religion sich ihrem wahren Wesen nach, von den ächten Principien der Sittlichkeit in nichts unterscheidet, und der Geist

des-

derſelben mit der Wahrheit der Vernunft gleiche Tugend, und wohl noch einen mildern Sinn der Menſchenliebe athmet, als dieſe ſtrenge Geſetzgeberin, ſo kann es gleichviel ſein, wenn ihre Einkleidungen und verſinnlichenden Formen nicht immer den Vorſchriften oder Forderungen der bloß moraliſchen Religion gemäß ſind. Nur darf ſie ſich weder gewaltſamer noch betrügeriſcher Mittel bedienen. Die Art und Weiſe, wie ſich moraliſche Lehren und religiöſe Ueberzeugung von Tugend und Sittlichkeit bei dem Menſchen introduciren, gilt gleich, wenn ſie nur Eindruck machen, und für Pflicht, Recht, Wahrheit und Moralität wirken; den vernünftig-ſinnlichen Menſchen gegen die Reize der Sinnenwelt unterſtützt, ihm eine beſſere Denkart anbequemt, und ihn zur Ausübung der Tugenden hinführt, welche die Vernunft auf eine unbedingte und ſchon deshalb ſo wenig Gehorſam findende Weiſe fordert. Der Glaube hänge an einer mittelbaren oder unmittelbaren Offenbarung; einerlei, wenn er nur wie eine Mittelurſache zur moraliſchen Glückſeligkeit der Welt hinwirkt, und den Fortſchritten der praktiſchen Vernunft und einer ächten Philoſophie der Moral nicht hinderlich iſt. Die falſchen objecti-

ven

ven Merkmale der positiven Religion werden von selbst zu nichtsbedeutenden Zeichen, wenn die Begriffe des Volks so aufgeklärt sind, daß es solche durch eigene abstrakte Untersuchungen berichtigen kann. Ehe der gemeine Mann bis dahin gelangt ist, müßte jede zum moralischen Handeln hinlenkende Autorität, wie das ehrwürdigste Heiligthum, von allen und jeden hellersehenden Vernunftjüngern, Religionslehrern und Aufklärern mit zarter Gewissenhaftigkeit geschont werden. Es ist eine hämische, heimliche Grausamkeit, seiner leeren Eitelkeit die glückliche Täuschung von Millionen in der Wirlichkeit glückloser Menschen zum Opfer zu bringen; und dies geschieht, wenn man die Außerwesenheiten der Religion, die den Wahrheiten und Lehren der Vernunft-Moral eine versinnlichende Einführung und Ausbreitung verschaffen, mit bloßen Gründen der Vernunft beleuchtet, ihre Schwächen aufdeckt, und ihnen so den Eindruck und Einfluß nimmt, welchen sie zur Unterstützung der Tugend auf endliche und sinnliche Wesen erlangt hatte, und außer diesem heilsamen Zwecke noch ihren Theilnehmern den Vortheil brachte, daß sie ihnen den Mangel an Glückseligkeit in dieser Welt

durch

durch die Hoffnungen und Tröſtungen einer beſſern erſetzte. Wozu nützt es dem Menſchen, wenn fremdes Forſchen ihm die Beſchränktheit ſeines Verſtandes zur Schau legt, und ihm ſeine nun erwieſene Unvollkommenheit nicht durch die Stärke ſeiner eigenen Vernunf wieder aufgewogen ward? Läßt ſich das ohnehin ſo widrige Intereſſe der Vernunft und der Frömmigkeit mit einander ausgleichen, wenn dieſe die Folge meiner poſitiven Unwiſſenheit iſt, und ſchon deshalb jene für mich kein erwieſenes, nur auf Autorität angenommenes, fremden Speculationen angehörendes, Daſein hat. Der Menſch, deſſen geiſtiger Blick ſo kurzſichtig iſt, daß er das zarte Gewebe, worein der Geiſt der Religion wie in ſeinen Schatten eingehüllt iſt, nicht durchſehen kann, muß vergrößernde Brillen, verſinnlichendere Formen haben, wenn ſein inneres Auge zur Auffaſſung reiner Wahrheiten einſt empfänglich werden ſoll. Ein Religions-Dienſt, der der ſpeculativen Vernunft nach wie falſch, und als des höchſten Weſens wie unwürdig erſcheint, iſt, wenn er für das Volk wahr, und nur auf Sittlichkeit gegründet iſt, für die ganze moraliſche Welt nützlich. Der ächte Weiſe, den ſein Genius zum philoſophiſch-

morali-

moralischen Weltbürger gebildet hat, wird sich immer in ein billiges Verhältniß mit den Irrthümern und Religions-Gebräuchen des Volks bringen, und solche nie unmitleidig und nachsichtlos verspotten, belachen, oder mit den Waffen der Vernunft rücksichtlos bekämpfen wollen. Er wird jeden einzelnen Mißbrauch, der für die Moralität im Ganzen wohlthätig, zuträglich, und wie ein Milderungsmittel der Glücklosigkeit zu betrachten ist, wie einer heiligen Wahrheit mit bescheidener Herablassung seine äußere Ehrfurcht nicht versagen, ohne dadurch die Pflicht der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, die ihm immer heilig bleiben muß, zu verletzen. Die Schonung, die vorsichtige Behandlung des Volks-Glaubens, macht den gewissenhaftesten, aufgeklärtesten Mann nicht zum Heuchler. Der tugendhafteste, weiseste Mensch ist zu dieser Gefälligkeit gegen den frommen Aberglauben verpflichtet. Jede repräsentirende Gottheit, die ihre Anbeter zur moralischen Besserung führt, verdient, wenn nicht die Anbetung und Verehrung, doch die stille Achtung des ganzen Menschengeschlechts. Es ist eben so schädlich, einen Aberglauben, der moralische und religiöse Gefühle aus dem Schlummer

erweckt,

erweckt, und in Thätigkeit setzt, durch die Fesseln der speculativen Vernunft zu hemmen, als ihm seine Anhänger durch theologischen Groll zu verbittern. Kein Glaubens-Artikel müßte, und wenn er noch so unlogisch wäre, seinen Anhängern lächerlich, nicht einmal gleichgültig gemacht werden, wenn sie für die unaufgeklärtesten Stände nicht bereits zum Gegenstande ihres heimlichen Spottes geworden wären; und dazu gelangt jede Form des Aberglaubens durch sich selbst, wenn Zeit und Erfahrung die Heilung für die Vernunft herbeigeführt haben, und der aufstrebende Genius die mißpassende Einkleidung von sich legt.

Wie wenig man es sich zu unsern Zeiten zur Pflicht gemacht hat, den Volksglauben und die kirchlichen Lehrbegriffe zu schonen, wird ein jeder, der nur einigermaßen mit der politischen und philosophischen Litteratur des letzten Decenniums bekannt ist, wissen. Man hat nicht allein die versinnlichenden Lehren, die doch so nöthig sind, die Menschen für die Annäherung gereinigter Wahrheiten empfänglich zu machen; nicht allein die Lehrbegriffe, welche die Moralität nicht hindern, sondern auch die, welche Moralität bezweckten,

aber von relativem Werth waren, bestritten, und auf die unvorsichtigste Weise um ihre Autorität gebracht. Welch eine Folge dieses ungesegnete Aussäen der Gleichgültigkeit gegen die Religions-Wahrheiten für die Sittlichkeit der Welt gehabt, wie sehr Willkühr und Uebermuth durch die allgemein gewordene Indifferenz gegen die Religion und ihre kirchlichen Gebräuche durch alle Stände verwurzelt sind, davon wird ein jeder unbefangene, noch so oberflächliche Beobachter des Volks, die wehmüthigste Erfahrung gemacht haben. Wie weit diese herbeigeführte Irreligion es noch in der einmal angefangenen Auflösung der sanftesten Bande des gesellschaftlichen Lebens bringen wird, läßt sich weder berechnen noch ihr Aufhören absehen, da die einmal verlohren gegangene Autorität der Glaubenslehren so wenig wieder auferweckt, als ein einmal begangenes, an seinen schon eingetretenen Folgen unabsehbares Verbrechen bei später Reue ungeschehen gemacht werden kann.

Die frömmelnde Anhänglichkeit, der einfältige Glaube, der der Einfalt der Sitten so nothwendig ist, sind von den Zeit-Göttinnen Humanität und Aufklärung, weggeätzt, und lassen sich so wenig wie ein einmal ins Publikum gebrachtes Geheim-

Geheimniß wieder in den Schooß der Verschwiegenheit zurück bringen. So sind wir denn durch diese chirurgische Aufklärungssucht dahin gekommen, daß ein praktischer Atheismus die Religion, worauf die eigentliche Menschlichkeit beruht, von der seufzenden Erde verbannt hat. Die heilige Lampe der Vesta ist erloschen, Dunkel umhüllt den Altar, frevelnde Fäuste wühlen in den Reichthümern des Tempels und in den Reizen der heiligen Jungfrauen. Ach! und sogar die zitternde Hoffnung ist gestorben, daß ein Blitz vom Himmel die beglückende Flamme wieder anzünden werde.

Es ist eine traurige Wahrheit, daß da, wo sich der Geist entwickelt, auch die Leidenschaften scharfsinniger werden, und die Sitten sich in demselben Verhältnisse verschlimmern, als die Aufklärung wächst. Das allmählige, allgemeine Verschwinden der Religion in Frankreich, dessen Fortschritte durch Voltaires witzige Spötteleien und Rousseaus metaphysische Träumereien beflügelt wurden, die alles, was Glauben war, den niedrigsten Hüttenbewohnern nahmen, und das Glück des Privat- und öffentlichen Lebens entwurzelten, machte dies in allem für alle den Ton ange-

bende Land zu einem Despoten der Aufklärung, aus welchem die Strahlen herausgiengen, die den Frieden und die Ruhe der Welt in Flammen setzten. Hängt denn die menschliche Glückseligkeit so sehr von Begierden ab? Soll die Vervollkommnung des Menschengeschlechts denn immer entweder durch vernunftlosen Verstand oder verstandlose Glaubseligkeit gehemmt werden? Muß denn die Philosophie, welche die Täuschungen eines eitlen Glaubens zerstört, die Hoffnungen, den besten Trost unsers unvollkommenen Daseins, und das Zutrauen zu dem Beistande der Gottheit für so viele im Elende schmachtende Menschen mit vertilgen, und allen schwachen Seelen, die keine Harmonie zwischen den Forderungen der Moral an ihr Betragen, und den Geboten ihrer eigenen Erkenntniß bringen können, noch um den Glauben bringen, welcher das Gefühl der Frömmigkeit in ihr dämisches senkt!

Welch eine grausame Folge es für ein Volk hat, wenn ihm die Autorität der Religion genommen wird, ehe die Autorität seines eigenen Verstandes es sittlich besser und aufgeklärter gemacht hat, davon hat die französische Nation unserm gegeißelten Zeitalter ein lehrreiches Schauspiel

ſpiel geliefert. Die Jahrbücher aller Völker weiſen ſchwerlich ein ähnliches Gemälde von Jammer und Schandthaten auf. Alle mißgebrauchte Gewalt der Hierarchie hat während der ganzen Vergangenheit nicht ſo viele Blut- und Thränen-Ströme fließend gemacht, als die freigeiſteriſche Verwilderung während des letztverfloſſenen Decenniums. Das leichtfertigſte Volk der Welt war während des kurzen Zeitraums von einigen Jahren fromm, andächtig, abergläubiſch, fanatiſch, proteſtantiſch, griechiſche Götzendiener, um mit dem praktiſchen Atheismus zu endigen. Es ward den Parteigeiſtern leicht, die religiöſen Begriffe unter dem Vorwand, die Gewalt des Aberglaubens und ſeiner Diener zu zerſtören, zu vernichten, und einen äußern Gottesdienſt, der, ſeinem Weſen nach, der Herrſchaft der Leidenſchaften im Wege ſtand, für ein ſinnliches Volk, das dieſem Hinderniſſe längſt gram war, aufzuheben. Gott und Zukunft wurden für lächerliche Begriffe erklärt, und als ſolche bereitwillig angenommen, da ſie das Verlangen roher Gemüther hemmten, und den nach völliger Geſetzloſigkeit ringenden Parteihäuptern noch einigen Einhalt thaten. Der troſtreiche Glaube an das Daſein eines höchſten

sien Wesens ward für eine gegenrevolutionäre Vorstellung erklärt, weil durch die Alleinherrschaft Gottes über seine Welt die Monarchie anerkannt ward. Die Hölle schien ihre teuflichten Gedanken auf der Erde verwirklichen zu wollen, da sie Hoffnung und Trost aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilgen wollte, die sie den abscheulichsten Grausamkeiten Preis gab.

Nachdem man das Volk um die Anerkennung Gottes und alle seine politischen und religiösen Dogmen gebracht hatte, ward dessen Unsittlichkeit und bürgerliche Auflösung durch die überspanntesten Grundsätze und Begriffe über Freiheit und Rechte vollendet. Die Narrheit stieg bis zur Raserei. Die Kirchen verwandelten sich in Kampfplätze für die aberwitzigsten Redner. Das Aufgebot zu den zerstörendsten Verbrechen brüllte von den Kanzeln, von welchen seit vierzig Generationen die Verehrung Gottes, ein frommer Wandel, Ergebung und Menschenliebe gelehrt, ein besseres Dasein nach diesem verheißen, und der Segen des Ewigen für dieses Leben erfleht ward. An der Stelle einer Gottesverehrung, die den Menschen durch ihre erhabene und sanfte Moral bessert und hinreißt, die ihm Muth und

Kräfte

Kräfte giebt, ein hartes Leben, den Egoismus und den eigensinnigen Trotz einer herrschsüchtigen Welt zu ertragen, und durch den Glauben an eine belohnende Vorsehung, im tiefsten Schooße der Leiden den niedergetretenen Unglücklichen eine glückreichere Zukunft sehen läßt, trat eine so schändliche Abgötterei, wie die Erde sie je getragen hatte. Ein unförmliches Bild, ein plumpes Geschmiere, oder eine im Dienste des Lasters eingeweihte Metze, mit den Attributen der Wollust aufgeziert, den Scepter der Zügellosigkeit führend, empfängt auf dem Altare, wo seit vierzehn Jahrhunderten ein Volk die segenreiche Religion ihrer Väter verehrt hatte, die Huldigungen der Liederlichkeit, und — die Nachwelt wird es nicht glauben! — diese frevelhafte Mummerei nannte man die Anbetung der Vernunft.

Nie hat die Vernunft wohl weniger geherrscht, als zu dieser vernunftlosen Zeit unter einem unvernünftigen Volke, das mit ihr eine tolle, aberwitzige Abgötterei trieb. Nie haben Unwissenheit und Barbarei ein Land dichter überfinstert, als zu dieser Epoche, in welcher seine Bewohner sich für die aufgeklärtesten Menschen der Erde, für eine Nation, aus Philosophen und starken

Geistern

Geistern bestehend, hielten. Das Gemälde der Verheerung, welches jene Periode der Abgötterei der modernen Vernunft aufstellt, ist so voll Greuel, daß die späteste Zukunft erschrecken wird, wenn sie mit ihren Blicken in die Vergangenheit auf diesen Zeitpunkt in der Geschichte fällt. Zu einer solchen Höhe waren die Ausschweifungen des menschlichen Geistes noch nie gelangt. Der persönlichen Rache war nie ein unbegränzteres Feld eingeräumt. Der Willkühr jedes Frevels waren Leben, Freiheit und Eigenthum aller mit der lasterhaftesten Gewalt Unbefreundeten Preis gegeben. Eine Bande Inquisitoren schaltete über alle, und alles. Alle Grundsätze von Pflicht waren vergessen. Alles Gefühl des Menschen war abgestumpft. Anstand und Schaam galten für lächerliche Kindereien. Die heiligsten Bande der Natur, Vater, Sohn und Gatte, bedeuteten nichts als leere Schälle. Jede schöne Empfindung, die dem Leben seinen Reiz giebt, jedes, die Menschheit heiligende, Gefühl, welches das Dasein vervielfältigt, erlosch, ward verlacht. Die einsame Freundschaft weinte über Gräbern; die tugendhafte Liebe mußte die Töne der Verzweiflung in den Wunden ihres zerrissenen Herzens

zens verhallen lassen. Die Zärtlichkeit der Mutter durfte den vaterlosen Säugling nur im Verborgenen an ihr verwaistes Herz drücken. Wer über die blutigste Begebenheit trauerte, war ein Volksaufwiegler. Die stumme Vorsicht galt für unpatriotischen Egoismus. Das Volk war so wild und grausam geworden, daß es die mörderischsten Tage statt seiner abgeschafften Sonntage feierte, und die, an welchen kein Blut floß, wie Trauertage beseufzte. Die Weiber belagerten Nächte durch die Richtplätze, um ja keine Hinrichtung zu verfehlen, und jauchzten den armen Verdammten, wie Furien, in taumelnder Freude und Frohlocken entgegen.

So war der sittliche Zustand eines Volks, das seine Knie vor keiner andern Gottheit, als seiner After-Göttin, Vernunft, beugen wollte, und alles, was sich nicht wie praktischer Atheist bewies, wie Fanatiker mit dem gröbsten Fanatismus verdammte. Es war ein todeswürdiges Verbrechen, sich noch zu einer Religion zu bekennen, welche Nächstenliebe, Duldung, Friede und Einkracht lehrt, und den armen Sterblichen durch die Klippen und Brandungen des Lebens in den allgemeinen Hafen — das Grab bringt.

Wer

Wer noch an Gott, an eine Vorsehung, Glauben blicken ließ, fiel auf dem Schafott. Dagegen enthielten die Dogmen der neuen Göttin Acht und Bann allem, was gut, wahr und redlich war; Zustimmung und Schmeichelei den Begierden, der Liederlichkeit und jedem sittlichen Verbrechen; ungestörte Zulassung den Plünderungen und dem Raube; und endlich das Versprechen, daß der Tod ein ungerechtes Leben in ein noch ungerechteres und ewiges Nichts verwandeln würde. Das Paradoxeste bei dieser Raserei war, daß die blödsinnigen Gotteslängner, die alles, was Religionslehrer, Diener und Anhänger war, abschlachteten; daß sie den Gottesdienst, das Priesterthum und alles, was ihren Vätern heilig gewesen war, mit Füßen traten, auch alles, was Philosoph war und philosophisch dachte, ihre berühmtesten Schriftsteller und Gelehrte, ebenfalls umbrachten, und mit den Altären auch alle Denkmäler der Wissenschaften und Künste umstürzten, Fabriken und Manufakturen mit den Kirchen und Klöstern zerstörten. Die tollste Unvernunft despotisirte ein Land, während dessen Bewohner die Vernunft wie ihr einziges Idol anbeteten, und fünf und zwanzig Millionen Men-

schen

schen waren in Henker und Schlachtopfer getheilt. Die untheilbare Einheit der Republik bestand aus Schelmen und Beraubten, aus Scharfrichtern und Verdächtigen, aus Bedrückern und Bedrückten.

Robespierre machte einen heuchlerischen Versuch, und wollte, ein neuer Cromwell, sich zum Wiederhersteller der Religion aufwerfen. Er ließ das Dasein eines höchsten Wesens dekretiren, und nun die Ungläubigen mit gleicher Wuth verfolgen, mit der man noch nicht aufgehört hatte die Gläubigen zu behandeln. Die Folge war bloß eine noch modernere Dragonade. Eine erweiterte Order, an die 44,000 im Lande zerstreuten Aufsichtskorps, die dem Staat das Jahr über 491 Millionen Livres gekostet hatten, durch welche ihre mörderische Thätigkeit eine zahlreichere Erndte erhielte. Die Longobarden, die einst in einem Widderkopf ihre Gottheit anbeteten, waren, bei all ihrer Grausamkeit, tugendhaftere Verehrer der Humanität, als diese fanatischen Götzendiener der Vernunft. Man sucht vergeblich nach einer paradoxern Erscheinung in den Jahrbüchern der Welt, als dieses Gemengsel von Irreligion und Abgötterey hervor-

vorbrachte, wie bei der gerühmten Freiheit im Denken und Handeln, eine beispiellose Tyrannei das Volk drückte und die Denkkraft in die entehrendste Sklaverei fesselte; wie eine ganze Nation von eingebildeten Philosophen, die Philosophie als die ärgste Feindin des Menschengeschlechts verfolgte, wo die Stufen zu dem der Allmacht der Vernunft errichteten Throne mit den Leichen der Vernünftigsten bedeckt waren; und es sich mit strenger Wahrheit behaupten läßt, daß die intoleranteste, fanatischste Religion die Herzen ihrer Glaubensgenossen nicht so versteinert, ihre Seelen nicht so befleckt, die Neigungen willenhafter Wesen nicht so verbittert, die Grundsätze der Moralität nicht so entwurzelt, und alles was Empfindung und Gefühl ist, so weggebeitzt und die Menschen gleichsam in reißende Thiere verwandelt hat, als diese Eintauschung einer Donquixottischen Vernunft-Religion, gegen die Gottes-Verehrung einer Religion, welche den liebreichen, menschenfreundlichen Charakter ihres Stifters in ihren Grundsätzen trägt. Die Zeit ist da gewesen, „wo das Salz der Erden dumm „und von den Leuten zertreten wurde."

Was

Was wäre dann an dieſem mit Menſchenblut zuſammengeketteten Gebäude von Raſerei, Unſinn, Aberglauben und Unglauben zu beneiden? Iſt es die Frechheit, einen unſichtbaren, die Welt regierenden Gott zu läugnen, und den Mittler zwiſchen ihm und den Menſchen zu verſpotten? oder die Dummheit, ſich durch Henker den Glauben an eine Vernunft anbefehlen zu laſſen, von dem die glaubſeeligen Würger ſelbſt keinen Funken beſitzen? Iſt es die Entſchlagung von der Autorität einer Religion, die alle geſellige Tugenden befördert; oder die Erlaubniß einer frechen Gottesleugnung, welche den materielleſten, thieriſchſten, rohſten Leidenſchaften die Alleinherrſchaft einräumt? Iſt es die Aufhebung eines Gottesdienſtes, der Menſchenliebe und häusliche Glückſeeligkeit hervorbrachte? oder ein ſybaritiſcher Götzendienſt, der rohe Gemüther zu fanatiſchen Schwärmern des Laſters und ſyſtematiſchen Verbrechern machte? Iſt es die losgewordene fromme Anhänglichkeit an ein Evangelium, das in ſeiner Befolgung den Seegen in dieſer, und in ſeiner Verheißung die Glückſeeligkeit einer ewigen Welt verſpricht? oder die ſtupide Bewunderung paradoxer Tollheiten eines

Prieſters

Priesters der schaamlosesten Lehren, der sich zu seiner Würde durch Niederträchtigkeit in die Höhe geschwungen hat, und bei seinem unheiligen Amte durch Abscheulichkeiten erhält?

Ohne die Vernunft ganz von sich zu legen, läßt sich eine Moralwidrigere Vernunft nicht gedenken. Eine für die Wuth der Henker redende Vernunft ist solch ein Unsinn, daß ihre Möglichkeit zuzugeben, schon eine Lästerung gegen die Menschheit enthält. Solch eine Verläumdung könnte nur zur Thatsache in einem Lande werden, wo alles Gute, selbst die Sittlichkeit, mit der Vernunft im gegenrevolutionairen Zustande war, und die Unvernunft in der thätigsten Haupt- und Staats-Action die Haupt-Rolle machte.

Ohne alle Frömmelei muß man doch durch das die menschliche Natur schändende National-Schauspiel, das durch ein ganzes Jahrzehend aufgeführt, und von Gräuel, Raub, Würgen und Ausschweifungen zusammengesetzt ist, auf die schmerzhafte Betrachtung fallen, daß, ohne den schnellen Uebergang vom religiösen Aberglauben zum völligen Unglauben, das Volk nicht so wild und grausam hätte werden können. Daß

das

das jähe unbedingte Freisprechen eines in blinder Leichtgläubigkeit herangewachsenen Volks, von allen religiösen Gebräuchen und Glaubens-Vorstellungen, ein äusserst gewagtes, und von schrecklichen Folgen begleitetes, unvorsichtiges Vornehmen ist. Daß ein Volk, welches nicht durch eigenes Nachdenken, und durch die Reife seiner eigenen Vernunft, die hemmenden Bande des Aberglaubens ablegt, sich ein noch vernunftloseres Joch aufbürdet, und zu einer unnatürlichern Barbarei und Wildheit zurückkehrt, als woraus seine jetzt abgeworfene Religion ihm heraushalf. Daß die Religions-Aufklärung, die beabsichtigte Vervollkommung, welche nicht aus dem gereinigten Sitten-Gefühl, einer zarten Gewissenhaftigkeit, und dem eigenen Selbstdenken eines Volks hervorgeht, sich von selbst einführt, und durch sich selbst erhärtet; daß, wo dieser Geist der Wahrheit, dieser moralische Wille noch nicht eingetreten ist, da verwehrt eine den Begriffen des Volks nicht angemessene abstrackte Untersuchung, die Zerstörung aller objektiven Merkmahle einer positiven Religion, eine nach der bloßen Vernunft-Religion allein eingerichtete Reform der Ausserwesenheiten des Volksglaubens,

den

den Irrthum des Verſtandes; verwandelt Glaubens-Vorurtheile in wirkliche, einen böſen Willen und Handeln unterſtützende Maximen, einen zum Guten lenkenden in einen entgegengeſetzten Aberglauben, entbindet die von dem Reitzen der Sinnlichkeit aufgeforderten Begierden, und erſchafft eine Anarchie der Laſter und der willkührlichſten Verbrechen.

Die Vorſchriften der römiſchen Kirche geboten allerdings Gebräuche, Dulien und Verehrungsarten, die den unbefangenen, denkenden Zuſchauer, der die Dinge nicht mit der Elle der Gewohnheit und des Vorurtheils abmißt, ſondern ihr wahres Verhältniß zu einander, ihren Nutzen, ihren Zweck und Wirkungsſpiel zu erforſchen ſucht, nothwendig wie der Heiligkeit eines höchſten Weſens und der freien Würde der Vernunft unwürdige Huldigungen vorkommen müſſen. Aber ſind denn dieſe Formen, dieſe Einkleidungen und Verſinnlichungen des weſentlichen Inhalts und der Wahrheiten der chriſtlichen Religion für den, von Wahn und Irrthum freien, gereiften Vernunftmann da? Kann die äußere Fügung in die herrſchenden gottesdienſtlichen Gebräuche, welche die Sitten des Volks humaniſiren,

nisiren, der wahren Humanität eines, nach den Geboten der Vernunft handelnden, moralisch-philosophischen Menschen in der Ausübung hinderlich sein? Ja, wie kann irgend ein Gottesdienst der wahren Gottheit würdig oder unwürdig sein, da er nicht ihrer wegen, die keines Dienstes bedarf, sondern der darbringenden Menschen wegen entstanden ist und verrichtet wird? Alle Träume, Visionen, Wunder, Weissagungen, Ceremonien und äußere Handlungen der Religion sind Mittel und Veranstaltungen, durch welche dem unaufgeklärten Menschen bei Mangel an Fähigkeiten und ohne eigenes Nachdenken Religions-Wahrheiten nur zugeschoben und eingelockt werden; es sind unmittelbare Umwege der Vorsehung, wodurch die moralische Glückseligkeit der Welt befördert wird, ehe und bis die ganze intellectuelle Welt zu einer praktischen Sittlichkeit durch die Annahme und Befolgung der Gebote einer reinen, bloß geistigen Religion gekommen ist. Eine Einführungsart, die der christlichen Religion so nothwendig, wie der natürlichen Religion die Vernunft-Beweise sind, um die Wahrheit, welche beiden gemeinschaftlich wesentlich ist, zu begründen, und den daraus fließen-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

den moralischen Forderungen Autorität und Folgsamkeit zu verschaffen. Eine vernunftmäßige, mittelbare Offenbarung, welche die Vorsorge einer höhern Weltregierung darthut, und unsere Gattung vernünftig-sinnlicher Wesen in ein solches Verhältniß zur Gottheit bringt, daß sie die Gebote derselben, welche zugleich die Gebote der Vernunft sind, auch ohne über den eigentlichen Umfang ihrer Pflichten und Befugnisse nachgegrübelt, und ihre uneingenommene Vernunft sicher überzeugt zu haben, zu ihrer und anderer Glückseligkeit aus der bloßen Autorität einer vormals redenden Gottheit, mit Glauben, Liebe und Hoffnung befolgen.

Unleugbar war der Religionszustand in Frankreich bereits vor dem Ausbruche der Revolution von der Art, daß er dem Volke keine Ehrfurcht mehr einflößen konnte. Bischöfe und Geistliche führten ein, so wenig mit den Lehren der Religion, die sie heuchelten, verträgliches Leben, daß sie selbst dem noch immer weit sittlicheren Pöbel verächtlich wurden. Die Mitglieder der höhern Geistlichkeit machten so wenig Anspruch auf den Ruf eifriger Katholiken, daß sie es vielmehr für eine Beschimpfung ihres Verstandes gehalten hätten,

ten, wenn man sie nicht für starke Geister, aufs geringste für Naturalisten oder Deisten, oder gar für Indifferentisten gehalten hätte. Indessen schadete es den einfältigen Schaafen nicht viel, deren Blick zu blöde war, um zu bemerken, daß nicht so wohl ein Hirt im Wolfspelz, sondern ein Wolf selbst die Heerde hütete. Denn am Ende wird die Welt nicht durch Principien, sondern durch Beispiele zu und um die Moralität gebracht.

Wie wenig aber das Privat- und öffentliche Leben der Abbe's und Welt-Priester den Sitten eines von dem Volke Autorität heischenden Standes entsprach, dies wird einem jeden, der in und außer Frankreich mit dieser Klasse von Welt-Geistlichen bekannt geworden ist, nicht unbemerkt geblieben sein. Die Freigeisterei des Hofes, und alles, was der Etikette oder Pflicht wegen diesem nahe kam, gieng so weit, daß Ludwig XVI. allein für den einzig religiösen Mann gezählt ward. Alles, was dem Könige aus Dienst-Pflicht in die Messe folgen mußte, gab sich nicht einmal die Mühe, seine Spottsucht zu zügeln, und sein mitleidiges Lächeln über die gottesdienstlichen Ceremonien zu verhehlen; und grade diejenigen, die derzeit die Religions-Dogmen wie nichtswürdige

Mährchen, und die in sinnliche Einkleidungen verhüllten Wahrheiten, als die unlogischsten Ueberlieferungen der Vorzeit verschrien, fordern jetzt, die ihrer Natur nach unmögliche Wiederherstellung der katholischen Religion in ihrer gröbsten Gestalt zurück. Die derzeit zu vornehmen und aufgeklärten Deisten, die es gegen die Würde ihres ausgebildeten Geistes hielten, die Gebräuche einer Religion, welche ein leichtgläubiges, unwissendes, stupides Volk, in den Schranken einer äußern Sittlichkeit hielt, mit Schonung und Nachsicht zu behandeln, rufen jetzt mit lächerlichen Grimassen, im entscheidendsten Ton die Alt-Römisch-Katholische Religion zurück, die, durch ihre eigenen Angriffe und Entschleierungen, die einst so weit leuchtende bezaubernde Glorie für immer verlohren hat. Sie mißbrauchten sie derzeit zu ihren eigennützigen Absichten, und wollen jetzt die Wiederherstellung aus ähnlichen unlautern Beweggründen. Die Religion, die sie ihrem Uebermuthe und den Begierden ihrer Sinne opferten, seufzen und pochen sie nicht um derer Willen zurück, denen sie solche geraubt haben; sondern ihrentwegen, um zu den verlohrnen Vorrechten zu gelangen. Nicht einmal aus Fanatismus,

mus; aus dem gröbsten Eigennutz entsteht das thörigte Bestreben, den Katholicismus wieder in einem Lande herzustellen, in welchem er zu einem grotesken, halb eckelhaften, halb komischen Popanz ausgeartet war; und die Geistlichkeit, welche durch ihr eigenes Verschulden sich um alle Achtung bei einem Volke gebracht hat, möchte diese jetzt verhaßte Religion, wie einen erneuerten Deckmantel für ihre Habsucht, durch eine fanatische Gährung bei einem Volke wieder einführen, das von einem fanatischen Hasse dagegen beseelt ist. Ein Altar, auf welchem Buhldirnen die Göttin Vernunft vorgestellt haben, wird nie zur Erweckung von Religions-Gefühlen in den Herzen eines Volks beitragen, das erst so sehr seit kurzem seine eigenen viehischen Gräuel darauf opfern sah.

So vernunftwidrig die Foderung ist, daß das französische Volk zu der einmal abgeworfenen Katholicität wieder zurückkehren soll, so ein lächerlicher Fanatismus gehört zu der Behauptung, daß grade zu der Zeit, wo man jene Possenreißereien mit dem Gottesdienste der Vernunft trieb, das Volk von einem erhabenern, wahrern Religions-Gefühl beseelt gewesen sei, als selbst die eifrigste Gemeinde im Anfange des Christenthums

sich

sich gefühlt habe. Die Beweise dafür sollen in den damals zu Ehren der Gottheit gedichteten Lobgesängen liegen. Grade das zeugt für die höchste Charakter-Verderbtheit eines Volks, das zu der nämlichen Zeit, wo es diese, erhabene Gedanken und große Empfindungen athmenden Hymnen absang, in den Vernunft-Tempeln die geckenhaftesten Abgöttereien trieb, Ströme von Menschenblut vergoß, und den schamlosesten Lastern fröhnte.

Ein Volk kann wohl keinen deutlichern Beweis von seiner Unreife zur Vernunft-Religion ablegen, als wenn es von einem dieser entgegengesetzten Geister getrieben wird. Mordlust, Verfolgungsgeist und politischer Fanatismus sind sehr hart abstechende Eigenschaften von der Sanftmuth, der Liebe und dem Frieden, welche eine freundliche, ruhige Lebensweisheit fodert. Wenn es ein untrügliches Kriterium ist, daß nur die besten Menschen auch die aufgeklärtesten sind, so muß die Blindheit des Geistes den höchsten Grad in Frankreich in dem letzten Jahrzehend erreicht haben, wo die Humanität bis zu einer fast allgemeinen Verachtung herabgewürdigt war, und das menschliche Herz an dem letzten Stadium der Auszehrung darnieder lag. Das

Das Licht der Philosophie, das den moralischen Weltbau beleuchtet, war also wohl nicht so hell und klar unter der Gesammtheit des Franken-Volks aufgegangen, als die Lobpreiser dieser Nation es versichern wollen. Die außerwesentlichen Attribute der katholischen Religion hatten durch unvorsichtige, öffentliche Geringschätzung der ersten Stände, durch die Habsucht und Immoralität der Religions-Diener, und durch die Vervielfältigung der Mißbräuche ihre gehabte Autorität und allen wohlthätigen Eindruck verlohren, ohne daß der wesentliche Inbegriff der christlichen Religion zur Denkart des Volks geworden, und die Gesinnungen, Gefühle und Handlungen der Gesammtheit sich den Maximen ihres Stifters anbequemt hatten. Hätte die Zeit, das Beispiel, und die der Vernunft angemessenen Vorträge der Religions-Lehren das Volk allmählig aus dem Geistes-Dunkel bei fortschreitender Sittlichkeit, und einem bessern bürgerlichen Schicksale hervorgeleitet, und wäre auf diese Weise ein milderer, der Vernunft und dem Wesen der Religion angemessener Sinn nachgerade der herrschende geworden: so hätte eine gereinigte Vernunft-Religion mit der Zeit populär

werden,

werden, und sich am Ende in That und Wahrheit unter dem Volke äußern und versinnlichen können. Jetzt besitzt das Franken-Volk weder eine bloße natürliche, noch positive Religion, weder zur Annehmung der Wahrheit empfänglich machende außerwesentliche Dogmen, noch eine bereits sich eigen gemachte Moral-Philosophie, weder Glauben noch Ueberzeugung, weder Lehren noch Einkleidung, weder Materie noch Form. Nichts, gar nichts, als die ungezähmten Foderungen der Begierden, raffinirte Sinne, und die höchste Uebung im Calcul, sich das, was die ungezähmtesten Leidenschaften fodern, mit möglichst schlauer Umgehung der Zwangs-Gesetze zu verschaffen.

Das fürchterliche Beispiel, welches die Herabwürdigung der Formen einer Religion, welche die Gesinnungen des Volks seit so vielen Jahren geleitet hatte, ehe das Volk zu einer gereinigten Religion gereift war, in Frankreich aufgestellt hat, sollte doch bei einigem gewissenhaften Nachdenken und parteiloser Anwendung, dem wüthigen Bestreben, das Volk aufzuklären, der Vernunft nahe zu bringen, es zu Philosophen zu machen, einigen Einhalt thun. Diese Behutsamkeit, nicht alles, was sich der aufgeklärte Denker mit Anstrengung,

ſtrengung, und nur nach gewiſſen Intervallen von Beſinnung und Erfahrung, als wahr vorzuſtellen im Stande iſt, dem gemeinen Mann, den es unmöglich iſt, durch abſtrakte Unterſuchungen aufzuklären und moraliſch zu beſſern, anzureformiren, wird ein jeder gewiſſenhafter Volkslehrer ſich zu einer heiligen Pflicht machen, wenn er in ſeiner eigenen Nähe um ſich ſieht, und auf die Wirkungen aufmerkſam iſt, welche dort jede Einſchränkung und Abſchaffung der Formen, der Einkleidung und der gottesdienſtlichen Ceremonien für Menſchen, die keine geiſtige Koſt vertragen können, hervorbringt. Der Gottesdienſt der evangeliſchen Kirchen iſt ſchon ſo vereinfacht und von Verſinnlichungen entblößt, daß er, für ein nicht durch Kenntniſſe ſehr aufgeklärtes Volk, das nicht von der geſunden Vernunft ganz allein regiert wird — und von welchem Volke läßt oder wird ſich dieſes mit Wahrheit wohl je ſagen laſſen? — keinen Reiz und keine Anlockung zur Uebung und zur Andacht hat. Die Feierlichkeiten, das Ehrwürdige, Geheimnißvolle, der Glaube an die Gegenwart eines unſichtbaren Gottes, ſind von der modiſchen Irreligion verdrängt, und für die Autorität noch bedürftigen Menſchenklaſſen

klassen wegdemonstrirt. Unsere starken Geister und Leute von Welton, deren Dasein unsere Deutschen Großväter nur ahndeten, wir aber schon bei Legionen abzählen können, halten nicht allein alles für sich unschicklich und unwürdig, was die gesunde Vernunft nicht versteht, sondern das von seiner Einbildungskraft noch so sehr gefesselte Volk darf auch nichts behalten, was nicht zum Wesen der reinen Vernunft gehört, und sich durch Vernunftgründe nicht beweisen läßt. Die Sinne der Menschen, die durch das Große, Erhabene und Schreckhafte der Religion ergriffen, zum ernsten Hinblick in ein höheres Dasein, zur bescheidenen Schwermuth über die Unerreichbarkeit ihres Vollkommenheitziels, zum freudigen Aufstaunen über die ihnen anwohnende Würdigkeit gebildet worden — die Sinne dieser Menschen bleiben unbefriedigt, und die Seele des gemeinen Mannes darbt, wie seine thierische Organisation. Die feierlichen Gebräuche laden zu einer fleißigen Religions-Uebung ein, in welcher die Aufmerksamkeit des zum Selbstdenken nicht erzogenen und auch so wenig Muße habenden Menschen auf das Bild einer bessern Ewigkeit gelenkt, und er dadurch an ein gewissenhafteres Abwägen

des

des Guten und Bösen strenger und unabläßiger gewöhnt wird. Mit der mächtigen Beihülfe, welche die Sittlichkeit durch den aufhörenden Einfluß der positiven Volks-Religion bei dem mehr einen sinnlichen Willen als Autorität der Vernunft besitzenden Menschen hat, verlohr, büßte diese Klasse von Menschen, die gewöhnlich keine Lieblinge des Glücks sind, auch alle Tröstungen über einen beneidensloſen Zustand, und alle durch ein hartes Leben täuschende Hoffnungen ein. Die größte Zuflucht für schwache, leichtgläubige, in Mangel oder Elend schmachtende Menschen, gewährt das Gebet, um den Beistand der Gottheit, die alles zu geben, und alles zu heilen vermag. Das Vertrauen zu einem allmächtigen Vergelter, das die Bürde des Schicksals so freundlich tragen hilft, verschwindet mit der Unterstützung der Außerwesenheiten; das Geschrei der Leidenschaften übertönt die leise Stimme Gottes, die in Momenten der Einsamkeit, der stillen Trauer, des Zurücksinkens in das geheimste Ich in jedem Menschen anspricht; die Foderungen der Begierden finden keine entgegenstrebende Hindernisse, die Liebe zur Erfüllung der Pflichten erkaltet, der thierische Instinkt des Menschen

erhält

erhält die Alleinherrschaft über den großen Haufen, der keine Erkenntnisse, und ohne Glauben keine Moralität hat. Weder um den Staat noch um seine Bewohner hat sich derjenige, welcher den ökonomischen Einfall verwirklichte, die Kirchen-Musiken abzuschaffen, ein dankwerthes Verdienst erworben. Diese Feier, welche den fühlenden Menschen entzückte, ihn mit seiner Anbetung in der Idee bis in den Himmel erhob, füllte so manchen Augenblick seines leeren Daseins, und brachte ihn gebessert dem Ziele näher, das uns alle erwartet. Ich kenne eine der Lutherischen Religion zugethane Stadt, wo noch bis vor einigen Jahren die Kirchen-Musiken mit Prunk und Feier an Sonn- und Festtagen aufgeführt wurden. Sie sind an einem Orte, wo sonst so mancher unnöthige Aufwand gemacht wird, um äußerlich zu glänzen, als zu kostspielig abgeschafft worden. Schon hatte das Kirchengehen hier, wie fast überall, wo der zugenommene Wohlstand die Ueppigkeit vermehrt, sehr abgenommen; aber an den Tagen, wo Musiken in den Kirchen aufgeführt wurden, waren sie doch gefüllt. Jetzt sind sie dann am leersten, weil das Volk aus Verdruß über die Einbuße dieser Feier-

lichkeiten

lichkeiten mehr als gewöhnlich wegbleibt. Wie mancher gute Vorsatz, wie viele bessernde Eindrücke mögen durch die Einschränkung dieser anziehenden Feierlichkeit, zu welcher das Volk strömte, ungebohren geblieben sein, und noch bleiben, die wahrlich nicht durch das Schauspiel, das an deren Stelle an Sonn- und Festtagen zu geben erlaubt ward, ersetzt und wiedergebohren werden! Es würde zu weit führen, und auch eine zu widerstrebende Mühe sein, den jetzigen Zustand der Deutschen Bühnen auch nur oberflächlich zu betrachten. Es sind ausgeartete Bildungs-Anstalten, die, vom Eigennutz berechnet, die Charakterlosigkeit ihrer Anhänger vermehren, und durch so viele Eigenschaften die Gedanken- und Sittenlosen Menschen vergnügen, den guten Geschmack und die äußern und innern Sitten, den Wohlstand wie das Herz beleidigen. Und diese noch unter die niedrigen Ideen des großen Haufens sich erniedrigenden Einrichtungen sollen die Täuschungen des Glaubens, die Andacht des Gottesdienstes, die Feierlichkeit der Religions-Uebung ersetzen?

Aber ganz von diesen verschiedenartigen Einflüssen, die das Theater und das Kirchengehen auf

auf ihre Theilnehmer hervorweckt, abgesehen, liegt in der von den Regierern des Staats ertheilten Erlaubniß, des Sonntags die Theater zu eröffnen, schon für den großen Haufen eine Entheiligung, oder wenigstens ein dargebrachter Beweis, daß dieser Tag nicht so heilig sei, als er ihn sich bisher nach den darüber gehegten Religionsbegriffen geglaubt hatte. Dieser Sonntag, der mühseligen Sterblichen immer so erfreulich war, und zum gewöhnlichen Werktage, der sich von den Wochentagen durch nichts unterscheidet, als daß er für den arbeitslustigen Menschen keine Arbeit hat, und durch Nichtsthun, Beispiel und vervielfältigte Gelegenheit zu sinnlosen Lustbarkeiten die Unsittlichkeit befördert, den sauer erworbenen Verdienst der Woche wegzehrt, und einer gewissen, dem Menschen zu seiner Zufriedenheit und zum häuslichen Glücke nothwendigen Wohlhabenheit hinderlich ist. Alles was der Mensch treibt und wiederholt vornimmt, vermischt sich mit seiner Natur, und der gemeine Mann, den die Feier seines Gottesdienstes erhob, erniedrigt seinen ohnehin gedankenlosen Geist im Schauspiel, das nach seinem Wohlgefallen eingerichtet ist; und in ein anderes kommt er nicht, oder

reißt

reißt ihn auch zu nichts hin, als zu den Eindrücken, die seine Sinne durch Glanz, Pomp, Erleuchtung und Dekorationen erhalten; und so wird nicht allein das Schauspiel ein Mittel zur Verarmung, sondern auch zur Weichlichkeit und Ausschweifungen, wodurch häusliche Sitten und Glück untergraben werden und verschwinden.

Es ist eine der schlimmsten Seiten der alles dahin reißenden Reformations-Sucht, daß die Despotie der Aufklärung und Vernunft, die Menschen, für welche sie belehren, unterrichten und bilden wollen, nach ihren Kenntnissen beurtheilen und behandeln, und Regeln, die sie sich mit ihren Fähigkeiten und Verstandes-Kräften aus ihrer Vernunft gezogen haben, Menschen von ganz entgegengesetzten Geistes-Kräften und individuellen Lagen unterwerfen wollen. Jeder, der troz des oberflächlichsten Forschungs-Geistes und der verworrensten Begriffe sich für einen Selbstdenker hält, ergießt sich ohne alle Rücksichten und Behutsamkeit mit seinen ungeprüften Lehren von practischer Weltweisheit und Freiheit über ein im Nachdenken ungeübtes und ohne Glaubens-Autorität nach seinem bloßen Instinkt handelndes schwaches Volk, das zu seinem und

anderer

anderer Wohl bisher an den Täuschungen seines Glaubens eine so große Unterstützung gegen die Foderung der Sinne besaß; und eine so freundliche Beihülfe auf seinem mühsamen Gange durchs Leben, in der Hoffnung an eine in der Unsterblichkeit seinen auf der zurückgelegten Bahn geübten Handlungen angemessene es erwartende Glückseligkeit hatte. Wer Voltaires, Helvetius und Paines Deklamationen, Epigrammen und Sarkasmen in seinem Gedächtnisse mit sich herum trug, hielt es für Pflicht, gegen den alten Glauben anzukämpfen, und wähnte, er sei berufen zum Apostel des neuen Unglaubens. Der egoistische Zeit-Geist raubt dem Geiste des armen Menschen seinen eingebildeten Reichthum, und macht ihn auch so arm in der Einbildung, Hoffnung und Täuschung, als er es an Lebensgenuß, Tugend und Vernunft in der Wirklichkeit war. Man nimmt der gedrückten Menschheit zu einer Zeit, wo aus der bürgerlichen Gesellschaft nichts als Dornen und Disteln hervorgehen, noch die paar welken Blumen, welche auf dem Felde des Glaubens für sie blüheten.

Wie wenig Erdensöhne sind von Seiten ihres intellectuellen Zustandes, wie ihrer bürgerlichen

und

und zufälligen Verhältniſſe dazu geeignet, daß ſie durch eigene Vernunftkräfte nie ächte Religion der Natur durch ſich ſelbſt herausfinden, und durch die Erſcheinungen in der Natur um ſich her, und die Betrachtungen der vernünftig-moraliſchen Natur des Menſchen zu einem überzeugenden Vernunft-Glauben vom Daſein Gottes und ſeinen Vollkommenheiten gelangen; Alle, die dieſes nicht können, müſſen eine von fremder Autorität gegebene und angenommene Religion haben, oder — ſie haben gar keine. Um dieſe Alternative windet ſich die ganze Würklichkeit, von welcher uns unſere Zeitgenoſſen zu Zeugen machen. Giebt es einen gefährlichern, verderbenvollern, ſittenloſern Zuſtand ſowohl für den Einzelnen, wie für die Geſammtheit, als ein von der Autorität der Religion entbundenes Volk? Was hält die geſetzloſen Leidenſchaften des großen Haufens, die Foderungen roher Gemüther beſſer im Zaum, als der Glaube, und wären ſeine objectiven Merkmale noch ſo falſch und noch ſo eitel? Wo dieſe zerſtört werden, da hauſen Herrſchgier, Gewaltthätigkeit und Laſter ohne Schranken, und Galgen und Räder ſind ſehr unwirkſame Palliative, Verbrechen abzuwehren,

wehren, weit weniger um Tugenden zu erwecken, oder wieder herzustellen.

Wenn Religion nun dem großen Haufen so unentbehrlich und wesentlich nothwendig ist; giebt es eine, die sich besser zur Volks-Religion eignet und bequemet als die christliche? Sind ihre Sittenlehren verschieden von den Lehren der Vernunft? Sind ihre Vorschriften nicht von gleichem Inhalt und von gleichem Werth, wie die von der Vernunft gebotenen Sittengesetze? Die ganze Verschiedenheit besteht in der Art und Weise, wie sie sich bei dem Menschen Eingang verschaffen. Die natürliche durch Vernunft-Beweise, die christliche durch außerwesentliche Formen, objective Merkmale, Versinnlichungen, alles temporelle und locale Modificationen, wodurch die reine Wesenheit den nach ihrer gewöhnlichen Vorstellung dazu ungeschickten Menschen unbequemt wird, und solche zur Annehmung der Wahrheit, zu welcher sie durch eigene Untersuchung, Begriffe und den eingeschränkten Grad ihrer Vernunft nicht fähig sind, genöthiget werden. Warum denn nun diese, zu so beglückenden, moralischen Zwecken führende Mittel, die, wenn sie nicht durch Gewalt eingeführt, oder zu betrügerischen

Nebenabsichten verwandt werden, weder für die Religionslehrer, noch die Glaubens-Jünger pflichtwidrig und unerlaubt sind, und zu keines Menschen Nachtheil gedeihen; die im Gegentheil zur Beförderung der Tugend, als Vorbereitung zu einer ganz einfachen, moralischen Religion und zum Fortschreiten zur endlichen Bestimmung des Menschen-Geschlechts so heilsam und ersprießlich sind.

Warum diese wohlthätigen Wirkungen, welche die religiösen Gegenstände auf die Sinne haben, zerstören, ehe die Vernunft des Menschen diese Wirkungen selbst aufgehoben und entkräftet hat? Das Gelangen zu reinen Vernunft-Begriffen kann den vom Schicksal begünstigten, durch Kenntniß bereicherten Menschen, vor Abwegen und Verirrungen sichern, es kann ihn zu einem Stolze des Stoicismus, zum Bewußtsein einer eigenthümlichen Würde bringen; aber wahrlich alle Weisheit, Vernunft und Aufklärung vermögen nicht, dem trostbedürftigen, glücklosen, vom Schicksale gemißhandelten Menschen, nur den kleinsten Theil der Beruhigung, Ergebung, und von Hoffnung begleiteten Abwartens seines entgegen strebenden Lebens zu geben, die er gedanken-

los und ohne Untersuchung in den Formeln der Religion und ihren Verheissungen findet.

Baco sagt von der Philosophie: „Sie führe, bloß gekostet, zur Freigeisterei, und brächte, aus der Tiefe geschöpft, zur Rechtgläubigkeit zurück." Wenn dies, so steht der rechtgläubige Christ ja schon auf der Stufe der Erkenntniß, wohin er durch die Philosophie kommen kann, wohin sie ihre am weitesten gelangenden Schüler bringt. Alle Theorie ist nur um der Praxis willen da; diese kann ohne jene, jene aber nicht ohne diese Statt finden. Wenn die Rechtgläubigkeit nur in eine solche Praxis übergeht, so ist es völlig gleich, ob sie theoretisch-philosophisch oder christlich ist, da das A B C der christlichen und Vernunft-Moral dieselben sind. Was für ein wesentlicher Unterschied liegt darin, ob der Wille durch Vernunft oder Glaube bestimmt wird, wenn er nur rein und gut ist? Die Rechtgläubigkeit der Religion hat vor der Philosophie noch den Vorzug, daß sie ohne speculatives Denken von einem Jeden ohne hohe Seelenkräfte und bei den ungeübtesten Begriffen erworben werden kann; und was noch besser, sie ist durch göttliche Autorität bevestigt, und diese belebt und sichert den

Gläu-

Gläubigen in einem weit höhern Grade, als alle Vernunft-Beweise. Die Begriffe über Offenbarung und Wunder spannen die Aufmerksamkeit, und wecken das Herz weit lebhafter, als alle speculative Beweise, die ihm angelehrt werden; und schon deshalb, daß es nicht die Resultate seiner eigenen Vernunft-Kräfte sind, ihm immer fremd, kalt, nichtig und unverständlich bleiben. Da nun doch alles darauf ankommt, welchen Einfluß das, was der Mensch weiß oder glaubt, auf seinen handelnden Willen hat, und zu welchen Zwecken seine Kräfte geleitet werden, so hat die Moral der Religion vor der Metaphysik der Sitten noch den Vorzug, daß sie von allen, diese hingegen nur von wenigen erkannt und im Leben angewandt werden können.

Es giebt zu wenig Menschen, die einen überzeugenden Führer an ihrer Vernunft haben; jeder, der sich durch die Autorität der christlichen Religion leiten läßt, hat eine Stütze und einen zuverlässigen Führer zu einem vernunftähnlichen Leben, gewissenhaftem Handeln, Beruhigung, Trost und Hoffnung. Will man nun dieses alles dem ganzen undenkenden Haufen nehmen, indem man ihm die Autorität der Religion nimmt: so

muß

muß man ihm da, wo eine bloß vernunftmäßige Volks-Religion nicht anders möglich zu machen iſt, ſolche doch wieder auf eine andere Autorität, auf die der Gelehrten und Philoſophen, ſtützen und geben; und das ſind doch für den gutmüthigſten Glauben ſehr ſchwankende Grundſäulen, da wir zu unſern Zeiten ſehen, wie die vorzüglichſten Denker und Lehrer der Weisheit von der Philoſophie der reinen Vernunft zur Philoſophie des Gefühls, von dieſer zur Thetematologie u. ſ. w. übergehen, und zu immer neuen Grundſätzen ſchwanken, die ſich mit ihren Vorſtellungen und nach der Willkühr des Ohngefährs ändern. Können dieſe, mit ſich ſelbſt ſo uneins denkende und lebende Weiſen, eine Autorität für ihre doch nicht moraliſcheren Lehren fordern, die ſie den Geboten eines unſichtbaren, unhörbaren Weſens, das ſeinen Willen dem Menſchen durch unmittelbare übernatürliche Wege gab, nahmen, weil der Menſch wie ein Vernunft-Weſen nichts auf Autorität annehmen und für wahr halten ſoll? Welch ein Widerſpruch, und welche grauſame Unbedachtſamkeit, da dieſe göttliche Autorität, die bei dem undenkenden Haufen die Stelle eigener fehlender Ueberzeugung erſetzt, ihm nicht genom-

nommen werden kann; ohne daß seine ganze vernunftmäßige, religiöse Achtung für das Sittengesetz zugleich mit verschwindet, und seine Moralität, die in der Sittlichkeit der Religion gegründet war, wegfällt!

Was können die tiefsten metaphysischen Speculationen, die unbestochenste Vernunft mehr für ihre Angehörigen zuwege bringen, als ihre reinen, sittlichen, von sinnlichen Gefühlen geläuterten, Gebote aufstellen? und thun dieses nicht die neutestamentarischen Vorschriften auch? Athmen sie nicht alle den Geist einer reinen, allen Vortheil und Eigennutz verschmähenden Moral? und bringen sie den Ausüber, der sie wie eine unmittelbare oder mittelbare Belehrung annimmt, nicht eben so wohl sicherer und für die Dauer gewisser zum sittenähnlichen Leben und zur moralischen Glückseligkeit, als die reinsten Sittenlehren, die der dazu fähige moralisch-philosophische Selbstdenker sich durch Vernunft-Gründe erwiesen hat? Die christliche Religion giebt der Welt früher durch materielle Glaubens-Artikel die Sittengebote, die spät durch die Fortschritte der speculativen Vernunft in ihr eingeführt werden; und sie giebt solche immer und zu allen Zeiten dem

großen

großen Haufen, dem es an Einsichten immer fehlen wird, und den man durch spekulative Beweise nicht zur religiösen Ueberzeugung bringen kann. Die Religion ist weit geschickter, praktische Gesinnungen zu erwecken, und in das Herz des Menschen die Gesetze der Sittlichkeit zu graben, als alle theoretische Vernunft-Beweise. Zu einer einfachen natürlichen Religion gehört für ihre Anhänger ein hoher Grad von speculativer Vernunft und Gelehrsamkeit, und dieses fehlt gerade dem größten Theil, und Allen, für welche Religion gehöret, und so äußerst nothwendig ist. Eine vernünftige, durch eigenes Nachdenken gewonnene Ueberzeugung vom Dasein Gottes und dessen Eigenschaften, ist wenigen, nur den weisesten Menschen gegeben, und für diese wenigen bedarf es keiner Religion im gewöhnlichen Sinne. Für alle übrigen aber, auf welche die Autorität der Gottheit würken soll, muß eine positive Religion da sein, die auf Autorität angenommen, dem höchsten Wesen, dessen Gesetzen und Forderungen Autorität und Gehorsam verschafft. Und befindet sich der glaubselige Mensch, der die Grundlehren der Religion auf Autorität annimmt, nicht besser, als der davon unabhängige Freidenker?

Der

Der Glaube an Gott, an Unsterblichkeit, an Vergeltung alles Guten und Bösen, der ein, für das Zutrauen des Menschen zu der Gerechtigkeit Gottes so nöthiges Ebenmaaß in jener Welt, zwischen Tugend und Glückseligkeit, für den Mangel daran in dieser verspricht: Sind diese positiven Lehren nicht mächtige Beihülfen und Unterstützungen für Menschen, die von Sinnlichkeit und Begierden so rastlos aufgefordert werden, ihrem Mangel und Elend abzuhelfen, und durch Gewaltübungen ihr hartes, entbehrungsvolles Leben zu mildern, und die disparaten Entfernungen anderer Uebermaaße und ihrer Noth näher aneinander zu bringen? Die Religion darf der freien Vernunft keine Fessel anlegen, aber diese müsse auch nicht so grausam und barbarisch sein, den Glauben der Menschen durch hartnäckige Widersprüche oder ungläubige Entscheidungen zu kränken, und durch die Aufhebung der außerwesentlichen Versinnlichungen ihm selbst und alles, was daraus für ihn fließt, zu rauben. Durch den Glauben an die Autoritäten der Religion ward er besser, mit Hoffnung beseelt, durchs Leben getäuscht, durch ihre Hülfe schwang sich sein instinktmäßiger Drang über diese für unsern Geist

zu enge sichtbare Welt, und half ihn den Sinnen-Bedürfnissen und Leidenschaften entfliehen. Alles dieses geht für alle, die des Glaubens dazu bedürfen, verloren, wenn man sie ungläubig macht; und was das schlimmste ist, das eingebüßte Vertrauen an Autorität läßt sich nie wieder zurückbringen, die ausgelöschnen Eindrücke lassen sich nicht wieder lebendig machen; nichts vermag sie zu reproduciren, und der einmal erloschene Glaube läßt sich so wenig, wie ein Todter, durch menschliche Kräfte erwecken.

So lange die Laien aus den untern Volks-Klassen das Gepränge des öffentlichen Gottesdienstes lieben nnd ehren, wird jeder unter ihnen, der nicht durch eigenes Nachdenken zum vernünftigen Unglauben an die außerwesentlichen Autoritäten gelanget ist, mit den versinnlichenden Formen des Gottesdienstes zugleich den Glauben an dessen wesentlichen Inhalt, und mit diesem seine ganze geistige Religion verlieren. Es ist dem Menschen nicht allein natürlich, übernatürliche Dinge zu glauben, sondern ein geheimnißvoller Instinkt zwingt uns auch, selbst gegen unsern Willen, das nicht mathematisch bewiesene Dasein eines höhern Wesens für ausgemacht anzuneh-

zunehmen. Nicht allein daß so gar wenige Menschen fähig sind, sich den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit durch die Vernunft zu postuliren. Auch die Gottheit, die für den Menschen durch den religiösen Glauben existirt, ist für ihn würklicher und überzeugender da, als der von der Vernunft ergrübelte Gott für seine dialektischen Jünger. Man nimmt dem Menschen nicht allein seinen durch Instinkt sich ihm immer wieder aufdringenden Gott, indem man ihm seine religiöse Glaubseligkeit nimmt, sondern man zerstört sein Moralgefühl, häuft sein wirkliches Elend durch die Aufklärung, über Täuschungen, die wenigstens ihm und andern unschädlich waren, wenn man die noch bestehenden, für einen großen Theil des Monschengeschlechts ehrwürdigen, positiven Religions-Gebräuche, verdreht, durchzieht, und einer übel angebrachten Deutung preiß giebt. Kann der größte Philosoph wie der glaubseligste Tagelöhner von dem Dasein Gottes, ohne dem Menschen bisher unbekannte Sinnen-Werkzeuge, ohne übermenschliche Empfänglichkeiten für göttliche Erscheinungen, die außer dem Vermögen seiner Anschauung liegen, selbst wenn

Gott

Gott sichtbar erschiene, eine andere Ueberzeugung gewinnen, als durch den Glauben?

Ja, gesetzt, es würde einem gewaltigen Arme möglich, in die Räder der Zeit zu greifen, und eine sittliche Umwälzung zu Stande zu bringen, würde es rathsam sein, und mit den Moral-Gesetzen zusammen stimmen, solche vorzunehmen, und alles, was Glaube, Gefühl und Ahndung ist, den, in der Umwundenheit mit dem Fleische, so sehr schmachtenden, darbenden Seelen zu nehmen? Ist es denn eines jeden Preises würdiges, jedem, selbst wider seinen Willen aufzubürdendes, Glück für den Menschen, wenn er zu der tiefgelehrten Unwissenheit gelanget, zu wissen, daß er nichts wissen kann? Dienet die Gewißheit der Menschen, zu glauben, was sie nicht wissen, nicht sehr dazu, den Unzugänglichkeiten der Natur nachzuhelfen? Sind die religiösen Autoritäten nicht die besten Mittel, alle die, welche nicht ihre eigene Oberherren, Gesetzgeber und Richter sein können, wie sorgende Vormünder zu regieren? Zähmen sie nicht die Leidenschaften roher Menschen, und machen sie nicht selbst dem Gebildeten die zahllosen Uebel und Drangsale des Lebens erträglicher, und helfen

sen sie nicht in so hohem Grade dem abgeplagten Foltermüden sein Ende tragen und abwarten? Wie viele Millionen Menschen, denen ihr Zustand, ihre Lage im Stande der Gesellschaft, nichts als Entbehrungen vorschneidet, und Mühseligkeiten und Drangsale auflader, entschädigt die Religion nicht durch Tröstungen und Hoffnungen, und ersetzt durch Täuschungen ihren Gefühlen das, was ihnen die Wirklichkeit versagt? Wäre der Egoismus zu unserer Zeit nicht so herrschend, und rührte der Unglaube mehr aus wirklicher Ueberzeugung als Anmaßung her; wahrlich, man würde behutsamer sein, Mittel, die so wohlthätig auf den großen Haufen, und auf die am meisten verwahrlosten, oder vom Schicksale mißhandelten Menschen würken, so geflissentlich herabzusetzen, und nicht alles, was heilige und ehrwürdige Dinge bezeichnet, lächerlich machen, nicht jeden Dünkel, die Menschheit entfesseln zu wollen, laut werden zu lassen, und aus fanatischer Aufklärerei nicht alles, was übergläubischer Andächtler ist, in Atheisten verwandeln wollen.

Es möchte demnach wohl die höchste Zeit sein, mit den leidenschaftlichen Verfolgungen und Angriffen

griffen gegen die Religion inne zu halten; und die Gottheit nicht um alles Ansehen bei Menschen zu bringen, die ihrer um ihrer selbst willen so nötig haben; wenn man nicht die religiöse Stimmung, die dem Menschen zu seiner moralischen Besserung so heilsam ist, gänzlich vertilgen will. Und wie läßt sich dieses vor dem Richterstuhle des Gewissens, selbst nach den Gesetzen der Moral, der Vernunft verantworten? da doch die Religion das einzige ist, was auf die niedrigen Volks-Klassen und den Theil der Menschen würkt, der unausgebildet, bethöret, unterdrückt wird, immer Kind bleibt, nur durch kindhafte Vorstellungen im Gleise erhalten werden kann, und ohne solche, bloß nicht in Augenblicken des Schlafs und der Berauschung, seinen Zustand, wie den eines auf seinen Tod wartenden Missethäters, betrachten würde? Wie unendlich zahlreicher sind diese Klassen in Verhältniß der kleinern Anzahl, auf welche Sittenverbesserung und Sinnesänderung durch Vernunft-Gebote Einfluß haben! Für diesen verwahrloseten, aus rohen ungebildeten, mehr oder weniger verderbten, von Lasterhaftigkeit und Knechtschaft tyrannisirten, aus Halbmenschen bestehenden großen

Haufen,

Haufen, reicht die Religion jedem, nach seinen Bedürfnissen, wie das wirksamste moralische Besserungsmittel zu. Sie stellet doch einigermaßen bei diesen herabgewürdigten Menschen die in ihnen gemißbrauchte Würde der Natur wieder her, und bringt den einfältigen, einsichtsarmen, von sinnlichen Vorstellungen und dunkelm Gefühl abhängenden Menschen einen Glauben und Enthusiasmus für das Gute, eine furchtsame Abneigung gegen das Böse bei, zu welcher ihn alle Subtilitäten des Verstandes und die künstlichste Beredsamkeit nicht bringen können, weil ihm dazu nichts weniger als die Empfangungswerkzeuge, Geist, Ideen und Begriffe mangeln; und nicht anders als in verkehrter Richtung oder gar nicht auf ihn würken. Eine traurige Wahrheit, die das zuletzt verflossene, verbessernde, aufklärende und veredelnde Jahrhundert erwiesen, und nur zu sehr an den Tag gelegt hat, in welchem das arme Volk die Sophistereien und Schismatismen der zu ihrem Glücke vorgeblich arbeitenden Aufklärer und voreiligen Weltverbesserer mit seinen letzten Wohlthaten des Lebens, seinem Religions-Glauben, bezahlt hat.

Das

Das morſcheſte Gebäude gewährt ſeinen Bewohnern, immer noch mehr Raum, Bequemlichkeit und Sicherheit, als das Geſtell zu dem größten Pallaſte. Welch ein Unſinn, die alten Hütten zu zerſchlagen, die Trümmer auseinander zu ſtreuen, ſich oben darauf zu ſtellen, und über ihre Unhaltſamkeit zu ſpotten, zu einer Zeit, wann die Baumeiſter der neuen Gebäude ſich noch nicht einmahl über die Formen einig geworden ſind! Wie kann dem armen Menſchen-Geſchlechte wieder geholfen werden, wenn es dem Egoismus erſt einmahl geglückt iſt, ihm Verachtung gegen alles das beizubringen, was ſeinen Vorfahren und ihm ſo heilig war? Wenn auf den Altären des Gottes, der unſere Väter mit Regen und Wärme genügſam verſah, der bis dahin gut regierte, Gras wächſet, und auf die wenigen Andächtigen, die ſich den verfallenen Tempel nahen, ſo gar die civiliſirten Knaben mit Fingern zeigen. Wenn die Beiſpiele der feinern Welt, die Sitten der niedern Stände, und die in ein äußerliches Decorum eingekleidete Ruchloſigkeit der Großen, ihre moraliſche Verdorbenheit in das von allen Quellen der Mäßigung und Einfalt abgedämmte Herz des rohen Menſchen verſenken. Wenn man

ihn, ſtatt ſeines zur Entbehrung und Demuth füh-
renden Glaubens zum trotzigen Unglauben bringt,
der thieriſchen Befriedigung die Thore öffnet, und
dem bereitwilligen Bubenſtücke keinen andern
Einhalt als Galgen, Schwerdt und Räder ent-
gegen ſetzet; ſo daß den entzügelten Menſchen
nichts als die armſelige Policei hindert, ſo viel
Böſes zu thun, als in ſeiner Macht ſteht, und
der laſterhaften Gewalt, wie der ſchlauen Ge-
wandheit, jede Schwäche und jede Offenheit zum
beliebigen Misbrauch Preis gegeben wird. Welch
ein Schauder muß den nicht ganz gefühlloſen
Menſchen bei ſo einem Ueberblick des unabhelf-
barſten Elendes der Menſchen überfallen!

Und worin kann die poſitive Religion, da ſie
dem Innhalt nach der Vernunft-Religion völlig
gleich iſt, der Philoſophie für die dazu geeigne-
ten Auserwählten hinderlich ſein? Was ſchadet
es dem eingeweihteſten Jünger der reinen Ver-
nunft? Kann er ſich nicht der moraliſchen Glück-
ſeeligkeit werth machen, weil tauſende um ihn
her, ſich als die Bürger eines unſichtbaren Rei-
ches Gottes betrachten, und ſich durch Rechtlichkeit
und Heiligkeit einen Eingang in ein künftiges
Leben von Wonne und Seeligkeit zu verſchaffen

trachten, und, wenn sie gegen die Gebote der christlichen Sittenlehre sündigen, fürchten, sich einer ewigen Höllenstrafe schuldig zu machen? Kann es den abstraktesten Weltweisen in seinen spekulativen Anschauungen stören, den Flug seines freien Geistes fesseln; ja, kann es ihm zuwider sein, daß die sittliche Verbesserung der Welt durch einen andern Weg, als den der Vernunft allein, erreicht wird? Schmählert es die praktische Vollkommenheit, daß sie durch unvollkommene Mittel bezweckt wird? Und wenn das nicht, warum will man die Religion, die jetzt dem Fassungsvermögen aller Menschen angemessen ist, so vergeistigen, daß sie nur für wenige brauchbar, und allen Uebrigen unverständlich wird, da doch gerade diese wenige sie am leichtesten entbehren können? Denn es ist ja der sinnliche, rohe, ungeschlachtete Haufe, für den sie weniger überflüssig, als sein dürftiges Dasein selbst ist.

Der ächte moralisch-philosophische Weltweise, dessen gereinigte Vernunft sein einziger, zu der höchsten Sittlichkeit hinreichender Gesetzgeber, Führer und Richter ist, bedarf durchaus keiner religiösen Autorität. Seine eigene Vernunft giebt ihm die Gebote zu seiner Handlungsweise,

die

die Ueberzeugung, von der Gültigkeit der Moralität seines Handelns für alle, ist das Kriterium für die richtige Erkenntniß seiner Vernunft. Er muß sich ohne Hoffnungen auf eine künftige Welt behelfen können, muß ohne alle Rücksichten auf das Dasein Gottes das unverbotene Böse meiden, das ungebotene Gute thun. Hat ihn seine Vernunft nicht zu der Stufe der Moralität gebracht, daß er ohne Beihülfe des Glaubens, an das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit seiner Seele, den Sittengesetzen unbedingt Gehorsam leistet: so ist seine Sittlichkeit weit schlechter begründet, als die, welche aus einer positiven, von Gott dem Menschen gegebenen Religion herfließt, wenn schon auch die daran Glaubenden nicht so heilig wären, als die Strenge ihrer Vorschriften es fodert. Die Beweise für eine Ewigkeit sind der bloßen Vernunft unmöglich; müssen ihr unmöglich sein, da die auf die Zeitlichkeit eingeschränkte Empfänglichkeit des Menschen keine Begriffe für eine über die Sinnen-Welt hinausgehende Dauer aufbringen kann. Ein unverkennbarer, nicht wenig überredender Beweis für die Möglichkeit einer Ewigkeit liegt gerade in der Unmöglichkeit, sie für Men-

ſchen mit in dieſer Sinnen-Welt ausgerüſteten Organen begreiflich zu machen. Das nämliche gilt vom Daſein Gottes, von welchem der Menſch ſich keine andere, als ungöttliche, folglich blaſſe, ſchwebende, zerfließende Begriffe machen kann. Und grade dieſe Unmöglichkeit eines vernunftmäßigen Beweiſes von dem Daſein Gottes für die im Kreiſe der Menſchheit eingeſchränkte vernünftig denkende Weſen, gewährt eine ſehr ſtarke Ueberzeugung von der Möglichkeit des Daſeins Gottes für die Vernunft. Die Fähigkeit unſerer Anſchauungen geht nicht über die Natur hinaus. In ihr liegt der Umfang, worin alle unſere Anſprüche eingeſchloſſen ſind. Wehe dem Menſchen, der die Beihülfe des Glaubens, die Ueberzeugung der poſitiven Religion eingebüßt hat, wenn ſeine Moralität ſie noch bedarf, und die Geſetze ſeiner Freiheit nicht von allen Autoritäten unabhängig beſtehen können! Der Glaube, den ſich die Vernunft von Gott und Ewigkeit poſtulirt, oder poſtuliren will und kann, iſt eine ſchwache Stütze für ſchwache Menſchen, die ſelten immer ohne Glauben, wenigſtens ohne Hang zum Glauben ſein können. Es iſt eine Krücke für die, welche ohne

Krücken

Krücken nicht gehen können. Und wie oft ermüdet nicht auch der Mann mit ſtarken Beinen, und lehnt ſich zur Erquickung auf den Stab des Lahmen! Deſto raſcher wird nachher ſein Gang.

Für jeden Menſchen, dem der Glaube an Gott und Unſterblichkeit zur Ausübung der Tugend unentbehrlich iſt, — und das iſt wohl bei ſehr wenigen Ausnahmen der allgemeinſte Fall, — iſt nur der Glaube, der ſich auf göttliche Autorität und eine geoffenbarte Religion ſtützt, allein vermögend, das vernünftig ſinnliche Weſen, den Menſchen, gegen die Reize der Sinnlichkeit zu waffnen, und der geſetzgebenden Vernunft hinlängliche Gewalt auf den Willen, gegen die unzählig ihr entgegenſtrebenden Hinderniſſe zu verſchaffen. Der von der Vernunft aufgeſtellte Glaube vermag nichts über die Gelüſte, da ſelbſt die Gründe der Vernunft ſo wenig gegen die Irrgänge der Leidenſchaften ſchützen. Die Vernunft giebt keinen Troſt gegen die Leiden des Lebens, ſie erzeugt keine Geduld, das unentbehrlichſte Ingrediens, was der gröſte Theil der Menſchen ſo nöthig bedarf, ein dem Laſtthier gleiches Lebens-Joch ohne Murren und Verzweifelung zu ertragen. Die Vernunft iſt eine vortrefliche

Freun-

Freundin für schier entkörperte, fast ganz zu Geist gewordene Menschen; aber bei denen, wo sie von Sinnen, Affekten und Leidenschaften gefangen gehalten wird, — und dies wird sie, nur mehr oder weniger bei allen, — vermögen ihre gefesselten Kräfte wenig oder nichts; da müssen durch Täuschung und Einbildungskraft Eingang gewinnende Religions- und Sitten-Gesetze die Mittel abgeben, wodurch eine Vernunftähnliche Humanisirung erzielt wird. Die Vernunft senkt weder Liebe noch Hoffnung in das ohne diese magischen Täuschungen darbende Herz. Liebe und Hoffnung sind die wohlthätigsten Begleiterinnen, die den einer bessern Welt zueilenden Pilger auf seinem harten Gange durchs Leben auf ätherischen Flügeln emportragen, und Eintracht und Frieden, die schönsten Töchter des Himmels, zur Erde herniederlocken.

Da für jeden ächt- vernünftigen Weltweisen sich der moralische Inhalt der christlichen Religion durch sich selbst völlig rechtfertigt, so wird für ihn die Untersuchung, ob der christliche Glaube auch eben so vernunftmäßig sei, gänzlich überflüßig sein. Noch weniger wird er es sich erlauben, Formen und Versinnlichungen anzufechten,

die

die wie Mittel zu den moralischen Zwecken führen, die stärksten Strebepfeiler der Humanität sind, die stillen, anspruchlosen Tugenden verbreiten, Ordnung, Zucht und häusliches Glück befördern, ein Asyl für die Trostbedürftigen, und die herzerhebendste Hoffnung für den hoffnungslosen größten Menschenhaufen sind; die jeder weichen, zur Frömmigkeit geneigten Seele eine Lebensweisheit, wie den auf den allgemeinen Wahrheits-Sinn gegründeten Inbegriff von guten Gesinnungen, und den Geist und das Herz befriedigende Ueberzeugungen giebt, und jeden Menschen, in welchem sie lebendig wirkt, besser macht, als er ohne sie sein würde; die Geist und Willen ergreift, auf Einbildung und Verstand wirkt, die dem Kummer aufhilft, den Unglücklichen tröstet, und den festen Glauben giebt, daß ein allmächtiger, gütiger Schöpfer jeden Mißklang in reine Harmonie auflösen, und alles Gute vergelten wird.

Der Mensch, über welchen die Vernunft so viel Macht gewonnen hat, als ihr zukömmt, wird die Täuschungen des Glaubens und der Einbildungskraft, die andere so nöthig haben, nicht untergraben und einreißen, weil er sie zur Noth entbehren kann. Er wird sie, wie wohlthätige Vorurtheile

urtheile und beglückende Irrthümer, mit der größten Schonung und gewissenhaftesten Behutsamkeit umgehen, und seine losgewordenen Vorurtheile werden ihn nicht daran hindern, sich zu den Vorurtheilen anderer herabzulassen, wenn er auf ihre Vorstellungen zu ihrem Wohl wirken, und nicht durch schiefe und unbillige Urtheile, von einem dünkelvollen Verstande herbeigeführt, da schaden will, wo er zu helfen vorgiebt.

Die Religion darf der Freiheit der Vernunft so wenig, wie diese der herrschenden Religion des Volks, zu nahe treten. Jeder selbstständige Mensch muß das Recht behalten, seine innere Denkart nach seiner individuellen Geistesform sich so eigen und lebendig zu machen, als es ihm möglich wird. So wenig als der Mensch, der alle Hülfsquellen zu seiner moralischen Vervollkommnung in sich selbst hat, eine innere Ehrfurcht für den außerwesentlichen Gottesdienst einer positiven Religion hegen kann; eben so wenig wird er die Uebermacht seiner Vernunft dazu gebrauchen, dem Menschen seinen Glauben an dem Daseyn Gottes, wie einen außer seiner Vorstellung liegenden Gegenstand, zweifelhaft zu machen. So wenig wie es sich rechtfertigen ließe, manche,

jetzt

jetzt als abergläubisch bloßgestellte Ungereimtheiten, die einst nöthig waren, wieder zurückzubringen; so unvorsichtig und voreilig ist es doch, alle nicht ganz vernunftmäßige Versinnlichungen, die noch Ansehen und Gewalt über das Volk haben, und das sinnliche Gepränge des Gottesdienstes, das auf Sinne und Einbildungskraft noch wie eine Anziehung zur Andacht wirkt, abzuschaffen, weil es denjenigen, die dem Gottesdienst nicht beiwohnen, überflüßig und gegen die Würde eines Gottes ist, den sie nicht anbeten. Und wird es möglich werden, daß bei dem allgemeinen Hang der Menschen zum Glauben, bei der Allgewalt der Leidenschaften, die Vernunft so entfesselt werden kann, daß sie für den größten Theil der Menschen, und zwar immer, auf dem Thron sitzt? Wird sie sich nicht zu den mehrsten Menschen durch versinnlichende Einkleidungen herablassen müssen, um durch diese Mittel Eingang gegen Vorurtheile und Schwächen zu finden? Und ist das, warum ein für die reine Vernunft, die doch so selten die Erde besucht, nicht bewohnbares Gebälke zusammenwerfen, unter welchem der Glaube so sicher und bequem Raum fand? Ist ein, den Gesetzen seiner Religion nachlebender

Christ,

Christ, nicht ein so rechtschaffener, sittenreiner, tugendhafter und Menschenglück um sich verbreitender Mensch, als der durch die reinste Vernunft zur höchsten Sittlichkeit empor gebildete Welt-Weise? Und kann der Mensch in dieser Welt mehr, als gut und glücklich sein?

Giebt man sich nicht der Vermuthung Preis, daß man von Vorurtheilen sehr geblendet sei, oder andere Absichten im Hintergrunde trage, wenn man eine herrschende Volks-Religion, die ihrem wesentlichen Inhalte nach, als Gegenstand des Gewissens, die strengste Untersuchung der Vernunft aushält, deshalb verruft und für irrig verschreit, weil der historische Theil, der doch durchaus unangetastet bleiben muß, wenn der moralische Theil für das Volk Autorität behalten soll, nicht durch Vernunftgründe erhärtet werden kann? Darin besteht ja gerade der Vorzug und die Vortreflichkeit der christlichen Religion, daß sie das Resultat von vesten Principien, die auf den moralischen Anlagen der Menschen gegründet sind, und die eine nur kleine Menschen-Anzahl sich selbst entwickeln kann, enthält, durch Versinnlichungen zu Autorität werdende Wahrheit für den großen Haufen wird, und den von den Theorien der speculativen

culativen Vernunft nichts wissenden Menschen zum Ausüber der praktischen Vernunft, zum vernunftmäßigen, legalen Handeln bringt, wohin er, wenn er dazu die Ausbildung seiner Vernunft abwarten und von den Gesetzen seiner eigenen Sittlichkeit geleitet werden sollte, nie kommen möchte.

Wenn man die Glaubens-Artikel der christlichen Religion und die der ausgebildetsten Vernunft gegen einander hält, so wird man sie ihrer wahren Wesenheit nach sich völlig ähnlich finden. Die eigentlichen Dogmen von beiden sind: der praktische Glaube an die Gottheit, an einen künftigen bessern Zustand, in welchem die Ausgleichung der Mißverhältnisse der Welt zwischen Verdienst und Schuld die Gerechtigkeit Gottes rechtfertigen, und eintreffen muß. Wer den sich hieraus ergebenden, sich völlig ähnlichen Grundsätzen von Sittlichkeit folgt, der gelangt zu der moralischen Stufe, die ihm in dieser Welt zu erreichen möglich war; die verschiedenen Benennungen — Christ oder Philosoph — verändern nichts. Denn an den Namen liegt doch wohl nichts anstößiges für keinen, in einer so wichtigen Sache als diese.

Noch

Noch lehrt die christliche Religion nicht allein den Menschen, der die Wahrheiten der Vernunft mit seinen eigenen Vernunft-Fähigkeiten nicht fassen kann, diese Wahrheiten, sondern sie gab der Welt die moralischen Gesetze der Vernunft weit früher, als sie solche durch die später entwickelte Religion der Vernunft würde erhalten haben. Und so nach ist die christliche Religion wohl ein allgemeingültigeres, zweckdienlicheres Mittel, die vernunft-freien Wesen der Welt besser und glücklicher zu machen, als die bloße Vernunft-Religion; da die ächteste, reinste Welt-Weisheit doch nur bereits an sich schon gute Menschen an sich zieht, die bösen von sich stößt, und sie zu bessern der christlichen Religion überläßt. Eine bloß natürliche Religion kann für den Menschen nur durch die Beleuchtung der Erscheinungen in der Natur, und die vernünftig-moralische Natur des Menschen von einem philosophischen Geiste vorgenommen werden, und nur für diesen überzeugend entstehen. Die Vernunft, die sich selbst keine Vernunft-Religion erschaffen kann oder mag, kann und wird ja keine natürliche Religion auf die Autorität einer andern Vernunft annehmen; denn eine

menschen-

menſchliche Autorität in Religions-Angelegenheiten wird wohl den Unaufgeklärteſten und Einfältigſten nie für Autorität gelten. Ja, kann die Religion, welche die Vernunft durch ſich ſelbſt aufſtellt, für den, der Religion bedarf, in irgend einer Lage, in irgend einem Falle, wo ſeine moraliſche Freiheit der Unterſtützung der Religion nöthig hat, Autorität üben? Wie könnte ſie das, da ſogar ihre vorzüglichſten Dogmen für die Vernunft nichts weniger als befriedigend erwieſen werden können, indem die Beweiſe für das Daſein Gottes, und für die Unſterblichkeit der Seele, blos aus den Begriffen der Pflicht abſtrahirt, einer Gunſt bedürfen; und dieſes Angedeihen nicht von den Einſichten, ſondern von den Geſinnungen desjenigen abhängt, der davon überzeugt wird, oder es gern werden will. Und wer dieſe moraliſchen Geſinnungen hat, wer ſo lebt, daß ſeine Pflichterfüllung ihm über alles geht, der wird zwar geneigt ſein, eine glückſeligere Zukunft, deren er ſich würdig macht, zu glauben, aber er wird dieſen Glauben für ſeinen Verſtand höchſtens rechtfertigen, nicht beweiſen können, weil dieſer Beweis ſich ja auf ſeine Geſinnungen ſtützt, in welchen er ſich gerade durch dieſen Beweis recht erhal-

erhalten und erst vest aufsetzen will. Man muß mehr als kalter Vernünftler, man muß ein enthusiastischer Anhänger der Tugend und ein hartnäckiger Freund der moralischen Ordnung dieser und jener Welt sein, wenn die Beweise aus den Begriffen der Pflicht für jene Lehren genügen sollen, und solcher auserwählten, einem so bescheidenen Glauben anhängenden Seelen, hat die Welt wohl wenig; und wenn nur für diese wenigen Ausnahmen ein so begründeter Glaube hinreichte, so hat für den ganzen übrigen Theil des Menschengeschlechts solch ein postulirter Vernunftglaube keine Zuverlässigkeit, und gar keine bindende Kraft; hat für alle, nicht zur höchsten Würde der Moralität aufgedrungene, Menschen keinen gegründeten Beweis.

Was läßt sich denn nun, sobald von den Aussprüchen der reinen Vernunft die Rede ist, für rechtgläubig erklären, oder als irrgläubig verdammen, da jeder Vernunft-Glaube doch nur relativen Gehalt hat, und von den temporellen Gesinnungen dessen, der da glaubt, oder diesem Glauben seine Gunst angedeihen läßt, abhängt? Die strenge, ganz reine Vernunft, nimmt nichts an, was sie nicht vor dem Verstande durch That-

sachen

ſachen darthun, und für ihr kaltes Bewußtſein durch Ueberzeugung rechtfertigen kann; und das kann ſie von keinem Glauben. Jeder Vernunftglaube iſt nicht allein für den ächt-moraliſchen Weiſen eine Null, da ihm die Beweiſe fehlen; er iſt auch eben ſo ohne allen Nutzen für den, der, der höchſten Weihe der Weisheit ſich anmaßenden Philoſophen, der, um moraliſch zu handeln, die Autorität eines Glaubens, deſſen Stimme ſein minder ſittlicher Wille zu gehorchen bedarf, nöthig hat. Noch übler iſt ſo ein unreifer Vernunft-Jünger daran, wenn er zu ſeiner Zufriedenheit, Beruhigung und Tröſtung, während eines, unter einem zermalmenden Schickſal ſich beugenden Lebens, durchaus eines Glaubens an Gott und Unſterblichkeit bedarf; wenn ſeine machtloſe Vernunft einen Vergelter und Richter des Guten und Böſen zum Beiſtand, und ſein gepeinigtes Gefühl die Hoffnung auf die, ſeiner Tugend angemeſſene, Glückſeligkeit in einer andern Welt zu ihrer Linderung unentbehrlich findet. Armer Vernünftler, wärſt du immer bei der Glaubſeligkeit deiner Kindheit geblieben, und nie zu den Kinderjahren der ſpeculativen Vernunft gelangt!

Es

Es giebt demnach nur Eine Religion, welche die Menschen moralischer, glücklicher und besser macht, als ihre Theilnehmer ohne sie sein würden: das ist die christliche, oder jede andere sogenannte positive Religion, die an Freiheit, Gott und Unsterblichkeit glauben lehrt. Lauter zur moralischen Cultur der Welt führende Grundwahrheiten, von welchen die theoretischen Beweise vor dem bewaffneten Auge der Vernunft-Kritik nichtig befunden werden; und demnach kann es für den allergelehrtesten kritischen Philosophen keinen Glauben geben. Der wahre Moral-Philosoph muß sich an nichts, als an sein Bewußtsein halten, seine Pflichten den Geboten der Sittlichkeit gemäß zu erfüllen. Ihm muß nichts als die Tugend einen Werth haben; er muß durch sich selbst gegen sich selbst seine unwandelbare Moralität und Rechtschaffenheit verbürgen. Deshalb muß er von allen unreinen Trieben und Forderungen unabhängig, und der uneingeschränkteste Gebieter über alle seine Sinne sein. Er muß sich alle Freuden, selbst die reinsten Menschenfreuden, versagen, und nur eine darbende, stolze Unabhängigkeit von sich und seinem

Herzen

Herzen genießen; und so gesiebt, nicht einmal einen Glauben an eine innere Selbsterfreuung haben, wenn seine Handlung vor der Kritik der reinen Vernunft eine moralische Gültigkeit behalten soll. Er muß weder des Glaubens noch Fühlens bedürfen. Und für so einen nichts fühlenden, nichts begehrenden, nie an sich selbst denkenden, alles durch sich selbst hervorbringenden, den Menschen abstreifenden Menschen, ist die reinste Vernunft-Religion überflüssig; und doch kann sie nur bei ihm durch seine moralischen Gesinnungen hervorgehen. Sie kann ihn nicht besser machen, da sie gerade das Resultat seiner höchsten moralischen Besserung ist. Ob Menschen der Art, eigentliche, und im edelsten Sinne des Worts Menschen, nicht unter den seltensten Erscheinungen dieser Welt die seltensten sind — das bedarf wohl keiner ernsthaften Untersuchung, und man kann sicher sein, daß, wer zu diesen wenigen Auserwählten gehört, gewiß nicht für andere alles zerstören wird, was für ihn nicht mehr zu zerstören ist. Er wird sich gewissenhaft hüten, den Vorhang für andere zu lüpfen, der für ihn weggezogen ist; er, der in nichts etwas Verdienstliches setzt, wird kein Verdienst darin finden, den

armen Menschen die Aussicht ins — unendliche Nichts zu erweitern.

Diese ächte Weisheit schwebte wohl vor Baco's geistigen Blicken, als er sagte: „Die Philosophie führe, bloß gekostet, zur Freigeisterei, und brächte, aus der Tiefe geschöpft, zur Rechtgläubigkeit zurück." Die geistliche und natürliche Religion sind zwei Extreme, die, ihrer Wesenheit nach, hart an einander grenzen. Eingekleidete, reine Moral in Formen, und formfreie Moral in voller Reinheit. In Dunkel gehüllter Geist, und Geist in vollem Lichte. Vernunft in kindischen Vorstellungen für Menschen, die in der Kindheit leben, und von allen Nebenbegriffen gereinigte Vernunft für zu einem bloß geistigen Leben gereiften Menschen. Die eine führt zum moralischen Handeln, die andere folgt daraus. Die eine macht den Menschen positiv glücklicher, die andere ist die Folge seiner negativen Glückseligkeit. Durch die eine wird der Mensch sittlich besser; die andere ist das Resultat seiner möglichst moralischen Besserung. Die eine bezweckt Moralität; die andere vollendet sie. Die eine führt zur moralischen Vollkommenheit, die andere entsteht aus ihrem schon errungenen

Besitz. Die eine haben fast alle nöthig, um sittlich gut zu werden; die andere ist das Erbtheil der höchsten Sittlichkeit einiger wenigen. Die eine ist nothwendig für alle, überflüßig für sehr wenige; die andere ist erreichbar für fast alle, nicht durchaus nothwendig für keinen. Die vernünftige Welt würde ihre moralische Unvollkommenheit ablegen, wenn keins ihrer Individuen die erste mehr nöthig hätte; sie wäre noch nicht vollkommen, wenn nur Einer noch nicht ohne die andere sittlich gut sein könnte. Wie viele Jahrtausende werden vergehen, ehe die Welt dahin gelangt sein wird!

Wenn nun die Vernunft sich von der Wahrheit und Richtigkeit des moralischen Inhalts des christlichen Glaubens durch die strengste Untersuchung überzeugt, und die Erfahrung es bestätigt hat, daß der größte Theil Menschen nur durch die Annahme einer göttlichen Autorität den Glauben erhält, wodurch sie den Sittenlehren des Christenthums Gehorsam und Folgsamkeit leisten: so muß dieser Glaube, wie ein wesentlicher Theil der Religion, erhalten, und durch den Unterricht in der Religion nicht untergraben werden, sondern diese im Gegentheil als eine positive von

Gott geoffenbarte Lehre auch so fortgelehrt werden. Nimmt man die göttliche Autorität, so fällt auch der Gehorsam heischende Glaube, und mit diesem der ganze Einfluß der Sittlichkeit durch Religion weg. Um diese Gefahr für die Moralität der Welt zu vermeiden, wäre wohl das Beste, alle metaphysische und physische Beweisführung für die Möglichkeit der Wunder und Statthaftigkeit der Weissagungen wenigstens von den Kanzeln und aus den Kinder-Schulen wegzulassen, weil gerade Versuche der Art die stärksten Beweise für ihre reale Unmöglichkeit sein möchten; denn, wie kann etwas, das alle menschliche Erkenntnißkräfte überzeugen muß, wenn es das bleiben soll, was es seyn muß, und dem Zweck nach Gültigkeit behalten soll, von diesen Kräften aufgefaßt werden? Alle mißglückende Beweise dafür, werden überzeugende Beweise dagegen; sie müssen entweder die Gebrechlichkeit der menschlichen Kräfte mehr darthun, oder sie entkräften die Glaubwürdigkeit des geglaubten Objekts. Es muß für den Verstand des Menschen hinreichen, daß Niemand das Gegentheil oder die Unmöglichkeit von dem, was geglaubt wird, durch unwiderlegbare Beweise darzuthun im Stande ist; und wohl

denen

denen, welche die moralischen Zwecke, welche der Glaube beabsichtigt, durch ein ungeheucheltes Fürwahrhalten und diesem Gemäßhandeln erreichen! Ueber Dinge, von welchen man keine Kenntnisse haben kann, und zu keiner Erkenntniß kommen kann, müßten vernünftige Menschen gar keine Meinungen haben. Man kann nur Glauben dafür, oder Unglauben dagegen haben. Der beste Weg ist, auch hier, wie allenthalben, nicht so wohl fein, als gerecht zu sein, und jedem auch diese Art seines Eigenthums ungestört zu lassen. Bei allem Streiten über die Verschiedenheit der Meinungen wird doch nichts gewonnen, als daß ein Theil Menschenliebe darüber verloren geht.

Sicher hätte der, von einem so reinen Wohlwollen für das moralische Glück beseelte, große Weltweise seine „Religion in den Grenzen der reinen Vernunft," wo nicht geschrieben, doch nicht drucken lassen, wenn er im Voraus hätte sehen können, wie ganz wider seine Absicht und Vorstellung sie gemißbraucht, und wie sie, bald zu orthodoxen, bald zu heterodoxen Meinungen verwandt worden ist. Seine Meinung gieng gewiß nicht dahin, weder übersinnliche Ideen demonstriren zu wollen, noch die Religion anders

als praktisch zu begründen. (*) Wenn eine Popular-Theologie entstehen soll, so muß sie auf praktische Fundamente erbaut werden; nur dann folgt es von selbst, daß sie auch ihrem Gebrauch nach praktisch wird. Die theoretischen Demonstrationen der übersinnlichen Ideen nicht nach, sondern nach Willkühr aus Kant, bringen seltsame Dinge zum Vorschein. Hier will man die Offenbarung der Vernunft unterwerfen, dort die Vernunft der Offenbarung anbequemen; da doch weder sie, noch die geoffenbarte Religion vor den Richterstuhl der Vernunft gehören. Der verkehrte Gebrauch, der so sehr mit der Kantischen Philosophie getrieben wird, zeigt seine vorzüglich schädlichen Wirkungen durch das Amalgamations-System, das man aus dieser Philosophie und der Offenbarung aufgestellt hat, in den Kanzel- und Schulvorträgen, die darnach eingerichtet sind. Wenn die Religionswahrheiten für Menschen Kraft und Ansehen behalten, wenn sie die religiöse Gemüthsstimmung beleben sollen: so muß die Offenbarung für die Menschen bleiben, was sie sein soll, und auch nur sein muß, — eine Beleh-

(*) S. d. Anmerk. II.

Belehrung über Dinge, die sie nicht vermittelst ihrer Vernunft allein hätten auffinden können.(*)

In unsern despotischen Zeiten ist die Herrschaft die ärgste, welche die sich wähnende Philosophie durch die modische Kirchen-Lehrart über die praktische allgemeine Ueberzeugung, welche das Volk von Gegenständen hat, übt, indem sie solches zu zernichten arbeitet, ehe die eigene natürliche Vernünftigkeit den bisher durch seinen Glauben Ueberzeugten, durch eigene Ueberzeugung vom Glauben zurückbringt. Alle Diaphoren zwischen der natürlichen und positiven Religion werden immer falsch bleiben. Sie verwirren den, der sie annimmt, noch mehr, als der, welcher sie lehrt, es bereits ist. Die positive und die natürliche Religion müssen durchaus von einander getrennt bleiben; da die eine den Gläubigen zum Handeln, die andere aus dem Handeln zu einer Art von Glauben bringt; die positive Religion das Begehrungs-Vermögen bestimmt, die natürliche aus dem sittlich bestimmten Begehrungs-Vermögen entsteht. Alle Vernünfteleien in der Religion enthalten keine objektive Wahr-

(*) S. d. Anmerk. III.

Wahrheiten, weder für den, der sie anstellt, noch für den, um dessentwillen sie angestellt worden. Keine theoretischen Beweise für objektive Wahrheiten, Dasein Gottes, Vorsehung und Unsterblichkeit, enthalten die allergeringste überzeugende Kraft; nicht einmal für den, der sie zu führen unternimmt, vielweniger für den, der dadurch überzeugt werden soll. Wer an Gott und Zukunft glaubt, für den sind alle Demonstrationen darüber unhaltbar, und zu seinem Glauben überflüßig; für den, der nicht an sie glaubt, können sie höchstens den Vortheil haben, daß er von der Unmöglichkeit eines Demonstrirens des Nichtseins Gottes und der Ewigkeit überzeugt wird. Ob so eine sehr negative Ueberzeugung hinreichen würde, den Glauben an eine positive Religion zu ersetzen, und eine von solchen Mitgliedern bestehende religiöse Versammlung zu den guten Entschlüssen, zu Trost und vesten Hoffnungen zu erheben, wie der Gottesdienst einer auf Autorität gegründeten Religion, das bedarf wohl keiner ernsthaften Untersuchung. Sobald man Vernunftbeweise in die Sätze und Vorschriften der positiven Religion bringt, fällt die göttliche Autorität weg; sobald man

nicht

nicht in Ansehung der Wunder und Weissagungen alles Wissen, wie dafür völlig aufgehoben, ruhen läßt, hört die geglaubte Richtigkeit der Offenbarung auf, und mit dieser der Glaube an eine unmittelbare göttliche Belehrung, für welche alle Vernunftbeweise unmöglich sind. Sobald die Volks-Religion aufhört, Volks-Glaube und Gewissenssache des Volks zu seyn, so verschwindet auch die Sittlichkeit, die dadurch entstand, und die Religion hört auf, einen Einfluß auf die Fortbildung moralischer Begriffe zu haben. Sie, die eine langsame, aber sichere Wirksamkeit zur Fortführung des moralischen Gefühls und Bedürfnisses zu eigentlichen praktischen Grundsätzen und Handeln für alle Schwachen — und wie viele können sich mit Wahrheit rühmen, das nicht zu sein? — war, wird, sobald sie durch sich bestehende, bloß aus der Vernunft genommene Religionssätze verdrängt, und den Menschen gleichgültig gemacht wird, zu einer Chimäre, zu einem unbeseelten Nichts. Die Kluft zwischen positivem Glauben und einer Vernunft läßt sich durch keinen Vernunftglauben und keine Neben-Vernunft ausfüllen. Sie können nie zusammen gebracht werden, denn die Vernunft kann ja

nichts

nichts Formales bilden; und die Offenbarung ist ja nichts als das Formale für das Materiale der Vernunft; die durch sie in Formeln versinnlicht, verdeutlicht und belebt wird. Entweder positive, auf göttliche Autorität begründete, von Offenbarung, Wunder und Weissagungen unterstützte Religion oder gar keine. Entweder einen Religionscultus, der von höhern, als menschliche Autoritäten sind, herrührt, oder gar keinen.

Wenn es nun keine andere Alternative giebt, als entweder die größte Menschenmehrheit, die ihre Religion auf Offenbarung gründet, und deren Glauben von Offenbarung mit dem einfachen Glauben von Vernunft in umgekehrtem Verhältnisse steht, um alle Religion, die daraus fließende Sittlichkeit, Trost und Hoffnungen zu bringen, indem man solche durch die Vernunft auflöst, und um allen Gehorsam gegen legale Gesetze bringt, wenn man sie bloß durch das einzige Moralgesetz der praktisch bestimmenden Vernunft regieren will; oder ihr das Elementarbuch ihrer positiven Religion, welche die Wahrheit der Schrift auf eine künstliche, wenn gleich für die strenge Vernunft falsche, Weise ihr einflößt, und sie mit Vernunft-Ideen, wenn gleich ohne eigenes vernünftiges

nünftiges Nachdenken, befruchtet, zu lassen: — welcher gewissenhafte Mann wird sich bei so einer Wahl besinnen? Um so weniger, da alle diese Täuschungen zum allgemeinen Vortheil der so Getäuschten abzwecken, und alle Glaubens-Dogmen der Schrift im innigsten Zusammenhange mit der Bildung und dem Frieden des Lebens, des an ihnen hängenden Individuums steht.

Ist man nun zu dieser künstlichen Methode zur Einführung der Moralität, der ganzen intellectuellen Welt willen, und vorzüglich aller der Menschen wegen, die mehr oder weniger entweder Kinder oder Thoren sind, verpflichtet: so kann ein geistlicher Lehrer, wenn er auch völlig rein philosophisch denkt, keinen Anstand nehmen, so lange es nöthig, und diese formale Methode sich nicht von selbst, durch eine aus der allgemeinen herrschenden Sittlichkeit selbst hervorgegangene, reine, vollständige, gründliche Religions-Erkenntniß der Vernunft überflüßig gemacht hat, beizubehalten; und der Volkslehrer, der so handelt, ist vor der Vernunft bei der strengsten Gewissenhaftigkeit gerechtfertigt. Ja, ein Religionslehrer ist, zufolge seines Amts, zu der größten Vorsicht und Behutsamkeit in seiner Kri-

tik

tik des Glaubens verbunden, und müßte ſich es durchaus zu einer gewiſſenhaften Pflicht machen, ſich nach der allgemeinen Volks-Stimmung über dieſen Gegenſtand zu richten, zu lehren und ihr nachzuleben. Die Poſitivität der Religion müßte von Niemand für Niemand, am allerwenigſten von dem Diener derſelben in Anſpruch genommen werden, dies bleibt ein alleiniges Vorrecht der ſpeculativen Vernunft jedes Menſchen ſelbſt. Der roheſte und cultivirteſte Menſch beſitzt einen Hang zum Glauben, und einen heimlichen Glauben an irgend eine Art Offenbarung. Es iſt unmöglich, ihm dieſen ohne ſeinen Schaden zu nehmen, nur ſeine eigene ſelbſt errungene praktiſche Vernunft muß dieſe Vertilgung vornehmen, und bis auf die Vernichtung der letzten Spur ihm allein überlaſſen bleiben.

Nichts iſt gewiſſer, als daß die ſpeculative Philoſophie, die in und durch den Verſtand eines nachdenkenden Menſchen fortſchreitet, bei dieſem, bei jedem Fortſchritte ſeine poſitive Religion in Anſpruch nimmt, ſo bald ſie gewahr wird, daß für den Begriff des Glaubens, wodurch ſie eingeführt iſt, kein Gegenſtand in einer möglichen Erfahrung anzutreffen ſei. So nothwendig dieſe Entdeckung

deckung für den selbstdenkenden Vernunft-Jünger ist, und seiner Reife folgt; so ungemein schädlich wird für den Wunderglaubenden, einer Offenbarung nöthig habenden Menschen jeder Verdacht, wenn er nicht aus seiner sich allmählig selbst entwickelnden Vernunft hervorgeht, wenn er durch die Religions-Vorträge seiner Priester, auf die er sich verläßt, und auf deren Glaube er die Bibel, wie ein göttliches Buch, angenommen; auf deren Versicherung, er den Inhalt derselben für untrüglich und vollkommen wahr angenommen, entsteht. Dann geräth der Arme, von der durch sein bisheriges Leben ihn begleitenden Freundinn, der Religion verlassen, in Irreligion, und vermehrt die lasterhafte Menge derer, die durch ein lasterhaftes Leben in Irreligion verfielen.

Wenn ein Religions-Lehrer auch dahin kommen könnte, oder auch nur seiner Meinung nach dahin gekommen wäre, daß er sich für überzeugt hielte, die Erzählungen von Wundern, Weissagungen, und Offenbarungen, wären alle oder zum Theil nichts als Mährchen: so könnte er zur Beruhigung seines Gewissens und zur Erhaltung seiner moralischen Ehre nichts besser

thun,

Digitized by Google

thun, als seine Stelle, ohne Angabe einer öffentlichen Ursache, um durch diesen Beweis seines Zart-Gefühls die öffentliche Meinung des Volks zu schonen, aufzugeben, und einem andern, dessen Gewissen mit jenem Lehren verträglich wäre und übereinstimmte, sein Lehr-Amt zu überlassen. Denn, führe er fort, Vorsehung, Gott, Unsterblichkeit, Versöhnung, Belohnung und Strafen daraus zu beweisen, so handelte er wenigstens für sich nach den strengen Begriffen der Sittlichkeit gegen eine unmoralische Maxime. So wenig nun so ein Verfahren sich mit dem reinen Bewußtsein eines redlichen Mannes verträgt, und er darüber mit sich selbst in Unfrieden kommen und leben müßte: so könnte sich solches doch noch durch gebietende Umstände, widerwärtige Pflichten, bürgerliche und häusliche Verhältniße, entschuldigen lassen; und vorzüglich gerechtfertigt dadurch werden, daß das Materielle der Offenbarung und die daraus fließenden Glaubens-Artikel nichts gegen das Materielle der Vernunft enthalten. Aber unverzeihlich, und sich am größten Heiligthum der Menschheit versündigend, würde derjenige Religions-Lehrer handeln, der, um gegen keine moralische Maxime zu sündigen, der Gemeinde

seinen

seinen für sich entdeckten Irrthum entdeckte, sie über Offenbarung und Wunder zweifelhaft machte, und dem durch seinen Glauben in einer glücklichen Täuschung lebenden Volke, seine neuen Einsichten mittheilte, seine gelehrten Untersuchungen über Dinge, die nicht aufzulösen sind, in ihre ungelehrten Ohren riefe, und somit Ruhe, Frieden, und alles, was das harte Leben sanft und erträglich macht, einer Versammlung Menschen raubte, die ihre sittliche Besserung und die Regungen ihres Herzens seiner geistigen Pflege anvertrauet hatten.

So traurig es auch bei dem ersten Gedanken daran sein mag, daß der Lehr-Freiheit eines gewissenhaften, moralisch-vernünftigen Religions-Lehrers durch die symbolischen Bücher ein so harter Zwang aufgelegt ist, und deshalb ein nach der Vernunft eingerichteter milder Sinn noch langsamer, und nur in sehr kleinen Fortschritten herbeigeführt und herrschender werden wird, so heilsam sind doch diese verbindenden Verpflichtungen zu unsern, von so wenig religiösem Geist beseelten Zeiten, wo alles sich von speculativer Vernunft begabt wähnt, und diese ziemlich allgemeine Einbildung so seltsame Dinge erzeugt, daß man recht

viele

viele Mühe verschwenden muß, um sie noch für Mißgeburthen eines erschaffenden Geistes zu halten. Die despotische Anmaßung eines jetzt herrschenden frivolen Geistes schont nichts, was sie nicht zu den ihrigen zählt. Sie erkennt weder eingegangene Versprechungen noch gewissenhafte Klugheit an. Für die Aufklärung und Vernunft unserer Zeit ist nichts heilig. Vor diesen Losungsworten des General-Superintendenten, wie des Dorfküsters, muß alles weichen. Die Pflicht seine eingegangene und beschworene Verbindlichkeiten zu erfüllen, wird von der größern Pflicht, Wahrheit und reine Sittlichkeit zu befördern, aufgehoben. Den Volksglauben zu schonen, dem gemeinen Mann die Begriffe über seine positive Religion ungestört zu lassen, wenn gleich es auch durchaus unmöglich wäre, sie durch abstrakte Untersuchungen für ihn zu berichtigen; ihm seine angenommenen objektiven Merkmahle der Offenbarung, problematisch zu lassen, das wird Menschen nicht möglich, denen kein anderer Weg offen steht, sich über den gemeinen Troß zu erheben, als bei mangelhaften Kenntnissen, einer ungemein kleinen Dosis philosophischen Geistes, und einem unwiderstehbaren Drange nach dem glän-

zenden

zenden Ruhme, die Mitschöpfer eines neuen, wenigstens die Reformatoren eines veralteten Systems zu werden.

Entstände dieser Unfug doch aus der Uebung des Nachdenkens, und einem daraus hergehenden, ungemachten Enthusiasmus gegen vermeinte schädliche Irrthümer: so ließe sich hoffen, daß die Erfahrung dieser voreiligen Weltverbesserung Einhalt thun dürfte. Aber so wie die Sachen sich dermalen anlassen, steht zu fürchten, daß das Aufhören dieser Reformationsseuche weit entfernt sein wird, da dies unbehutsame Zerstören keinen höhern Zweck für die Zerstörer hat, als solches wie ein Mittel zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zu gebrauchen, und sich einen geltenden Einfluß auf ihre Zeitgenossen zu verschaffen. Es ist doch grausam, daß Tausende von Menschen, durch die Zernichtung ihres Glaubens niedergebeugt, ihrer Hoffnungen beraubt, und ihre Wunden noch tiefer geätzt werden, weil einige geistesarme, übermüthige, sich einer kritischen Untrüglichkeit wähnende Stümper, ihre Selbstgenügsamkeit und Anmaßung wollen gelten machen. Diese anmaßliche Verbesserungssucht nimmt nicht allein dem wesentlichen Inhalt der Religion ihre geglaubten mora-

lischen Wahrheiten, sie bringt den Religionscultus auch um Kraft und Ansehen. Wie kann die religiös-moralische Gemüthsstimmung des Zuhörers erhöht werden, wenn die ihm ehrwürdigen Dogmen seiner Religion, zu deren Dienst er sich mit seinen Glaubens-Brüdern versammlet, nach der Willkühr seines von nichts als stolzer Selbstgenügsamkeit gesegneten Afterpropheten vorgetragen werden; wenn die einseitigen Ideen seines, sich einer kritischen Untrüglichkeit wähnenden, Religionslehrers sein neues Evangelium ausmachen; und dieser bei hoher Unbedeutsamkeit des Verstandes, Unbelesenheit und Unbekanntschaft mit den Menschen, durch ein bloß fades Nachplappern und mit genügsamer Schlaffheit, die Schrift der Vernunft anbequemen, den Volksglauben, in Ueberzeugungen des Verstandes, und die aus den Geboten der Religion entstandenen tugendhaften Handlungen, wie verwerfliche, blos legale Vornehmungen, in reine moralische Handlungen, nach den Maximen der Sittlichkeit eingerichtet, verwandeln darf?

Es ist zum Erbarmen, was die Einwirkungen des geheimen Stolzes, so viele helle, aufgeklärte, denkende Männer über sich zu sehen, bei den,

mit

mit den oberflächlichsten Kenntnissen der kritischen Philosophie ausgerüsteten Religionsvernünftlern, für sonderbare Modifications- und Accommodations-Systeme, und daraus entstehende ungesegnete Lehrmethoden hervorgebracht haben. Willkühr und ein kümmerlicher Vorrath eigenes Nachdenkens, entblöst von allem philosophischen Geiste, führen zu den falschesten Schlüssen und den paradoxesten Vorträgen. Die unberechneten, unzweckmäßigen Verbesserungen sind oft von so gehaltlosem und ideenleerem Inhalt, daß ihre Seichtigkeit auch nicht den kleinsten Spott erregen kann. Um mit den denkenden Köpfen unsers Zeitalters gewissermaßen auf einer Höhe zu erscheinen, muß man sich wenigstens dadurch auszeichnen, daß man den vorurtheilfreien, liberalen Selbstdenker spielt; man muß unbekannte Lehren vortragen, um für einen, mit höhern Geisteskräften und außerordentlichen Einsichten ausgerüsteten Aufklärer, bei seinen Zuhörern zu gelten. Das untrüglichste Merkzeichen davon sind unverständliche Untersuchungen über Dinge, die nicht zu verstehen sind, für ungelehrte Ohren und theoretische Demonstrationen für Menschen, die keinen als einen ganz gemeinen Religions-Unterricht genossen haben.

Ob man übrigens in seinem Gewande, in seinen Meinungen, Reden und Handeln sich wie der erste Geck beträgt, das macht nichts; der hellste Kopf hat überall das Recht, auch der erste Narr zu sein. Es ist ein gar demüthigendes Schicksal für eine Kirchenversammlung, wenn sie ihren Kanzellehrer, wie gesunde Umstehende einen Fieberkranken, anhören muß; wenn der Mann, von dem sie die Ausbildung ihres Geistes zu erwarten berechtigt ist, seine persönliche Albernheit in die heiligsten, ehrwürdigsten Dinge mischt, und der Gänsehirte sich einer hellen Vorstellung von der Charakterlosigkeit seines Seelenhirten rühmen kann. Wahrlich, unter allen Windbeuteleien ist die theologische die lächerlichste, und was schlimmer, unter allen schlechten Dingen das schlechteste.

Der ächt aufgeklärte Religionslehrer trennt von seiner Lehrart nie eine sehr behutsame Denk-Art. Die achtungswürdigsten Gottesgelehrten haben den Volks-Glauben immer wie den kitzlichsten Punkt behandelt, geschont und zu erhalten gesucht. So ein gewissenhafter, wahrhaft aufgeklärter Theolog weicht von den einmal festgesetzten kirchlichen Lehr-Begriffen, welche die Moralität

lität nicht hindern, nicht ab; er bestrekket sie nicht, wenn gleich sie für seinen prüfenden Verstand sich nicht bestätigen lassen; er läßt es dahin gestellet sein, ob sie der Vernunft völlig angemessen sind. Sie müssen nur nichts in sich enthalten, was der Moralität Eintrag thut, müssen zu guten Entschlüssen, zur Besserung führen, und Hoffnung und Trost, dem, der ihrer bedarf, geben; dann sind sie vor der allgemeinen Vernunft gültig, vor der seinigen gerechtfertigt. So ein würdiger Nachfolger seines großen Lehrers unterscheidet sich von den voreiligen Welt-Verbesserern dadurch, daß er sich in die Stelle seiner Zuhörer, und gleichsam in die Seele, welche seine Gemeinde beseelt, herüberdenkt. Er betrachtet ihre moralischen und geistigen Gebrechen mit den Blicken, die die genaue Umsichtigkeit auf ihre Lage, Verhältniße, Erziehung und Gewohnheiten fodern, und siehet die Idole ihrer Liebe und ihres Haßes, ihrer Furcht und ihrer Hoffnung mit ihren Augen an. Je dunkler ihre Vorstellungen, je weniger sucht er das wohlthätige Grau ihres Wissens durch die flammende Morgenröthe der Aufklärung wegzublitzen. Diese Klasse ächt aufgeklärter Religions-Weisen ist sehr weit von dem

klein-

kleingeistigen Dünkel entfernt, gerne dafür angesehen zu werden, daß sie über die blödsinnigen Schwächen des gemeinen Mannes durch heterodoxe Denkart hinaus sind. Sie überlassen das prahlsüchtige Geständniß eines vom Glauben völlig befreiten Geistes, jenen an der Welt-Verbesserung vorgeblich arbeitenden Verfinsterern, deren Unglaube kein anderes Fundament als ihre Eigenliebe hat, und der demnach weit schlechter, als der Aberglaube des Pöbels begründet ist. Es wäre für sie und alle die, deren Ausbildung ihnen, leider! anvertrauet ist, gut, wenn sie den Probe- und Schweige-Jahren des weisen Plato unterworfen würden; dies möchte sie wenigstens zu einigem Gehorsam gegen die Lehre Salomons bringen: "Bist du weise, so bist du dir weise."

Beide Religionen, die der Natur und die der Moral, müssen immer von einander geschieden bleiben, so wie sie es im äußern schon an sich sind. Die positive Religion, oder die der Moral, muß geglaubt werden; und deshalb ihr dazu gehörendes Fundament aus Wundern, Weissagungen, Offenbahrung und Mythen zusammengesetzt, unberührt behalten. Wird dieses untergraben, zerstört

ſtört, ſo gehet der Werth und das Intereſſe, die ihr zu der Autorität des Glaubens nöthig ſind, verlohren. Eine ſo weſentliche Nothwendigkeit, daß ohne dieſe die nach der Vernunft accommodirte Religion alle Kraft verliert und aufhört, das zu ſein, was ſie ſein ſoll; eine disciplinariſche Religion des Volks, die dieſe, mehr ſinnlichen als vernünftigen Weſen ohne moraliſche Reife, zum Erndten moraliſcher Früchte, zum legalen Handeln bringt. Dieſen beſeeligenden Einfluß kann eine poſitive Religion nur ſo lange haben, als ſie Autorität beſitzet, auf welche ihre Lehren angenommen, und die Verſinnlichungen ihrer Wahrheiten, den Bedürfniſſen des gemeinen Mannes angemeſſen, für ihn glaubhaft gültig ſind.

Die natürliche Religion muß für jeden durch eigene Vernunftkräfte erfunden, und nichts als das Reſultat des anerkannten, nachgelebten Sitten-Geſetzes der praktiſchen Vernunft ſein. Dieſe Religion kennt keine Offenbarung, keine Wunder und Weiſſagungen; ſie gehorcht keiner andern Autorität, als der gebietenden Stimme des Sitten-Geſetzes, deßen unabläßige Foderungen den zu einer praktiſchen Ueberzeugung gelangten

hangten Anhänger zum Ziele der Tugend führen, das für ihn in dieser Welt das erreichbarste ist. Sie kann ja keinen andern göttlichen Willen kennen, als der aus dem Sitten-Gesetze der praktischen Vernunft zu ihr redet, da sie sich nicht von der Verfassung Gottes, als Befehlshabers und Richters, und, scharf genommen, nicht einmal von seinem Dasein durch Vernunft-Einsicht Ueberzeugung verschaffen kann. Von diesem kann nichts als der Glaube an eine übernatürliche Offenbarung eine Gewißheit geben, welche doch nur für den daran Gläubigen, Gültigkeit hat. Die natürliche Religion bringt weder vom Dasein noch Nicht-Dasein Gottes zu einer probehaften Ueberzeugung. Sie giebt dem durch seine Handelsweise ihr angehörigen Jünger nur ein fühlendes Bewußtsein, daß ihn sein sittliches Handeln dem moralischen Gesetzgeber näher gebracht hat. Die positive Religion hingegen soll erst den, eine subjective Ueberzeugung nöthig habenden Menschen, durch den Glauben an den, durch besondere Offenbarung, kundwerdenden göttlichen Willen zu Gott führen. Die natürliche Religion erfodert keine Belohnung und Strafen zur Beförderung der Moralität. Diese folgen

gen den moraliſchen Handlungen in nichts, als in den Urtheilen der Vernunft, und höchſtens in der innern Zufriedenheit und dem Mißvergnügen über die Harmonie und Abweichung ſeines geheimen Selbſt, von der außer ihm liegenden Gerechtigkeit der Dinge. Die poſitive, einen Glauben fodernde Religion, iſt jedem nothwendig und heilſam, der zu ſeiner moraliſchen Fortdauer, zu ſeinem Troſte und ſeinen Hoffnungen Religion bedarf. Für alle dieſe wirkt und iſt ohne Nutzen, aber wohl zum Schaden, eine bloße Religion der Vernunft; dieſe kann nur für den geeignet ſein, der ſo praktiſch vernünftig iſt, daß er gar keine Religion, auch die allervernünftigſte nicht bedarf.

Für welche Klaſſe von beiden, mußte denn nun eine herrſchende, eine poſitive, die Religion des Volks eingerichtet ſeyn? Für die, welche ihrer Anzahl nach in der Welt wie ein Tropfen zum Ocean, oder für die, welche ſich wie der Ocean zu einem Tropfen verhält? Soll dieſe Religion für alle Menſchen verſtändlich, oder bloß für die reine Vernunft ganz vernunftmäßig eingerichtet ſein? Soll ſie anwendbar für alle die ſein, die ihrer nöthig haben, oder ſo, daß ſie allenfalls

nur

Digitized by Google

nur anwendbar wäre für die, welche sie nicht nöthig haben? Eine Vernunft, die eine Religion zu ihrem Selbstbestande bedarf, ist noch nicht vernünftig. Eine religionsfreie Vernunft, die die Nicht-Vernunft um ihre Neben-Vernunft, die Religion bringt, verfährt sehr unvernünftig. Der Philosoph, der keine Religion für sich nöthig hat, wird keine in den Kirchen für sich suchen. Der, welcher noch Religion nöthig hat, wird keine Philosophie in den Kirchen finden, die ihm die Religion entbehrlich macht. Zu einer Art Vernunftüberzeugung vom Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, als den Grund-Wahrheiten jeder vernunftmäßigen Religion, kann die von den Kanzeln gepredigte, aus kühler Philosophie und enthusiastischer Christus-Lehre bestehende Religions Lehre nicht bringen. Wohl aber kann die positive Religion zu Handlungen führen, welche die sittlichen Gesinnungen hervorwecken, die der einzig wahre Weg zu jenen Vernunft-Ueberzeugungen sind. Verdient es wohl die Frage, welches beibehalten werden müsse: das, was Allen mit wenigen Ausnahmen nothwendig ist, oder das, was Allen, selbst den Wenigen, die es erreicht haben, überflüssig ist?

So

So wenig eine Volks-Religion nun für den vollendeten, ächten Weltweisen eingerichtet sein darf, eben so wenig müste für die nicht ganz und nur zum Theil gebildeten Klassen, durch eine Akkomodations Religion, aus kritischer Vernunft und Bibelsätzen zusammen geleimt, gesorget werden. Auch diese müssen sich lieber, ohne einen ihrer Denkart angemessenen Gottesdienst und einen mit diesem harmonirenden Vortrag behelfen, als daß der ganze ungebildete, rohe Haufen, der gemeine Mann betitelt, ohne eine durch Versinnlichungen und Einkleidungen ihm verständliche und anpassende Religion bleibe, und sein wissenschaftsloser Geist, seine gierige Einbildung und sein glaubseliges Gemüth ohne Nahrung, ohne Furcht und Hoffnung dahin darbe.

Die Volks-Religion muß durchaus nicht für die reine Vernunft, weil diese kein Besitzthum des Volks ist, — sie muß nach dem Volkssinne eingerichtet sein. Sie muß von der Religion, von welcher sich Spuren in dem Herzen jedes Menschen, zu allen Zeiten, nur dunkler oder heller, mehr oder weniger gefunden haben, nicht abgehen. Diese besteht darin, daß er sich seine Pflichten zugleich als göttliche Gebote vorstellt. Wenn

es

es auch würklich einträfe, daß die Sittlichkeit der Welt nur mit sehr geringer Ausnahme allgemein würde, so müßte man doch dieser wenigen Ausgenommenen wegen den positiven Religions-Dienst, der seine ungeheuchelten Verehrer zu einer vernunftmäßigen Legalität, wenn gleich nicht zur Moralität der reinen Vernunft bringt, wie die der Zeit angemessene Blüthe beachten, die von keiner Gewalt abgestürmet werden darf, da deren Untergang nur durch die allmälige Reife der aus ihr entstehenden Früchte herbeigeführt werden darf, und deren Blätter von selbst abfallen, so bald jene gekommen ist. Wenn die intellectuelle Welt ihrem höchsten Ziele, das ist, einer völligen Harmonie zwischen Tugend und Glückseeligkeit so nahe wäre, daß nur noch eine ganz kleine Anzahl Individuen sich in einer geringen Entfernung davon befände, und diese auf ihrem Wege die Weisungen und Winke durch versinnlichende Dogmen und in Formen gekleidete Wahrheiten bedürfte: so müßten die bisher obgewalteten Begriffe der positiven Religion, ihrer objectiven Bedeutung nach, problematisch gelassen werden; und der Natur und Inhalt nebst dem daran geknüpften falschen objectiven Merkmale dem Volke

wie

wie ein ununtersuchtes Eigenthum verbleiben, und nicht wegreformirt werden; da die Berichtigungen der Begriffe auf abstrakten Untersuchungen beruhen, und, durch die Theorie erwiesen, für den gemeinen Mann durchaus unmöglich und unverständlich sind.

So wenig es rechtmäßig ist, und von vorurtheilfreien, prüfenden Köpfen, auch nie dafür gehalten ward, daß die herschende Religion über die freie Philosophie eine Gewalt zu üben, und der Volks-Glaube über das Philosophiren zu gebieren berechtigt sei; eben so wenig darf die Philosophie, oder vielmehr, dürfen die Philosophen über die praktische, angenommene, allgemeine Ueberzeugung, welche das Volk oder ein Theil desselben von einem Gegenstande hat, irgend eine Art von Gewalt oder den mindesten Despotismus sich anmaßen. So wenig dem Philosophen, der, nach seinem bessern Wissen, nicht der Vernunft angemessene, Gottes-Dienst im Wege stand; so wenig darf ja die Vernunft dem Religions-Dienste, der der Ueberzeugung des Nichts-Wissenden angemessen ist, hinderlich sein. Müssen die Meinungen der Philosophen von dem Volke wie ein ihren Besitzern gehörendes Eigenthum beachtet,

tet, und unversehrt gelassen werden: so muß ja der Glaube dieses Volks, dem Philosophen ein noch heiligeres und unverletzbares Heiligthum sein. Soll das Volk die speculative Philosophie ihre Versuche und ihren Weg ungehindert machen lassen, so muß diese ja das Gebiet der natürlichen Vernünftigkeit und den daraus hergeleiteten Glauben auch ganz unzerplündert lassen. Hat der für so vernunftwidrig verschriene Volks-Glaube an die Vernunft nicht wenigstens eben so gerechte Foderungen und Ansprüche zu machen, wie diese an die von ihr so rubricirten Unvernunft des Glaubens? und müßte die Vernunft sich nicht ungemein in Acht nehmen, kein Resultat der Philosophie, das nicht mit dem allgemein herschenden und angenommenen Glauben des Volks zusammenträfe, wie ein einziges, wahres, unabänderliches Vernunft-Gesetz der Volks-Stimmung aufzubürden?

Der Volks-Glaube bleibe also eine Gewissens-Sache für sich. Die spekulative Philosophie gehe ihren freien Gang ohne Glauben, und hindere diesen in dem seinigen nicht. Beide haben mit einander nichts gemein; können nie, und auf keine Weise mit einander vereinigt werden. Das

eine

eine iſt die vernunftmäßige Weſenheit in Formen; das andere das Weſen der Vernunft, die keine Formen bedarf, noch hat. Das Weſen der Vernunft zu der Form gelegt, macht den Glauben; die Form zur Vernunft, macht auch Glauben. Die Form vom Vernunftmäßigen weggelegt, bringt entweder Vernunft hervor, oder entſteht aus Unvernunft. Wie kann einer für ſich mit ſeinen Fähigkeiten die ihnen angemeſſene abſtrakte Begriffe dem Glauben eines andern anpaſſen, da grade der Mangel an Begriffsfähigkeiten den Glauben bei dem erzeugt und herbeigeführt hat, über deren Geſichts-Kreiſe die Unterſuchungen ſpeculativer Gegenſtände liegen? Heißt das nicht einem Blinden die Begriffe von Farben beibringen wollen, welche ein Ungeblendeter davon durch ſeine Augen hat? Jemand ſeinen Glauben nehmen, der ihn vernunftmäßig ohne ſelbſtdenkende Vernunft durchs Leben führt, iſt aufs gelindeſte, einem Blindgebohrnen noch das Gefühl ſtumpfen, womit er ſich — glücklich in der Unkunde des Sehens! — durchs Leben tappte.

Will man dem Volke Religion laſſen, ſo untergrabe man ihr Fundament, die Offenbarung nicht,

nicht,*) ohne dieses fällt sie zusammen; denn ihr fehlt dann ihr wesentlicher Character — Autorität. Nur diese kann einen wirksamen Glauben hervor bringen, die Seele einer positiven Religion, die ohne diese ein unbeseeltes Nichts ist. Es giebt keine Religion ohne Glauben, es ist eine Chimäre, ein eingebildetes Etwas, ein Ding, das kein Ding ist. Will man dem Volke die Resultate der Philosophie anstatt seines bisherigen Glaubens aufbürden, so übt man einen tyrannischen Despotismus aus, indem man es von der Festhaltung durch den Glauben an göttliche Autorität zu einem Glauben an menschliche Autorität zwingt; und eine solche kann doch nur von mehr als einfältigen, nur von blödsinnigen Menschen anerkannt werden.

Es zeigt doch wohl keine Undankbarkeit gegen die Bemühungen und Nutzleistungen denkender Köpfe, in dem letzt verfloßenen Jahrzehend unsers Jahrhunderts an, wenn hier einige Fragen aufgeworfen werden. Welches philosophische Resultat hat dann die Kritik der Vernunft und der Philosophie hervorgebracht, die als eine ewige nicht

*) S. d. Anmerk. IV.

nicht zu bezweifelnde Autorität den Volks-Glauben ersetzen, nur Vernunft-Glaube, nicht einmahl Philosophie sein könnte? Welche von allen diesen Resultaten können wie geschlossen und vollendet angesehen werden, da selbst die Meinungen derer, die sie hervorgebracht, darüber so verschieden, unfest und schwankend sind? da die ersten Wahrheitsfinder unserer Zeit heute die einzig wahren Principien in der Kritik des menschlichen Vermögens, späterhin in den Geboten der reinen Vernunft, nun wieder in der Stimme des Gewissens, dann in den Foderungen des sittlichen Gefühls finden. Wenn heute keine andere Offenbarung zugegeben wird, als die, welche sich im Gesetze der praktischen Vernunft hören läßt; dann die Vernunft unter dem Glauben an Offenbarung müsse gefangen genommen werden; nun wieder der Vernunft das Richter- und Auslegungs-Amt über Offenbarung zuerkannt wird u. s. w., und diese Verschiedenheiten und Widersprüche, die entgegengesetzten Resultate nach einem philosophischen System und von dem nähmlichen Philosophen gefolgert und hervorgebracht werden! — Wenigstens sind die Resultate der natürlichen Vernünftigkeit sicherer und gewisser, und der an

dem daraus hergeleiteten Glauben hangende gewöhnliche Mensch beweiset mehr Kraft und Festigkeit, als der spekulative Weltweise, der sich selbst in der Idee wegabstrahirt, wenn er vergißt, zur rechten Zeit zu dem gemeinen Menschen-Sinne zurückzukehren.

Es würde doch wohl nur für wenige Leser nöthig sein, darzuthun, daß fast alle Menschen zu ihrem sittlichen Fortkommen auf dem Wege zur Moralität, Religion nöthig haben; daß die mehresten durch den Glauben an Unsterblichkeit, diese, in der Religion liegenden Tröstungen bedürfen; und bei allen sich nur mehr oder weniger, stärker oder leiser, eine gewisse eingepflanzte Hoffnung auf eine der Tugend in dieser Welt selten oder nie angemessene Glückseeligkeit, in einer beßern regt. Ja man kann ohne alle Frömmeley behaupten, daß ein Offenbarungs-Glaube und ein gewißer geheimer Gernwille, in Sehnen, Fodern und Vorausannehmen der verlautbarten Gesetze der Gottheit wie eine allgemeine Stimme aus den Herzen unverklägelter Menschen spricht, und ihnen wie eine Beihülfe von der Natur, als Erbtheil zugegeben ist. Bei einiger genauen Nachspürung möchte es sich wohl auch ziemlich allgemein ergeben

geben, daß diejenigen, die ohne Religion fortkommen zu können glauben, solche zum rechtlichen Handeln gegen andere und zum vernunftmäßigen Leben für sich selbst oft am allernöthigsten hätten. Die mehrsten, ohne sie ganz los werden zu können, verleugnen sie auch nur gegen andere, weil nach den herrschenden Begriffen der Zeit, der Unglaube den Denker ausprägt, und das Licht der Religion bloß in dunkeln Köpfen statt finden kann. Um zu den gebildeten Klaßen, zu dem aufgeklärtesten Menschen-Korn gezählt zu werden, muß man über die blödsinnigen Schwächen des gemeinen Mannes hinwegsein. Wer wird denn dafür angesehen sein wollen, daß er etwas anders als Verstand, daß er Glauben nöthig habe? Ob diese an die Freigeisterei anderer glaubenden Freigeister, diese auf fremde Untersuchung gläubigen Ungläubigen, dadurch glücklicher und beßer sein, das möchte wohl für sie am schonendsten durch Nichtuntersuchung beantwortet werden. Es scheint, als wenn die Natur so manchem armen, sich für einen Selbst-Denker haltenden Wicht, um ihm seine eigene Kleingeistigkeit zu verhüllen, den Eigendünkel mitgegeben hat; eine Selbsttäuschung, die der Religionstäu-

schung wohl nicht vorzuziehen ist, da diese ihre ungeheuchelten Enthusiasten doch gegen die vielen Laster sichert, welche das Gefolge der Selbstsucht ausmachen, und welche für die Ausbildung und Reife der Menschheit wohl die schlimmsten Hinderer sind.

Sind nun Volks-Religion und Volks-Glaube der Welt bis jetzt weit nützlicher, heilsamer und nothwendiger gewesen, als alle spekulative Weisheit und Religions-Philosophie, so werden sie es auch noch so lange bleiben, bis die Welt eine völlig sittliche Umwälzung mit sich vorgenommen haben wird; und dazu hat sich die Hoffnung und der Anschein zu unsern Zeiten doch wohl nicht vermehrt. Wer die Behandlung, Untersuchung, Prüfungen und Kritiken, die ein Jeder sich mit der Volks-Religion, Meinung und Glauben, öffentlich vorzunehmen erlaubt, mit einiger Gewissenhaftigkeit angesehen hat, der wird mit der innigsten Wehmuth die Folgen, die aus dieser Unbedachtsamkeit, diesem zerstörenden Leichtsinn, für die sittliche und bürgerliche Glückseligkeit des gemeinen Mannes daraus entstanden sind, betrachtet und beseufzet haben. Diese Gegenstände, die für den größten Theil der Menschen, ja für die

ganze sittliche Welt, das größte praktische Interesse haben, werden von einem Jeden, der den Wahn von sich hat, es für andere heller machen, den menschlichen Gebrechen abhelfen und die Welt überhaupt bessern und reformiren zu können, spöttisch, verächtlich, und mit der rücksichtlosesten Willkühr behandelt. In unserm gepriesenen egoistischen Zeitalter, das gegen alle gesetzliche Gewalten angehet, will dennoch ein jeder der Beherrscher des unabstreitbarsten Besitzthums, der Meinung seiner Mitmenschen sein. Alles will Rechte für seine Meinungen haben; Niemand legt sich Pflichten, nicht einmal die der Behutsamkeit, der Vorsicht, der duldsamen Schonung gegen die Meinungen anderer auf. Der Unglaube der Gebildeten reicht so wenig zu ihrer sittlichen Zufriedenheit zu, daß sie nicht einmal den sonst von ihnen verachteten Ungebildeten ihren Glauben unbeneidet gönnen; und eine Täuschung, die ihnen unschädlich ist, weil sie solche nicht haben, auch dem nicht lassen, der dadurch glücklicher als sie es selbst sind, wird.

Ist es nicht armselig und im höchsten Grade verachtungswerth, ein Etwas, das ich nicht besitze, auch andern zu nehmen, die es besitzen,

weil

weil es sie, aber mich nicht, glücklicher macht, als sie ohne diesen Besitz sein würden? Ist es nicht wenigstens eine der Philosophie unverzeihliche Unvorsichtigkeit, wenn sie auch keines Glaubens und keiner Täuschung bedarf, solche auch andern zu nehmen, die ihrer in so vieler Hinsicht so sehr bedürfen? Wäre es nicht endlich durch die Erfahrung erwiesen, die höchste Zeit, aufmerksam in der Aufstellung und Bekanntmachung seiner, die positive Religion reformirenden Resultate und Maximen zu werden, und den Volksglauben nicht einer jeden speculativen Uebereilung Preis zu geben? Müßte man bei einiger Billigkeit und Regeln der Vorsicht nicht dahin gekommen sein, den Glauben und die religiöse Meinung des Volks nicht nach den willkührlichsten Launen seines Verstandes zu despotisiren, und sie, wie Spiel-Bälle für eine selbstsüchtige Philosophie zu behandeln? Wahrlich, die Gewissenssache des Volks müßte die Sache des Gewissens eines jeden Menschen sein. Dieses Heiligthum der Menschheit, das von Leichtsinn und der praktischen Unsittlichkeit zum Ziel ihrer kleingesinnten, dürftigen, profanen Untersuchungen gemacht wird, müßte für einen, er wähne

sich

ſich noch ſo hoch über den großen Haufen erhabenen, für alle Freidenker, vom Afterphiloſophen an bis zum ächteſten moraliſch-philoſophiſchſten Weltweiſen, wie die ehrwürdigſten Geſchenke der Gottheit geachtet werden. Und anſtatt daß alles angewandt wird, die Dogmen der chriſtlichen Religion zu untergraben, wegzuvernünfteln und durch Verhöhnung und Spott den Anhängern derſelben ihre religiöſen Gebräuche gleichgültig zu machen, ſollte man im Gegentheil alles — nur keine Gewalt, Zwang, oder nebenabſichtlichen Betrug — aufbieten, um den Religionskultus wieder in Anſehen zu bringen, dem Poſitiven der Religion ſeine Autorität laſſen, durch die ſubjektiven Religionsmittel die Aufmerkſamkeit der Menſchen erneuert zu ſpannen ſuchen, und durch alles, was nicht ungereimte Verſinnlichung und Einkleidung iſt, den ſinnlichen Menſchen zu den Religionswahrheiten zurück zu bringen, und der moraliſchen Weſenheit der chriſtlichen Religion durch ihre noch nicht ganz veralteten Außerweſenheiten das Anſehen und den Einfluß zu verſchaffen, den ſie nöthig hat, um zu überzeugen, und dieſe Ueberzeugungen in Würkſamkeit zu ſetzen.

Welcher

Welcher gewissenhafte Weltweise wird es sich nicht für Pflicht zurechnen, alle seine Behutsamkeit, Schonung, Duldung und Vorsicht einer herrschenden positiven Religion mit der ungeheuchelten Ueberzeugung angedeihen zu lassen, welche die Maximen der ausgebildetsten Vernunft wie Glaubensartikel enthält und lehrt, welche die Wahrheiten der reinsten Vernunft zum Allgemeinverständlichen versinnlicht vorträgt, und welche mit den Grundsätzen der strengsten Moralität im Einklang steht (*), welche den Geboten der Vernunft den Gehorsam der Nichtvernünftigen verschafft, die Menschen wie freie Wesen besser und glücklicher macht, die gesetzlosen Leidenschaften roher Gemüther zähmt, die unzähligen Drangsale und Uebel des Lebens für alle Ausgebildete

(*) Der größte Feind des Christenthums unserer Zeiten, Thomas Paine, in seinen Untersuchungen über wahre und fabelhafte Theologie, ist sogar verbunden, trotz der Selbstgefälligkeit für seine Ideen über Religion und Politik, einzugestehen: „daß von allem, was er bisher gesagt hat, sich „nichts, auch nur auf die entfernteste Art, zur Herabwürdigung des wahren Charakters des Lehrers des „Christenthums anwenden lasse, indem die Lehren „der

bildete und Unausgebildete erträglicher und das harte Joch des Lebens sanfter macht, die ein weit größeres Gefühl der Zufriedenheit als die, welche aus der Befolgung der Gebote der kalten Vernunft entspringt, ihren Theilnehmern einflößt, und deren Dogmen, Vorschriften und Lehren, alle im innigsten Zusammenhange mit der Bildung und dem innern und äußern Frieden des Lebens stehen? Wer wollte nicht in seinem Handeln und Untersuchen vorsichtig gegen ein solches Religions-System, gegen so einen Gottesdienst sein, da einer einmal verfallenen Volksreligion sich nie wieder aufhelfen läßt, und Wunder und Weissagungen, an denen einmal der Glaube erloschen ist, nicht wieder Ansehen gewinnen können? Es gehört doch sehr wenig Uneigennützigkeit dazu, das an-

dern

„der Moral, welche er predigte und ausübte, von „dem reinsten Wohlwollen gegen das menschliche „Geschlecht zeuge. Und die Lehre des Jesus Chri„stus ist nie von irgend einem übertroffen worden.“ Dies ist das Zeugniß eines Mannes, der alles, was sein überspanntes Genie aufbringen kann, um die statuarische Religion des Christenthums herabzusetzen, aufbietet, und es mag zum Beweise dienen, wie schwer es gilt, den selbstgefälligsten Meinungen hält, diese Religion zu verunglimpfen.

dern zu lassen, durch dessen Wegnehmen ich nichts erhalte, und eine nur sehr leichte Dosis von Gewissenhaftigkeit, niemanden etwas zu nehmen, was ich ihm nie wiedergeben kann.

Es ist wohl überflüßig, mehr zu untersuchen, ob es eine reine Vernunft-Religion geben kann. Wer mit dem Geiste der kritischen Philosophie auf eine mehr als bloß nachbeterische Art bekannt ist, der wird die aufgestellten Vernunftbeweise für übersinnliche Gegenstände bei nicht mehr und nicht weniger als fünf Stimmen sehr unbefriedigend und nichtig gefunden haben. Ob die Vernunft allein ohne Glauben einen Religions-Katechismus oder Erbauungsbuch, das für alle gebildete Köpfe überzeugend, für jeden Selbstdenker befriedigend, für jeden Selbstfühler beruhigend ist, zu entwerfen vermag; schon dazu gehört mehr als überzeugendes Zutrauen — Glaube. Liegt denn nicht in dem vorausgesandten Grundsatze, daß eine Religion der Vernunft nur aus den praktischen Gesinnungen postulirt werden darf, schon die Anerkennung, daß eine solche Religion nur relativ möglich ist; daß sie sich nach dem temporellen Bewußtsein des Sittengesetzes jedes Einzelnen, der sie hat, oder zu haben glaubt, richtet;

richtet, und kann das, was die individuelle Gesinnung hervorbringt, je eine allgemeine Wahrheit werden, dazu ihre Anerkennung oder Erkenntniß gerade solcher Gesinnungen gehören, als woraus sie entstanden sind? Ja, läßt sich nicht mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß man zu den Ideen, welche das Daseyn eines höhern Wesens, und die Unsterblichkeit der Seelen schließen läßt, durch die in den Kindheitsjahren einmal fixirten theologischen Begriffe kömmt, und gleichsam wie die letzten unzubezwingenden Nachhälle des weggelegten Christenthums zu beachten sind? Ist das, was wir für Religion der Natur ausgeben, und die aus den praktischen Gesinnungen zur Befolgung des Moralgesetzes entstehen soll, nicht aus Hinsicht auf Gott, als Gesetzgeber der Lehre der positiven Religion, entstanden? Ob diese subjektiven Gesinnungen der Religion ein Produkt der Spontaneität, und nicht aus den objektiven Gesinnungen, die ein Produkt der Theologie sind, herrühren? Ob die Ideen von Gott nach der Natur-Religion aus reiner Vernunft entspringen, oder ob die Vernunft bloß die Ideen, welche durch die Erscheinungen der Natur entstanden, und zu positiven Dog-

men

men würden, bloß sanktionirt hat? Welche Fragen!

So unmöglich als es sein würde, dieses alles auszumitteln, so gewiß ist es dagegen, daß die christliche als positive Religion alle die moralisch-praktischen Wahrheiten lehrt, welche die Vernunftreligion enthält, und es frägt sich noch, ob die Vernunftwahrheiten zu den Beseligung guter Menschen hinreichend sind; zur Besserung der Bösen sind sie es sicher nicht. Warum denn eine Vernunft-Religion aufsuchen, da ihre Wahrheiten sich schon in einer vorhandenen Moral-Religion finden? Der menschliche Verstand muß ja doch, so bald er über die Grenze des sinnlichen hinausschweift, sich in einem fremden Revier labyrinthisch verfangen fühlen, und durch das Dikigt zurückklettern, oder verdutzt stille stehen. Die, zu dieser Fahrt feil gebotenen, ariadnischen Fäden leiten nicht; sie verstricken vielmehr. Ist es nicht gleich, ob dieses durch Glauben an Offenbarung oder Erkenntniß von der Schwäche seiner Vernunft geschieht? Und ein Glaube an die Resultate der Philosophie ist mit und ohne philosophischen Geist eine kleinliche armselige, verächtliche Weisheit, welche dem eisernesten

Köhler-

Köhlerglauben an die Erlösung weit nachzusetzen ist. Wer sich seiner kalten Vernunft allein nicht mit völliger Sicherheit anvertrauen kann, wer sich aus der Vernunft einer Religion zu seinem Handeln, Trost und Hoffnungen postuliren muß, der würde immer besser und sicherer fahren, wenn er seine Zuflucht zu der geoffenbarten Religion nehme. Wem nicht das Dasein Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele zu seiner moralischen Glückseligkeit völlig entbehrlich ist, der ist gar übel daran, wenn er zu einer Ueberzeugung davon durch Vernunft-Beweise gelangen soll. Es ist keine allgemeingültige Religion der Vernunft möglich. Es muß eine allgemeingültige, vernunftmäßige, positive Religion geben können, oder es giebt gar keine. Denn man wird doch nicht die relativen Begriffe, die aus dem Bewußtsein der Sittlichkeit fließen, Religion nennen, und als solche für andere annehmbar finden. Diese sind dabei noch von der Art, daß sie weder Hoffnung noch Trost geben, keinen Glauben und keine Zufriedenheit beleben, ohne Realität sind, und durch die Kritik leer befunden werden. Sie treten auch nur aus den Herzen völlig guter und reinsittlicher Menschen hervor, und nur dann erst, wenn sie nicht

nöthig

nöthig haben, das moralische Gutsein durch religiöse Ueberzeugungen zu befestigen. Ihre Resultate bestehen in einem resignirenden Indifferentismus über alles, was Furcht und Hoffnung ist; einem sanften Trotz gegen die Gottheit; in einer Gleichgültigkeit über Sein und Nichtsein, und dem ruhigen Bewußtsein, daß, wenn der Himmel in einer andern Welt strafte, er ungerecht strafen würde. Und solche Begriffe können nur aus einem so sehr begründeten Sittlichhandeln kommen, daß ihr Besitzer diese Lebensperiode mit ächter Gristesruhe und zum immerfortschreitenden Vortheil seiner Vervollkommnung auch ohne sie zu durchgehen im Stande wäre.

Ist es nun für einen jeden Gewissenhaften bis zur Evidenz einleuchtend, wie sehr unbedachtsam, unvorsichtig und unverbesserlich übereilend es sei, eine positive Volks-Religion, welche alle Gebote, Vorschriften und moralisch-praktische Wahrheiten der Vernunft-Religion selbst lehret, um ihre Autorität und Einkleidungen zu bringen, ihr das Ansehen, die Kraft und die Wirkungen zu nehmen, wodurch sie beim Volke Einfluß gewann, da doch nichts ähnliches in der Welt wieder zu geben, in unserer Gewalt steht: so ist es zugleich einer grau-

samen

samen Albernheit, einer veralteten Dämonen-Verehrung, die höchstens für die Vorstellung eines in der ersten Kindheit lebenden Volks eine Art Religion sein konnte, anzupreisen, und ihr wie einem, der Civilisation anständigen, allgemein die Menschen beglückenden Verluste nachzuseufzen? Eine Religion, die kaum für das aus der Betäubung des Geistes erwachende Zeitalter einen sittlichen Werth haben konnte, in welchen die Gottheiten so ungesittet, wie die rohen Menschen selbst, auftreten. Jupiter schimpft und tobt bei übler Laune, wie ein Bauer; in einer Götter-Versammlung herrscht so viel Sittlichkeit und Anstand, als zu unsern Zeiten in den National-Conventen; sie fahren sich einander an, wie die ungezogensten Menschen. Die großen Götter Homers, welche die Anbetung der bewunderten Griechen genossen, können für Muster der Schamlosigkeit und Unsittlichkeit gelten. Es sind so fabelhafte Erdichtungen, die sich kaum für die Vernunft in den ersten Jahren ihres Hervorgehens aus dem civilisirten Leben rechtfertigen lassen, und deren versinnigende, zur Humanität leitende Wahrheiten, doch nur für ein sehr Phantasiereiches glückliches Volk lehrreich sein, nur

für

für eine edle Menschen-Race Wesenheit haben können, und die selbst bei den Griechen und Römern so veralteten und so verächtlich wurden, daß die Bilder und Statüen ihrer Götter als bloße Kunstsachen einen Marktpreis erhielten, und alle diese, einst auf Altären angebetete Gestalten, nichts als Gegenstände des Luxus und des Handels wurden. Da sie nun wie Meubles, die bei der eingerissenen Ueppigkeit zu einem schönen Hausgeräth gehörten, keinen höhern Werth als den Marmor und die daran verschwendete Kunst hatten, so konnten sie den entnervten, in die gröbste Sinnlichkeit versunkenen Menschen auch keinen neuen Schwung und höhere moralische Lebenskraft geben. Im Gegentheil, sie nahmen liederliche Wüstlinge und ihre Beischläferinnen mit unter diesen verächtlich gewordenen Götter-Troß auf, und das nun von solchen Zuthaten bereicherte Pandämonium sank zu der Herabwürdigung, die es verdiente, und das Volk ergab sich allen Arten von Lastern und Verbrechen, so daß jede Spur von Sittlichkeit und Anstand verschwand, und nichts als ein leichter Schein von heuchlerischer Tugend nachblieb. (*) In

(*) S. d. Anmerk. V.

Zu welch einer unmoraliſchen Umbildung ein Volk gelangt ſein muß, das zu ſolch einem Muſter zurückkehren mag, und welche immer tiefe Uebel aus der kleinſten Nachahmung dieſer Sittenarmen, ſinnlichen, und für halbvernünftige Weſen unvernünftigen polytheiſtiſchen Staats-Religion entſpringen, auch davon haben uns die Neufranken, welche uns mit allem, was die Vergangenheit an Wahnſinn, Sittenloſigkeit und Gewalt aufgeſtellt hat, von neuem bekannt zu machen trachten, Proben gegeben. Das verächtlichſte dabei war, daß dieſe äußerlichen Verehrungen der Vernunft und die den Volksfeſten der Griechen nachgeahmten Feierlichkeiten ohne alle innere Theilnahme, nichts als leere Gaukelſpiele waren, wobei Niemand etwas fühlte, nichts ernſthaft meinte, wo keine Spur von Aberglauben, Schwärmerei, Fanatismus, nicht einmal Enthuſiasmus mitwirkte, das Ganze für alle und jede nichts als eine nachahmende äußerliche Farce war. Aber es iſt Zeit, von dieſen aufgeklärten Verfinſterungen und dieſen verfinſternden Aufklärungen aufzuhören. Sie ſind indeß ein Beweis von der großen Schwäche der menſchlichen Natur und von dem Selbſtdünkel eines Volks, das bei

bildeter allgemeiner Vernunft in die dunkelste Finsterniß und fast unbegreifliche Narrheiten zurückfiel; und es ist die Frage, ob dieser Zeitraum der Vernunft nicht mehr Uebel den Menschen verursacht hat, als der Aberglaube aller Jahrhunderte. (*)

Die Regierungs-Verfassung, welche durch gute Gesetze wirkt, jeder Willkühr den Zaum anlegt; umposaunt und unbeschnarcht, einen immer gleichen ruhigen Schritt hält, ist unstreitig die beste. War dies der Fall, mit den Staats-Einrichtungen der Griechen, und kann der in denselben herschende Volks- und Regenten-Geist unserm Zeitalter angemessen und zuträglich sein? Wird durch diese gepriesene Verfassungen der eigentliche Zweck des Staats, die Sicherheit der unverlierbaren natürlichen, so wohl als der im Staate erworbenen und veräußerlichen Rechte erreicht? Eine Ansicht Athens und Spartas zu ihren blühendsten Zeiten, wird dies am zweckmäßigsten beantworten.

Athens Verfassung war seit Theseus Zeiten ihrer Form nach demokratisch. Die gesetzgebende Gewalt ward von dem Volke in seinen

(*) S. d. Anmerk. VI.

seinen Versammlungen geübt. Es war in Vornehme, Ackerbauer und Handwerker getheilt.

Aus der ersten Klasse wurden die Magistrate erwählt, welche die Heiligthümer bewachten, und die Gesetze erklärten. Die Uebrigen theilten sich in die obrigkeitlichen Aemter dermaßen, daß die erste Klasse die glanzvollesten, die zweite die wichtigsten und mühsamsten, die dritte die unbedeutendsten und mehresten inne hatte. Hiedurch entstand ein nicht unbefriedigendes Gleichgewicht. Theseus war der erste Wächter der Gesetze und der oberste Befehlshaber des Heers, das zu ihrer Vollstreckung errichtet war. Diese Verfassung litt wie alles durch die Zeit. Die oberste Gewalt war in die Hände der Reichen übergegangen, welche die Volks-Versammlungen nach ihrem Willen durch Erkaufungen stimmen ließen. Theseus Stelle war durch neun Archonten ersetzt, die abwechselnd regierten. In der Willkühr dieser stand Leben und Eigenthum, womit sie bei der Zügellosigkeit der Sitten ohne feste Gesetze nach ihrem Eigennutz oder Leichtsinn, Gunst oder Ungunst, zu schalten herkömmlich berechtiget wurden.

Digitized by Google

In diesen Umständen gab Drakon seine Gesetze, die für ein weichliches, verdorbenes Volk zu strenge waren, und die Verwirrung wuchs nur dadurch mit den innern Zwisten. Nun riefen die unglücklichen Athener den Epimenides aus Kreta zu ihrer Rettung. Er genoß den ausgebreiteten Ruhm, mit den Göttern in mittelbarer Gemeinschaft zu stehen; die zukünftigen Begebenheiten voraus zu sehen, und das böse Schicksal zu besänftigen. Seine Heiligkeit war so anerkannt, daß die um Kreta wohnenden Völker bei allgemeinen Uebeln und Landplagen sich durch seinen Seegen entsündigen, und durch die von ihm vorgeschriebenen Gebräuche zu einer neuen Wiedergeburt reinigen ließen. Seine Gewalt über die Gemüther erwies sich auch in Athen, er brachte die zerrüttete Stadt zur Einigkeit und Ruhe zurück. Und nach dieser sanftern, billigern Stimmung ward es erst dem Solon möglich, seine Gesetze zu geben, und seine Einrichtung zu treffen. Er ließ noch, um seinen Staats-Brüdern, den Vornehmen, Einfluß zu verschaffen, und Reiche und Arme zu beruhigen, die Schulden der Bürger vom Staate tilgen; alle Verschreibungen, die persönliche Freiheit betreffend, zernichten.

richten. Er verbesserte Drakons Gesetze, nach seiner sanftern Sinnesart; führte die Gleichheit wieder mehr herbei; sicherte die Ruhe, durch Zwang-Gesetze, und nahm vom Volk und allen Gewalten den Eid, seine gegebene Staatsverfassung hundert Jahre lang unabgeändert zu lassen. Er verließ Athen; nach zehnjähriger Abwesenheit fand er bei seiner Rückkunft das Volk, das seiner Verfassung die Dauer und treue Anhänglichkeit eines Seculums angelobt hatte, in allem uneins, außer in dem Verlangen nach einer neuen Verfassung. Der Lohn seiner Arbeit und Weisheit war, daß er vor der Endigung seines Lebens, sein Vaterland sich unter dem Joche des Pisistratus beugen sah. Dieser Mann, der in einer Monarchie das Muster eines Königs hätte abgeben können, brachte durch seine Milde und Mäßigkeit es dahin, daß die Athener seine sanfte Sclaverei ihrer verlornen stürmischen Freiheit vorzogen.

Nach manchen Aufständen und vergeblichem Bemühen, die Oberherrschaft eines Einzelnen abzuwerfen, und wieder zu eigentlichen Republikanern zu werden, zu welchen Solon die windigen Einwohner der Minerven-Stadt erhoben hatte;

nach

nach vielartigen Neuerungen und Abänderungen, ward Athen zu den Zeiten seines glanzvollsten Zustandes durch Perikles dem Volke dargebrachte Schmeicheleien seinem Umsturze nahe gebracht, indem er die Areopagen um alle ihre Vorrechte brachte, dem Volke die Lust zur Arbeit und alle davon abhängenden Tugenden nahm, und es zum Müßiggang lockte, indem er den Staat für jeden Unvermögenden den Eintrit in die Schauspiele entrichten ließ. Alle die weisen Maaßregeln Solons, um die Angelegenheiten des Staats der planlosen Willkühr eines rasenden unwissenden Pöbels zu entziehen, wurden aufgehoben; die Bande, die das Volk zügelten, zerrissen. Die Aemter, welche sonst durch die Wahl der unbescholtensten Männer besetzet wurden, erhielten ihre Vorsteher durchs Loos, Kauf, Bestechung, oder sonstige Ungehörigkeiten und Kabalen. Das Volk richtete in der letzten, oft schon in der ersten Instanz. Alle so weislich getrenneten Gewalt-Zweige flossen in einen Gewaltpunkt zusammen; dieselbe Macht, welche die Gesetze gab, vollstreckte sie auch; und der Grundsatz, es gebe kein ander Völker-Recht, als die Gewalt der Stärke, erhielt durch das Bedürfniß immer

neuer

neuer Beute eine allgemeine Sanktion in Athen. Das Schickſal trat mit der Peſt ins Mittel; ſie rafte Perikles ſelbſt mit weg, und der um ſich mähende Tod that dem Leichtſinn eines ſich völlig vergeſſenden Volkes nur auf ſehr kurze Zeit einigen Einhalt. Das Jahrhundert der Geſetze und der erſten Tugenden war mit dem der Tapferkeit und des glanzvollen Ruhms, welches es vorbereitet hatte, vorüber geflogen, und hatte das der Verſchwendung, Eroberungen, Ungerechtigkeiten, und der dieſen folgenden Zerſtörungen und des Untergangs gezeugt.

Ehe dieſer eintraf, und kurz vor dem Verfall Athens hatte dieſer über Attika herrſchende Staat nachfolgende Regierungsform: Sämtliche Städte und Flecken waren in 174 Diſtrikte getheilt, die wiederum 10 Zünfte bildeten. Jährlich verſamleten ſich dieſe Zünfte oder Stämme, jeder für ſich beſonders, und wählten durch das Loos, den aus fünfhundert Abgeordneten beſtehenden Senat; nebſt 500 Suppleanten, welche die durch den Tod oder ihr ſtrafbares Betragen Abgehenden erſetzten. Dieſe Senatoren mußten das 30ſte Jahr zurückgelegt haben. Sie mußten einen Eid ablegen, dem Staate nichts als gute Vorſchläge zu machen,

chen, nach den Gesetzen zu urtheilen, keinen Bürger in Ketten zu legen, der Bürgschaft stellte, diejenigen ausgenommen, welche öffentliche Gelder unterschlagen, oder sich des Hochverraths schuldig gemacht hatten. Dieser Senat war in 10 Klassen getheilet, von welchen jede wechselweise 36 oder 35 Tage den Vorsitz einnahm. Diese an der Spitze stehende Klasse nannte sich die Pritaneen; sie ward vom Staat während der Zeit im Pritaneum unterhalten, und ward zur Verwaltung der Geschäfte in 5 Dekurien, jede aus 10 Proedern, oder Vorsitzern bestehend, eingetheilt, von welchen die 7 ersten, der eine nach dem andern, einen Tag in der Woche die erste Stelle einnahm. Dieser ward wie des Staats Oberhaupt gehalten, eine Wichtigkeit, die man für rathsam fand, ihm nur einen Tag zu lassen. Er trug die Gegenstände zu Berathschlagungen vor, hatte Staats-Siegel und die Schlüssel zu der Burg und zum Schatze in Bewahr. Die Präsidenten der andern 9 Kammern des Senats trugen die Decrete desselben dem Volke vor, der erste unter ihnen rief zur Stimmengebung auf. Wenn der Senat am Ende seiner Regierung Rechnung ablegte, so erhielt er vom Volke eine Krone, wenn

es

es mit seiner Verwaltung zufrieden war. Jeder Senator bekam, wenn er versammlet war, täglich eine Drachma (einen halben Gulden); welches, die Feste und für unglücklich gehaltene Tage abgerechnet, das Jahr durch geschah. Die Pritaneen bereiteten die Gegenstände der Berathschlagungen vor, sie stelleten den Senat, so wie dieser die Stämme, vor; sie befanden sich an einem Orte, bewachten die Stadt, und benachrichtigten den Senat von den ihm drohenden Gefahren.

Während jeder Pritanie, (36 oder 35 Tage) versammlete sich das Volk zu verschiedenenmahlen. In der ersten wurden die mit öffentlichen Aemtern bekleidete Personen bestätiget oder entsetzet; die der Sicherheit des Staats berührende Gegenstände, die Anzeigen von Staats-Verbrechen und die Bekantmachung der von den Gerichts-Stühlen verordneten Confiskationen vorgenommen. In der zweiten konnte jeder Bürger, der einen mit heiligen Bändern umwundenen Oliven-Zweig auf den Altar legte, über die Regierung nnd ihre Verwaltung reden. In der dritten wurden Herolde und Gesandte eingeführt. Die vierte beschäftigte sich mit der Religion, ihren Formen, Festen, Opfern u. d. g. m.

Das

Das Volk ward bald so gleichgültig gegen diese Versammlung, daß man es erst durch Geldbussen zwingen mußte, ja so gar mit Gewalt hinschleppte. Da dies nicht hinreichte, bewilligte man jedem Erscheinenden drei Obole (drei Kreutzer); Woher es kam, daß die Versammlungen fast aus lauter Armen und Müßiggängern bestanden, und einer völligen Volks-Demokratie recht ähnlich wurden. Wenn der Staat in Gefahr war, so wurden noch außerordentliche Versamlungen auf den Ruf der Pritaneen oder der Häupter der Truppen gehalten. Niemand unter 20 Jahre durfte in der Versammlung, so wie kein Ehrloser, kein Fremder und kein Frauenzimmer darin erscheinen. Ein Beschluß sollte, um Gesetzkraft zu gewinnen, 6000 Stimmen haben. Aber man begnügte sich auch mit wenigern. Den Vorsitz dabei hatten die Häupter des Senats, die vornehmsten Befehlshaber hatten ihre besondern erhöheten Stellen; die Wache, welche Ordnung hielt, bestand aus Scythen. Der Bezirk, in welchem die Versammlung gehalten wurde, der Pnyx genannt, ward vor jeder Versamlung mit dem Blut der Opfer-Thiere gereinigt. Nachdem sich das Volk niedergelassen hatte, sagte der Herold ein Ge-

beth

beth für das Heil des Staats her, welches zugleich Verwünschungen gegen den Redner enthielte, der Geschenke genommen hätte, um das Volk zu hintergehen. Dann wurden die Beschlüsse des Senats verlesen, zur Redner-Bühne eingeladen; aber über das Gesetz, daß die über 50jährigen den Vorrang haben sollten, ging man leicht hinweg. Selten trat jemand anders, als die vom Staate besoldeten, zehn Redner auf diese Redner-Bühne. Die Antworten des Volks wurden gewöhnlich durch die Aufhebung der Hände, welches ein Zeichen des Beifalls war, gegeben, selten durch Stimmen-Sammlung. Hierauf ging die Versammlung auf ein Zeichen des ersten Vorsitzers mit eben so vielem Tumult aus einander, als sie berathschlaget hatte. Waren die Volksleiter über den Einfluß anderer Mächtigen besorgt, so ließen sie Zunftweise stimmen, wobei sich die Meinung jeder Zunft nach ihrer weit großer Anzahl Armer als Reicher richtete. Und so lag fast von Anfang an die gesetzgebende Gewalt Athens in den Händen seiner Sansculottes, diese entschieden über Krieg und Frieden, empfingen die Gesandten, ernannten zu den Aemtern, machten Auflagen, bewilligten Bürgerrechte, Belohnungen und Strafen.

Strafen. Waren die Beschlüsse durch das Collegium der 500 gegangen, so hatten sie auch ohne die Volks-Sanktion Kraft genug, während der Amtsführung des Senats, der sie entworfen hatte, zu bestehen; aber nicht über diese Dauer. Diese von Solon getroffene Einrichtung, um die Volkswillkühr zu hemmen, verschwand, da der Senat, der nur auf ein Jahr gewählt war, die Gunst des Volks zur neuen Wahl dadurch erschmeichelte, daß er keine andere Gesetze und Beschlüsse nahm, als die, welche auf der Stelle in den Volksversammlungen entstanden. Wollte einer der Vorsitzer die Vorschläge der Volkslenker durch Gegenvorstellung oder Aufhebung der Versamlung verhindern, so zwang das Volk ihn gewöhnlich seine Stelle an einen andern Präsidenten abzutreten, der ihr diese zügellose Freiheit gestattete. Unruhige Köpfe aus den niedrigsten Ständen; reiche, die Armuth bestechende oder mit Beredsamkeit ausgerüstete Redner schalteten mit den Volksstimmen nach den Foderungen ihres Eigennutzes oder Ehrgeitzes.

Solons Gesetze entfernten von den Redner-Bühnen, den, welcher seine Eltern gemißhandelt, oder sie unernährt gelassen hatte; weil

so

ſo ein die Natur verkennender auch keiner Vaterlandsliebe fähig ſein ſolte. Auch den der das Erbtheil ſeiner Väter durchgebracht hatte, weil dieſer die Schätze des Staats noch muthwilliger verſchwenden würde; wer keine rechtmäßige Kinder und kein veſtes Eigenthum beſaß, weil ein ſolcher keinen beſondern Antheil an dem Wohl des Staats nehmen könnte; wer ſein Schild im Treffen verließ, und ſich unnatürlichen Vergnügungen ergab, weil Feigheit und Laſter eine Seele für alle Arten von Verrätherei empfänglich machen. Aber dieſe Ausnahmen hörten bald auf, welche zu ſein, ſo wie das ruhige, edle Betragen, und der ungekünſtelte Anſtand, der in den erſten Jahren der Verſammlung herrſchte, ebenfalls in Geſchrei, tolle Geberden, nachläßige Kleidung und überhaupt in ein Gemiſch von Unanſtändigkeiten ausartete. Die ſchändlichen Betrüger, die feilſten von fremden Mächten und reichen Privatleuten erkauften Buben leiteten durch ihre unlautern Abſichten, kühnen Troz und Redner-Künſte die aufgeklärteſte Nation der Welt, und den größten Theil des geprieſenen, weiſen Griechenlandes. Das zügelloſe Volk, in ein oberherrliches Anſehen ge-

gekleidet, herrschte mit Frechheit, wo es gebieten konnte, und kroch, wenn es von seinen Gewaltigen gebieterisch behandelt ward. Die Aufwiegeler lockten die Wuth der Partheien nach Willkühr; Schmähungen, Spottlieder, Geschrei, Gejauchz, Gelächter und ein allgemeiner Tumult brachten Gesetze und die Gährung der Begierden die vorzüglichsten Beschlüsse zur Welt.

Diese Athener, von so lebhaften als schnell vorübergehenden Empfindungen regiert, konnten durch die leichtesten, wenn nur auffallenden, ihrer Herrschgierde schmeichelnden Eigenschaften verführt, gemißbraucht, und über alle Schranken geleitet werden. Sie glichen einer Versammlung von alten Thoren und thörichten Kindern, die man wie Blinde betrügen, oder durch kindische Spiele hintergehen, und von einem zu dem andern ab und zu täuschen konnte; sinnliche Vernünftler, die den Vergnügen der Ungebundenheit, dem Müssiggang und dem Ruhm aller Art bis zur Ausschweifung nachjagen, sich durch Schmeicheleien berauschen lassen, und über die verdienten Vorwürfe in Lachen zergehen wollen, die alle guten Pläne einsehen, zur Ausübung keine Geduld haben; ihre guten

Re-

Regenten verbannen, oder in Fesseln legen, in dem nämlichen Augenblicke wo sie ihren grausamsten Feinden mit pralhafter Großmuth verzeihen; mit Blitzschnelle von Zorn zum Mitleiden, von Muthlosigkeit zum Uebermuth; von grausamer Ungerechtigkeit zur weinerlichen Reue übergehen; die wichtigsten Angelegenheiten mit dem höchsten Leichtsinn behandeln, in den verzweifeltsten Verlegenheiten durch den unbedeutendsten nur unerwarteten Gegenstand, hingeworfenen Einfall, glücklichen Witz oder schneidenden Sarcasm von seiner Furcht befreiet, oder zu seinen Wünschen und Vortheil zurückgebracht werden. Eine ganze Volks-Versammlung, mit einer wichtigen Staats-Angelegenheit beschäftiget, lief einem Vogel nach, der unter den Kleidern des jungen Alcibiades bei seiner ersten Rede entflog. Der Redner Kleon, von den Athenienſern vergöttert, verlor nichts von seinem Einflusse und der Gunst des Volks, als dieses versammlet, auf seine versprochene Ankunft mit Ungeduld harrend, ihn endlich ankommen sah, und er, anstatt die Bühne zu besteigen, die Berathschlagung auf einen andern Tag verschob: „weil er einigen Fremden zu essen gäbe, und daher keine Zeit hätte, sich mit den Staats-

Digitized by Google

Staats-Angelegenheiten jetzt zu beschäftigen.“ Das Volk ging unter Beifallklatschen aus einander, und empfing den unartigen Redner bei seiner nächsten Zusammenkunft mit ungeschmählter Gunst.

So leicht es war die Zuneigung eines in einem so hohen Grade leidenschaftlichen Volks zu gewinnen, es während des Besitzes derselben zu despotisiren, und zu den seltsamsten Maaßregeln zu bewegen; eben so geschwinde konnte sie auch verlohren gehen, und seine Gunst in flammende Wuth verwandelt werden. Die den höchsten Beifall genießenden Redner sahen sich ungeahndet angeklagt, zu Geldbussen, Verbannung oder zu der Weisung, die Redner-Bühne nicht mehr zu betreten, verurtheilt. Oft gab das Volk Gesetze ab, die nicht allein den bisher bestandenen Gesetzen geradezu entgegen, sondern auch so offenbar gegen das Wohl des Staats gerichtet waren, daß gegen sie eine Klage im Namen der Gesetze angestellt werden mußte, worauf sie dann von dem über die Gesetze wachenden Gerichtshofe vernichtet wurden, weil: „der Ausspruch des Volks sich wider dessen Willen mit dem Ausspruch der Gesetze im Widerspruch befunden habe.“

Der

Der Redner, der so ein vernichtetes Gesetz in Vorschlag gebracht hatte, ward vor dem ersten Archonten und dann vor dem Gerichtshofe der Heliasten, der aus 500 bis 2000 Richtern bestand, angeklagt. Die Strafen waren Geldbussen, Amtsentsetzung und Landesverweisung. Bei so einer Anklage ward von dem Beklagten und seinen Freunden alles, Thränen, Bitten, ein trauriges Ansehen, Schutz der Truppen, Beredsamkeit und Bestechungen aufgeboten. Aristophanes berühmte sich, über 75 Anklagen auf solche Art obgesiegt zu haben. Die entfernteste Folgerung, die erzwungenste Deutung, der Schein eines Widerspruchs zwischen einem neuen Vorschlage und den noch bestehenden Gesetzen war hinreichend zu einer Anklage, und von dieser ein Opfer zu werden, wenn es der Laune des Volks gefiel. Niemand durfte nach Solons Einrichtung die Abschaffung eines alten Gesetzes vorschlagen, ohne zugleich ein besseres neues an dessen Stelle anzugeben. Schien das Gesetz würklich zur Zurücknahme geeignet, so ward solches 19 Tage zur allgemeinen Ansicht an Bildsäulen aufgehängt, und zugleich fünf Rednern die Vertheidigung desselben aufgetragen. Vor einer Versammlung von

ernannten Bevollmächtigten, gewöhnlich 1001, ward das Gesetz angegriffen, und in Schutz genommen, dessen Aufhebung und Annahme des neuen, die Volksversamlung das Siegel aufdrückte. Trotz allen diesen Formeln hatte sich die Zahl der Gesetze nicht allein ungemein vermehrt, sondern sie widersprachen sich auch und waren mit unter so dunkel, daß der Richter sie nicht zu enträthseln vermochte. Ein Fehler, den das Volk unverbessert wissen wollte, da es die Angeklagten, welche es zu Grunde zu richten dachte, darnach zu verdammen im Stande war.

Die Gerechtigkeitspflege in der ersten Instanz und die Policei ward von den Archonten verwaltet. Ihrer waren neun. Sie wurden vom Volke erwählt, mußten zwei Prüfungen untergehen, Söhne von Bürgern sein, ihre Eltern immer in Ehren gehalten, und die Waffen fürs Vaterland getragen haben. Sie trugen eine Myrten-Krone und waren heilig. Die drei ersten hatten jeder einen Gerichtsstuhl für sich, die sechs andern bildeten zusammen, einen.

Jeder Bürger, der das dreißigste Jahr zurückgelegt hatte, und dem öffentlichen Schatze nichts schuldig war, konnte Recht sprechen. Das Looß.

entſchied jährlich, welche von den zehn Gerichtshöfen beiwohnen ſollte. Jedes Verbrechen hatte ſeinen beſondern Gerichtshof, und beſtand gewöhnlich aus 500 Richtern, der Gerichtshof der Heliaſten war der berühmteſte und wichtigſte, da vor ihm die Sachen des Staats und der Geſetze verhandelt wurden.

Der Senat der Areopagen war der älteſte und ehrwürdigſte. Die Mitglieder wurden aus den Archonten gewählt, ſie blieben es während ihrer Lebenszeit, ihre Zahl war unbeſtimmt. Ihr erſter Entzweck war die Geſetze aufrecht zu erhalten. Perikles ſetzte ihn herab, und des Areopags Gerichtsbarkeit erſtreckte ſich blos noch über die Verurtheilung der Mörder, Mordbrenner, Giftmiſcher, Staats- und Religions-Verbrechern. Dieſer Gerichtshof genoß den Ruf einer hohen Rechtſchaffenheit. Er wachte ſo ſtrenge über die Aufführung ſeiner Mitglieder, daß er einen Senator, der einen kleinen Vogel erbroßelte, welcher ſich in ſeinen Schoß flüchtete, ſeines Amts entſetzte, weil ein Herz, das kein Mitleid hat, auch nicht über Leben und Tod eines Menſchen entſcheiden muß. Sie waren ſo hoch geachtet, daß ſie den Vorzug hatten, ohne Kronen und andere

Ehrenbezeugungen zu bleiben, weil sie durch sich so ausgezeichnet waren, daß sie keiner Auszeichnung bedurften.

Die öffentlich Angeklagten konnten unter den Rednern sich Vertheidiger wählen, ein Ankläger konnte verlangen, daß die Sclaven seines Gegners auf die Folter gelegt würden. Bisweilen bot eine Partei auch wohl selbst ihre Sclaven dazu an. Selbst gegen Bürger konnte auch in außerordentlichen Fällen die Folter erkannt werden. Wenn ein Kläger seine Anklage nicht beweisen konnte, so ward er gewöhnlich zu 1000 Drachmen (75 Dukaten) Geldbuße verurtheilt. Die Gerichtshöfe arteten so aus, daß die Richter nach Willkühr eine Civil- in eine peinliche Klage verwandelten, aufs Geradewohl ihre Stimmen gaben, die armen Kläger verspotteten, den beklagten Reichen einen immerwährenden Aufschub zugestanden, nach erkauften Zeugnissen urtheilten, und alles was widerrechtlich war, thaten.

Tempelraub, Entweihung der Mysterien, Unternehmungen gegen den Staat, Entlaufungen der Truppen, Ueberlieferung einer Veste, eines Schifs oder Soldaten an den Feind, unmittelbare Angriffe gegen die Regierungsform und auf

das

das Leben einer Privat-Person, wurden mit dem Tode bestraft. Dieselbe Strafe stand auf den kleinsten Diebstahl bei Nacht, auf den bei Tage, wenn er über 30 Drachmen stieg, und auf den geringsten in den Buden und in den Gymnasien. Nächst der Todesstrafe war die Verbannung für einen Athener die schrecklichste. Sie fand gewöhnlich bei einem unvorsichtigen Morde statt. Bei einem vorsetzlichen konnte sich der Angeklagte vor der Ueberweisung selbst verbannen. Nur durfte er nie wieder zurückkehren, weil ein Mörder nicht dieselbe Luft, und dasselbe Gut genießen darf, dessen der genoß, welchem er das Leben nahm. Die Entsetzung des Bürgerrechts hatte verschiedene Stufen, sie gestattete dem Schuldigen nicht die Rednerbühne zu besteigen, der Volksversamlung beizuwohnen, unter den Richtern zu sitzen, im Tempel oder auf dem öffentlichen Markte zu erscheinen; zuweilen raubte sie ihm alles, und erklärte ihn für bürgerlich todt. So lange sich die Sitten noch in einer Art Reinheit erhielten, erzeugten diese Strafen heilsame Wirkungen. So wie aber das Sittenverderben allgemeiner ward, verlohren die durch das Gesetz für ehrlos Erklärten, nichts in

der

der Meinung eines Volks, welches das Gefühl der Schande mit der Ehre weggelegt hatte.

Dies war in Kurzem die Verfassung Athens, die sich der Form nach einer reinen Democratie sehr näherte, sich aber nicht lange für ein Volk eignete, das der Sinnlichkeit, den Spielen der Phantasie und einem weitgetriebenen Leichtsinn im hohen Grade ergeben war; das den Müßiggang über alles liebte, und während, daß es aus 20000 Bürgern bestand, seine Ländereien, Steinbrüche, Bergwerke, Manufakturen und Fabriken, durch 400000 Sklaven bearbeiten ließ, und 10000 Fremde unter den Namen der Angesessenen zu seinen Handwerkern brauchte. Für ein Volk, das so wenig menschlich, bei aller gerühmten Humanität war, daß es mit Griechen und sogenannten Barbaren einen Menschenhandel trieb, und so stolz auf seine Geburt, daß die Fremden bei ihren Feierlichkeiten die Opfer wie Lastthiere schleppen, und ihre Weiber den Athenienserinnen bei diesen Feierlichkeiten die Sonnenschirme wie Mägde tragen mußten.

Die Verfassung, welche Lykurg Sparta gab, war eine Mischung von Monarchie, Aristocratie, und Democratie, Theopompus brachte noch

eine

eine Oligarchie hinein, und mit dieser artete sie in Tyrannei aus.

Zwei Könige herrschten zugleich. Sie mußten aus Herkules Geschlecht herstammen, und sich mit keiner Ausländerin vermählen. Der älteste Sohn erbte den Thron, ihm folgte sein Oheim. Fehlten dem Könige Kinder, so rief man einen nahen Verwandten. Die Könige waren Oberhäupter der Religion, der Staatsverwaltung und Armeen. Sie erhielten Opferthiere und gewisse Erbtheile bei ihren Lebzeiten. Beide Könige hatten Vorsitze im Senat, und trugen die Gegenstände zu den Berathschlagungen vor. Die Stimme eines Königs galt für zwei andere. Wann beide Könige einen offenbar heilsamen einmüthig vortrugen, dann durfte niemand widersprechen. Zu Friedenszeiten durften die Könige sich nicht aus der Stadt entfernen, im Kriege führte einer die Armeen an. Der Staat sorgte für ihren Unterhalt. Fielen sie in den Verdacht, die Freiheit des Staats zu untergraben, so wurden sie entsetzt oder verbannt. Während des Friedens waren sie nichts, als die ersten Bürger des Staats, sie erschienen öffentlich ohne Prunk und ohne Gefolge. Sie hatten nur bei öffentlichen

chen Spielen die ersten Plätze, wo alles bei ihrer Ankunft vor ihnen aufstand. Konnten sie bei öffentlichen Mahlzeiten nicht zugegen sein, so ward ihnen ein Maaß Wein und Mehl geschickt; erschienen sie, so erhielten sie eine doppelte Portion Essen, die sie mit ihren Freunden theilen konnten.

Der Senat bestand aus den beiden Königen und 28 Geronten oder Greisen. Es war der Staatsrath, in welchem über Krieg, Frieden, Bündnisse und die wichtigsten Angelegenheiten berathschlaget ward. Nur der, welcher bis in sein sechszigstes Jahr sein Leben in ausgezeichneter Tugend mit einsichtsvoller Klugheit hingebracht hatte, erhielt diese Ehrenstelle, und behielt sie bis an sein Ende. Die Bewerber um diesen Thron der Ehre gingen über den Plaz, wo das Volk mit dem Senate und den Königen versammlet war, schweigend und mit niedergesenktem Blick, der mehr oder minder grösere Beifallsruf entschied ihre Wahl. Bestimmte Männer merkten in einem nahen Hause verborgen und nichts sehend, darauf, traten am Ende hervor und zeigten an: bei welchem Gange sich die Stimme des Volks am lautesten und längsten erklärt hatte.

Der

Der Senat entschied in Staatssachen, und über Privat-Rechtshändel und Verbrechen, die vorher von einzelnen Senatoren untersucht waren.

Die fünf Ephoren oder Aufseher wurden alle Jahre neu vom Volke erwählt. Da dies am Anfange des Jahrs geschahe, so erhielt dasselbe von dem zu erst Erwählten seinen Namen. Da sie die eigentlichen Volksvertreter waren, so hatte dasselbe ihre Vorrechte immer mehr vermehrt. Die Handhabung der Gerechtigkeit, die Aufrechthaltung der Sitten und Gesetze, die Aufsicht über die andern Obrigkeiten, die Vollstreckung der Volksbeschlüsse waren ihnen anvertraut. Vor dem auf dem Markt öffentlich gehaltenen Gerichte der Ephoren wurden die Zwiste der Bürger entschieden. Sie wachten über die Erziehung der Kinder, und über die Aufführung der Männer. Sie belangten den, der seine Pflichten versäumte, wie den, der sich leichtlich beschimpfen ließ. Jenen, weil er vergaß, was er den Gesetzen, diesen, was er sich selbst schuldig sei. Sie steuerten dem Misbrauch zu großer Talente; einen Redner der sich erbot, über jeden beliebigen Gegenstand einen ganzen Tag zu reden, jagten sie aus der Stadt. Und als der Tonkünstler Themotius die

Spar-

Spartaner so sehr entzückte, trat einer der Ephoren mit dem Messer in der Hand zu ihm: „unser Urtheil ist, daß du vier Seiten von deiner Leier verlieren mußt, wo willst du, daß ich sie abschneide?" Ein König, der wegen Verdachts eines Staatsverbrechens vor die Ephoren beschieden ward, mußte auf die dritte Vorladung erscheinen, oder sie versicherten sich seiner Person. Sie beriefen die Volksversammlungen und sammleten darin die Stimmen. Sie gaben den fremden Abgesandten Audienz, warben die Truppen an, ertheilten den Befehl zu ihrem Abmarsch, sandten dem Oberbefehlshaber Vorschriften zu, gaben aus ihrer Mitte einen zum Ausspähen seines Betragens mit, und riefen ihn zurück nach Gefallen. Die Könige schworen in ihrem eigenen Namen, die Ephoren im Namen des Volks: jene, den Gesetzen gemäß zu regieren, diese, die königliche Macht zu schützen, wenn sie nicht gegen die Gesetze verstieße. So lange sie gegen die Macht der Könige und Senatoren kämpften, behielt das Volk seine Freiheit; da sie ihre Beschützer wurden, gingen die Rechte des Volks verloren.

Die National-Versammlung der Spartaner war zweierlei Art, die große und die kleine.

Digitized by Google

kleine. Jene bestand aus den Königen, dem Senate, dem Volk und den Abgeordneten der Lacedämonischen Städte. Diese betrafen Angelegenheiten des Krieges, des Friedens, und der Bündnisse. Die kleinen bestanden blos aus dem Spartanischen Volke, und betrafen die Thronfolge, die Wahl der Obrigkeiten und die Entscheidung über öffentliches Verbrechen. Wer 30 Jahr alt war, konnte erscheinen und seine Stimme geben. Ein Redner mußte von untadelhaften Sitten sein. Als ein Berüchtigter einst einen vortreflichen Vorschlag machte, stand ein Senator auf, ließ denselben Vorschlag durch einen tugendhaften Mann thun, und rief aus: „nie muste gesagt werden, daß die Lacedemonier sich durch den Rath eines schändlichen Redners haben leiten lassen," war es nach mehreren Versuchen nicht auszumitteln, ob die Stimmenmehrheit vor oder wieder war, so ließ der Ephor die beiden Partheien nach entgegengesetzten Seiten gehen, und zählte sie.

Das, was den Lacedemonischen Gesetzen Folgsamkeit brachte, und ihre Ausübung möglich machte, war die von Lykurg vorgenommene Ländervertheilung. Ganz Laconien war in drei-

ßig-

sigtausend Stücke vertheilet. Jedes war einem Familien-Haupte angewiesen, und mußte, ohne eine bestimmte Maaß Wein und Oehl, 70 Maaß Gerste für den Hausvater und 12 für seine Gattin hervorbringen. Die Zahl der Erbschaften war nach der Zahl der Kinder bestimmt, dem Vater von drei Kindern war ein größeres Vorrecht, als dem von vier und so ferner eingeräumt. Ein Familien-Haupt konnte sein Grundstück nicht verkaufen, nicht bei seinen Lebzeiten verschenken, nicht theilen, und nicht nach Willkühr vermachen. Der älteste Sohn erbte, die andern theilten sich in die Baarschaften, Sclaven und Hausgeräthe. Jeder konnte an den öffentlichen Mahlzeiten für 12 Maaß Gerste jährlich Antheil nehmen. Da nun nicht alle Erstgebohrne fünf Kinder hatten, als für so viele das Erbtheil hinreichte, so konnte er seine Geschwister mit versorgen, wenn sie nicht mit Erbgut ausgestattete Mädgen heirateten, durch Absterben erloschene Erbgüter vom Staate erhielten, oder von kinderlosen Mitbürgern an Kindesstatt aufgenommen wurden. Dieses Ebenmaaß des Vermögens, und mit diesem die Gleichheit ging durch das Decret der Ephoren verlohren, welches jedem erlaubte, seine Tochter auszusteuern,

steuern, und mit seinem Erbtheile nach Gutdünken zu schalten. So lange die Grundstücke nach Lykurgs Einrichtung bei den Familien blieben, waren solche frei von Abgaben, so wie ihre Eigenthümer. Der Staat hatte kein Vermögen; war er in Noth, so trugen die Bürger mit dem Ihrigen zur Abhelfung bei. Sie waren so arm, daß, als einst Samos um die Vorstreckung einer Geldsumme bei Sparta anhielt, die Volksversammlung kein ander Mittel wußte, als einen allgemeinen Fasttag anzuordnen, und das dadurch ersparte Geld den Abgeordneten jener von Hungersnoth bedrängten Insel mitzugeben.

Das wichtigste Fundament, worauf der weise Lykurg seine Gesetzgebung gründete, war die Erziehung und die dieser folgenden strengen Sitten. Alle, Arme und Reiche, wuchsen gemeinschaftlich auf. Die Erziehung fing schon mit dem Menschen vor seinem Eintritt in die Welt an. In dem Zimmer einer Schwangern mußten Abbildungen von Jugend und Schönheit hängen. Gleich nach der Geburt ward das Kind in die Versammlung der Aeltesten gebracht, mit Wein gewaschen, und wenn es zu schwach oder fehlerhaft befunden ward, in die Kluft des Berges Taygetus geworfen

fen. War es gesund, und vom Staate angenommen, so brachte man es in das väterliche Haus zurück, wo es auf einen Schild gelegt ward, neben welchem eine Lanze gestellt war. Es blieb ungewindelt, durfte nach Gefallen weinen, gewöhnte sich an Einsamkeit, Dunkelheit und die einfachsten Nahrungsmittel. Es ging so bald es gehen konnte, und spielte bis zu seinem siebenten Jahre, wenn es wollte. In diesem Jahre fing die allgemeine Erziehung an; wo nicht der Vater sich weigerte, sein Kind derselben zu unterwerfen. In diesem Fall verlohren beide das Bürgerrecht. Die Knaben waren in Klassen vertheilt, von welchen jede einen jungen Anführer und einen Aufseher hatte. Sie wurden von erwachsenen Jünglingen bei Fehlern mit Geisseln gezüchtiget. Sie giengen mit geschornen Haaren, barfuß, und mußten nackt gegen einander kämpfen, sie schliefen auf Schilfblättern. Nach dem zwölften Jahre durfte der Knabe die Bewerbung der freundschaftlichen Liebe eines um ihn werbenden Jünglings annehmen, und die innigste Zärtlichkeit knüpfte liebende und geliebte Knaben und Jünglinge, wie Vater und Söhne an einander. Diese freundschaftliche Bündnisse dauerten gewöhnlich das

Leben

Leben durch, und bewürkten oft den edelsten Wetteifer, der so große Thaten unter den Lacedämoniern hervorbrachte. Die Jünglinge fochten, schwammen, wettrennten und rangen mit einander. Wenn sie hiervon ermüdet in die Wohnungen des Irenos — zu ihrem jungen 20jährigen Aufseher zurückkehrten — so genossen sie ein Mahl von Mehl und Kräutern, die sie aus den Sälen und Garten des Staats entwandt hatten. Sie lernten nichts als Fehlerfrei-sprechen, und Sing- und Tanz-Chöre aufführen. Sie wurden täglich von den Ephoren besucht, die ihre Erziehung untersuchten. Bei denen sich die mindeste Spur zur Weichlichkeit äußerte, die wurden bestraft. Ja man hat Beispiele, daß bäuchigte Bürger in Sparta vor den Gerichtshof gefordert, und wegen ihrer Dicke als ein Zeichen ihres üppigen Lebens mit der Landesverweisung bedrohet wurden. Nach dem achtzehnten Jahre ward die Erziehung noch strenger, die Lebensart sittsamer und mäßiger. Die Jünglinge mußten im Lande umherstreifen, mit unbedeckten Füßen, bewaffnet, wilde Thiere erlegen, und die Grenzen des Landes auskundschaften. Die Töchter wurden nicht öffentlich erzogen, sie mußten zu Hause bleiben

Wolle ſpinnen, ſingen und tanzen lernen, in der Rennbahn laufen, den Wurfſpieß ſchleudern. Erſt wann der Körper völlig ausgewachſen war, durften beide Geſchlechter heirathen; der Staat wollte keine Kinder von Kindern erzeugt haben. Vom 20ſten Jahre ließen die Spartaner ihren Bart wachſen, ihre Kleider waren ohne allen Schmuck, niemand unterſchied ſich von dem andern, ſie trugen einen kurzen Leibrock von grober Wolle, über welchem ſie einen Mantel anhatten; eine Mütze und Sandalen an den Füßen; ihre Häuſer waren klein, und kunſtlos eingerichtet, ihr Hausgeräth zierlich und einfach, ihre Lebensweiſe war ſtrenge, ihre ſchwarze Kraftſuppe von Schweinefleiſch, Salz und Eſſig, in welche ſie Gerſtenbrodt tunkten, ihre mehreſte Nahrung. Sie tranken Wein, aber berauſchten ſich nie; gegen dieſes Laſter brachte man ihnen von Jugend an einen Abſcheu bei, dadurch daß man betrunken gemachte Sclaven vor ihre Augen brachte. Sie hatten öffentliche Mahlzeiten, die aus nichts, als aus der ſchwarzen Suppe, Schweinefleiſch, Gerſtenbrodt und Wein beſtanden, und womit ſich Könige und Senat begnügten. Ein boshafter Einfall, der bei dieſen Mahlzeiten gebohren ward,

dürfte

durfte nicht außer dem Speise-Saale wiederholt werden. Sie hatten keine andere Litteratur als Homers und einige heroiſche Gedichte. Auf ihren Theatern wurden weder Trauer- noch Luſtſpiele, ſondern körperliche Uebungen aufgeführt, Muſik und Redekünſte galten nichts. Sie ſchwiegen, wenn ſie nicht etwas wichtiges zu ſagen hatten, und ſelbſt das Wichtigſte erhielt nur kurze Ausdrücke. Alle Gewerke, die die Ueppigkeit beförderten, waren ihnen unterſagt, es gab weder Färber, Salbenhändler, noch Gold und Silberarbeiter unter ihnen. Sie arbeiteten nicht, ihre Landgüter waren an Heloten (ein Mittelding zwiſchen Sklaven und Freien) verpachtet, ſie durften keine Rechtsſtreitigkeiten, keinen Handel und kein Gewerbe zur Vermehrung ihres Eigenthums führen. Schwimmen, Ringen, Wettſtreiten, Ballſchlagen, den Spielen des Gymnaſiums zuſehen, ſich in den Lechern (öffentliche Hallen) unterreden, füllte ihre Zeit. Eine Spartanerin erſchien, ſo lange ſie unverheiratet war, mit entblößtem Geſichte. Nach ihrer Verheiratung war ſie außer dem Hauſe immer verſchleiert, da ſie nur ihrem Manne gefallen ſollte. Der Gedanke der Untreue war ihnen ſo fremd,

als der des Putzes. Sie beherrschten ihre Männer, die sie selbst in den Angelegenheiten des Staats um Rath fragten. Einer Ausländerin, die zu einer Spartanerin sagte: „ihr seid die einzigen Weiber, die ihre Männer beherrschen," antwortete diese: „wir sind auch die einzigen, welche Männer zur Welt bringen." Schönheit, Putz, Geburt und Anmuth des Geistes galten so wenig in Sparta, daß die Weiber ihren Vorzug in die Zahl und Tapferkeit ihrer Kinder setzen mußten. Hieraus entstand ihre leidenschaftliche Ehrsucht. Aber die Reize der Sinnlichkeit, der Glanz des Geldes, verwandelt auch diese Tugenden des Stolzes, in Frechheit und Wollust; Reichthümer und Aemter wurden auch hier ein Gegenstand der Nachjagung. Doch geschah dieses langsam und spät, und die Spartaner sanken nie zu den Schändlichkeiten, Erniedrigungen, und der Verstellung und Ausgelassenheit herab, wie die Athenienser. Selbst in den letzten Zeiten Spartas fanden sich viele seiner Bewohner, die weder Armuth noch Tod scheuten. Ein Werber Königs Philips, der den Taläkrus zum Anhänger seines Herrn machen wollte, fragte diesen armen Spartaner: „wie viel Vermögen er besäße?" —

„So

„So viel ich bedarf:" antwortete dieser, ihm den Rücken zuwendend; und da er den Damindas mit Philips Zorn bedrohete, rief dieser „ihm zu: was vermag dein Herr gegen Männer, „die den Tod verachten?"

Diese Verfassung Lacedämons, die in ihrem Grundwesen von der Athenienſischen so gänzlich verschieden war, daß sie auf dem Theater der Athener zu ihrer Freude lächerlich gemacht, von ihren Rednern mit Schimpf und Spott überschüttet, und von ihren Philoſophen wie ein System der freudenlosen Laster mit Verachtung behandelt wurde, war mehr ein Element der Sitten als das Gesetzbuch eines Volks. Dieses entstand nur als eine Zugabe zu jenen, und geboth die Tugenden, die sich schon aus ihrer praktiſchen Anwendung entwickelt hatten. Sie bildeten Menſchen zu den möglichſt phyſiſchen Kräften, damit sie aus sich alles machen konnten, was dem Menſchen aus sich zu machen möglich wird. Der Hauptzweck war die Zubildung eines gesunden und festen Körpers, in welchem, an Entsagung und strenge Mäßigung gewöhnt, es einer Sorgen- und Bedürfnißfreien Seele möglich ward, die Leidenschaften und selbſt den Uebermuth

der Tugend zu beherrschen. Das Leben eines Spartaners war von der frühesten Kindheit an bis ins späteste Alter eine öffentliche Erziehung. Dem in der Jugend durch gymnastische Uebungen gestählten Körper ward es leicht, alles Ungemach zu ertragen und alles zu entbehren, so, daß ein Spartaner kein Weh und keinen Schmerz, die für andere schon Leiden sind, fühlte, und es dem Schicksal dadurch fast unmöglich ward, diese festen Menschen schwach, und durch diese Schwächen abhängig von sich zu machen. Ihre Seelen, die ihre heftigsten Leidenschaften besiegten, konnten leicht den Muth aufbringen, fremder Tyrannei zu trotzen. Da sie die fruchtbarsten Auffoderungen zu Verbrechen, Sinnlichkeit und Begierden, zum Schweigen gebracht hatten, bedurften sie wenig äußere Zwang-Gesetze zur Unterlassung des Bösen; das Gute zu thun, das Glück zu verachten, um nicht vom Unglück verachtet zu werden, dahin zielte der Geist des Lykurgs in allen seinen Gesetzen. So lange die Lacedämonier sich in ihren praktischen Tugenden leiten ließen, paßten auch Lykurgs Gesetze für sie; sobald sie diese von sich legten, hatten sie weder Gesetze noch Verfassung, und die alte vortrefliche Regierungsform Sparta's

ta's ward für die entarteten Spartaner jetzt die schlechteste, die sie haben konnten.

Nach den Siegen der Griechen über die Heere der Perser kehrten die genügsamen Spartaner in ihr Vaterland zurück, unbelastet von Asiatischen Kostbarkeiten, zufrieden, über die Feinde gesiegt und dadurch ihre Freiheit gesichert zu haben. So lange sie in den Gränzen solcher Mäßigung blieben, und die Reichthümer zu verachten fähig waren, die den Neid, Haß und die Herrschsucht immer mit sich führen, blieben sie die ungewöhnlichen Menschen, welche die Lykurgischen Gesetze heischten. Sie waren reich durch ihre Armuth, das Glück machte sie nicht eitel, ihre Tapferkeit nicht übermüthig; und dem Bedürfnisse ward durch die öffentlichen Mahlzeiten, so wie dem Ueberflusse, abgewehrt. Sollange sie gleichgültig gegen Güter waren, deren Erwerbung nur Mühe und Kummer kostet, ohne daß ihr Besitz wahres, dauerhaftes Vergnügen bringt, machte sie die Ueberzeugung, glücklicher zu sein, als das vom Vergnügen berauschte Athen, schon zufrieden; und sie konnten bei Entsagung alles Vergnügens, das andere nicht zufrieden machte, glücklicher als die Athener sein. Die Leere der Seele, die

aus

aus der Verschwindung der Leidenschaften entstand, ward durch die Begeisterung der Tapferkeit, der Vaterlandsliebe, ein schwärmerisches Gefühl für Freiheit und den Stolz der Tugend gefüllt. Bei diesem großen Gehalte mußte ihnen die Liebe zum Ruhm wie eine Schwachheit, die Liebe zum Ruf wie ein eitles Verbrechen vorkommen. Solche sich an ihrer Selbstständigkeit genügende Menschen bedürfen keine Geschichtschreiber, keine Lobredner; und die Frechheit, die bei ihnen sich sicher glaubte, nicht von den Gesetzen erreicht zu werden, war die ärgste Niederträchtigkeit, die den, der sie begieng, wie den Staat, der sie duldete, gleich verächtlich machte.

Alle diese legalen Tugenden giengen mit der Mäßigung verlohren, und mit der Armuth, die sich in Reichthümer verwandelte; und ein Volk, das nie durch Unglück niedergebeugt werden konnte, ward durch Glück übermüthig, sobald die einzigen Triebfedern ihrer Handlungen, Ehrsucht und Vaterlands-Stolz, erschlafften. Ein Volk, das vier Jahrhunderte frei, selbstständig und tugendhaft war, weil seine einfachen Sitten keine Flecken hatten, ward feig, sklavisch und unterjocht, als das Gift der Reichthümer sich

bei

bei ihnen einschlich, und ihre Weiber einen schönern Putz als ihre häuslichen Tugenden zu kennen anfiengen und anlegten. Alle Einrichtungen hiengen mit dem kriegerischen Geiste zusammen, der sie gemacht hatte; sie verflogen mit ihm. Dieser empirischen Grundlage verdankt die Verfassung Lacedämons so manche Gesetze, die vor dem Richterstuhl der Vernunft nicht zu rechtfertigen sind. Dahin gehörte die harte Behandlung der Sklaven und Heloten, (angesiedelter Fremden) woraus das Sprüchwort entstand: "In Sparta ist die Freiheit unbegränzt, aber auch die Sklaverei gränzenlos." Das Tödten der Kinder gleich nach der Geburt, wenn sie mit einem Fehler oder sehr schwach zur Welt kamen; die Pflicht eines alten Mannes, sich bei seiner Gattin einen Jüngling von Geist und guter Bildung zu einem Gehülfen beizulegen, und die daher entstehenden Kinder für die seinigen anzuerkennen und anzunehmen; die Erlaubniß eines Ehelosen, sich die Frau seines Freundes zu borgen, wenn er sich in einem andern selbst wieder aufzuleben zu sehen wünscht; die Erlaubniß, ungestraft zu stehlen, wenn der Diebstal so fein und gewandt ausgeführt ward, daß er nicht zu beweisen

weisen war; die zärtlichen Verbindungen zwischen den Jünglingen, die zu den unnatürlichsten Lastern führten; die Geißelung der Knaben am Feste der Diana Orthaja, um sie abzuhärten; die öffentlichen gymnastischen Uebungen halb nackt gekleideter Mädchen; der unnatürliche wilde Ehrgeiz der Mütter, die ihre Söhne ermordeten, welche sich der Feigheit schuldig gemacht, und dem Leichenzuge ihrer Kinder mit stolzer Freude folgten, wenn sie in der Schlacht gefallen waren; und überhaupt ihre rauhe trübsinnige Tugend, welche sie so grausam machte, daß sie das Blut ihrer Kinder ohne Schmerzen, und die Mißhandlung ihrer Sklaven ohne Gefühl ansahen. Eine Verfassung, die solche zerstörende wesentliche Fehler in sich trug, die auf empirischen, keinen reinen Vernunftgrundsätzen gegründet war, mußte endlich von äußern Eindrückungen erschüttert werden, und durch das Verderben der Sitten untergehen. Hätte Sparta, so wie es die Beute von Xerxes und Darius verachtete, auch die Schätze Athens, von Lysander erbeutet, wie die Spartanischen Greise es riethen, zurückgesandt; so mögte dieser, mehrere Jahrhunderte hindurch von tugendhaften Menschen bewohnte

bewohnte Freistaat sich noch wohl länger gegen Zwisten, Unordnungen, und den diesen folgenden Verfall geschützt haben. Die Kriege mit dem Auslande, vorzüglich der Persische, brachten den Lacedämoniern fremde Sitten, und mit diesen fremde Laster zu. Lysander brachte das ausgesäete Uebel zur Reife; er eroberte Athen, gab den kleinen Republiken von ihm abhängende Tyrannen zu Regenten, vernichtete alles, was sich zu den Vertheidigern des Volks zählte, vergoß Ströme Bluts, und nahm alles, um seine Anhänger zu bereichern. Seine Wuth war so blind, daß er einst 800 Miletier niedermachen ließ, die, auf seinen Eid bauend, aus ihren Schutzörtern herauskamen. Der Lieblings-Ausdruck dieses betrugvollen Despoten war: "Kinder bethört man mit Würfeln, Männer mit Eiden;" eine Maxime, der es, vorzüglich zu unsern Zeiten, nicht an Nachahmung gefehlt hat. Agesilaus, den er zum König von Sparta erhob, trat in seine Fußstapfen mit vielem Eifer. Er raubte völlig den Spartanern ihre Mäßigung, und brachte sie um ihre Armuth, und durch diese um ihre Tugenden. Er verderbte die Ephoren, in deren Hände nun fast die ganze Gewalt gebracht war,

war, durch Schmeicheleien und Theilnahme an der von ihm zusammengebrachten Beute, völlig. Unrecht und Gewalt erhoben sich jetzt in Sparta, und ersetzten den Muth der Lacedämonier, der mit ihren vorigen Tugenden verschwand; und es ward Epaminondas nicht schwer, ein sonst unbesiegtes Volk zu überwinden. Ein Triumph, der die Thebaner so übermüthig machte, daß Antisthenes sagte: "Mich dünkt, ich sehe Schulknaben, die stolz darauf sind, daß sie ihre Lehrer geschlagen haben."

„Wir sind noch die einzigen, denen ihr eure Laster nicht habt beibringen können," antwortete ein Spartaner einem Athenienser, der ihm über die Kenntniß-Armuth seiner Landsleute spottende Vorwürfe machte. Nichts ist passender, um die Verschiedenheit beider Griechischen Frei-Staaten in einen Gedanken zu fassen. Erziehung, Sitten, Verfassungen, Gesetze, Strafen, Leben und Handeln waren in Athen und Sparta von ganz entgegengesetzter Art.

In Athen wurden die Jünglinge in den Häusern ihrer Eltern erzogen, von Sclaven bedient, und von Lehrern in der Rhetorik, Musik, Arithmetik, Staatskunst, Philosophie, Geschichte,

schichte, Tanzen, Zeichnen, Singen, Reden, der Dichtkunst und in allem was die Einbildungskraft reitzen, und den Empfindungen schmeicheln konnte, unterrichtet. Die Mütter stilleten nur dann selbst, wann sie unvermögend waren, Ammen zu halten. Ein Sclave ward des Kindes Führer, während der ersten Knaben-Jahre, wobei er den Schmeicheleien der Verwandten und Sclaven Preis gegeben ward. Die Leier war das lieblichste Instrument der Athener; seitdem die Flöte es aufgehört hatte zu sein, da Alcibiades sie zerschlug, als er sahe, daß die Anstrengung bei Hervorbringung der Töne die Sanftheit und Regelmäßigkeit seiner Gesichtszüge entstellte. Von ähnlichen unbedeutenden Vorfällen hingen alle Zweige der Erziehung und die Richtung des Geschmacks der Athenienser ab. Die Töchter lernten Lesen, Schreiben, Nähen, Spinnen, Singen, Tänze aufführen, vorzüglich sich gerade halten, die Schultern zurückziehen, mit Grazie und Anstand gehen, und mußten sich ja hüten nicht fett zu werden. Wie gemein selbst die vornehmsten Athener zu den Zeiten der höchsten Ueppigkeit und des Verschwendens über eine so wichtige Sache, wie die Erziehung, dachten, davon giebt

die

Digitized by Google

die Antwort des Aristipps ein Zeugniß. Wie er von einem der ersten Athenienser gebeten ward, die Erziehung seines Sohnes zu vollenden, forderte er dafür 1000 Drachmen (30 Dukaten.) „Aber, antwortete der Vater, dafür kann ich einen Sklaven kaufen." — „Du wirst ihrer zwei haben, antwortete der Weltweise: deinen Sohn und den Sklaven, den du ihm zugesellen wirst." Zu diesen Zeiten war der Grundsatz unter den Athenienſern schon allgemein geworden, „daß eine angenehme Empfindung mehr werth sei, als alle Wahrheiten der Sittenlehre."

Schmausen, Spielen, Schlemmen, Spazierengehen, auf dem Markte gaffen, das Theater, die Tempel, das Lyceum und die Gerichtshöfe zu besuchen — diese Beschäftigungen füllten den Tag eines Athenienſers aus, der nicht zu den Handwerkern, Verhändlern oder Stadtbedienten gezählt ward. Eine Mahlzeit eines Athenienſers war sehr verschieden von der des ersten Spartaners, die aus nichts, als ihrer schwarzen Kraftsuppe, Schweinefleisch und Brodt bestand; in den Speise-Sählen brannten Weihrauch und aromatische Düfte. Die Schenktische waren mit goldenen und silbernen Gefäßen, mit Edelsteinen ge-

geziert, besetzt. Einer der Gäste ward zum Könige des Schmauses durchs Loos gewählt. Auf purpurfarbenen Ruhebetten lagerten sich die Gäste um die Tische; Neger und Sklaven warteten auf. Verschiedene Gattungen Muscheln, auf mehrere Art zubereitet, Pfauen-Eyer, Schweinsfüße, Lammsköpfe, Gekröse, die Zitzen von dem Mutter-Schweine, die Leber von einem Eber u. d. gl. leichte Gerichte machten den Anfang. Wildprett, Geflügel, alle Arten Fleisch und Fische folgten, Gemüse und eingemachte Früchte machten den Beschluß. Die höchste Verfeinerung, die raffinirtesten Leckereien wurden an diesen Tafeln verschwendet; der Ueberfluß stieg bis aufs höchste; kein Land, das so mannichfaltige Gerichte, Speisen und alles, was das feste Land, Meere und Flüsse zur Nahrung liefern, hatte als Attika. Fasanen, Austern, Spargel, Ananas u. s. w. alles war den Athenienſern bekannt. Die Korzyrischen Weine, der Nectar von Naos, der Chirer Wein, und eine Menge anderer Getränke und Weine, ersetzten die weggenommenen Gerichte; nun begannen die Rund-Gesänge, die nur von Tänzerinnen und Flötenspielerinnen, welche das Fest mit Tanz, Gesang

und

und dem höchsten leidenschaftlichen Rausche endigten, wo nicht zwischenkommende Taschenspieler und Gaukler die wilden Auftritte noch verlängerten.

Die Häuser der begüterten Athenienser waren weitläuftig und prächtig. Sie bestanden aus zwei Stockwerken, von welchen das obere die Frau, das untere der Mann bewohnte. Hinten hatten sie Gärten, und beim Eingange einen Vorhof. Ein Verschnittener machte den Thürhüter. Eine Bildsäule Merkurs, die nebst einem Hunde die Diebe zurückschrecken sollte, nebst einem Altar des Apollos, standen in der Vorhalle. Die Zimmer waren weitläuftig und mit Malereien gezlert. Die Mobilien prächtig, die Stühle aus Thessalien, die Bettmatratzen in Korinth, die Kopfkissen in Karthago gemacht; die Tapeten aus Babylon; das Hausgeräth von Gold und Elfenbein; die Vorhänge von Seide; die Decken mit Gipswerk geschmückt. Die Weiber brachten ihre Zeit mit Stickereien, der Leier, ein paar Sicilianischen Tauben und einem Hunde aus Malta hin. Ihre Haare dufteten von Wohlgeruche, sie trugen goldene Ohrringe; Perlen um Hals und Arme; Edelgesteine an allen Fingern;

roth

roth und weisse Schminke, schwarze Haarlocken und die reichsten Gewänder gehörten zu einer gewöhnlichen Kleidung. Sie fuhren nur mit vierspännigen von Sicyonischen Schimmeln bespannten Wagen; die Männer liessen sich von Kammerjungfern bedienen, gingen immer von drei und mehreren Sklaven begleitet, und unterhielten wenigstens eine Maitresse.

Die Theater wurden mit dem Anbruche des Tages geöffnet. Das Volk verbrachte dort alle seine müssige Augenblicke; es kam und ging, lachte, schrie, balgte sich und drängte die Beamten, welche Ordnung erhalten sollten, aus dem Amphitheater. Die reichen Athener saßen auf Polstern, hatten Purpurteppiche vor sich ausgebreitet, naschten Obst, Kuchen, Wein u. d. gl. Das Volk nahm so leidenschaftlichen Antheil an den Schauspielen, daß es Tage lang seine Geschäfte liegen ließ, sich dem Schlafe entzog, und mit der heissesten Begierde der Vorstellungen nie satt werden konnte, und 30000 Zuschauer weinten nicht selten mit hingerissener Rührung, oder lachten in einem Taumel fort.

Alles ging auf den Markt, um Geschäfte zu machen, oder sich zu zerstreuen. Um den offenen

Platz

Platz ſtanden Goldſchmidts- Barbier- Pommadebuden u. ſ. w. in welchen Geſpräche über öffentliche und Privatgegenſtände gehalten wurden. Spott, Witz und Einfälle jagten ſich hier in die Wette. Die Neuigkeitsſucht brachte unter die Hallen auf den Gaſſen zu allen Tagesſtunden Gruppen von Politikern und Schwätzern zuſammen. Keiner begegnete dem andern, ohne zu fragen, ob er etwas neues wiſſe? Ganze Schwärme von Neuigkeitskrämern zogen umher, zeichneten auf den Boden die Karten des Landes, wo während der Kriege die Armeen ſtanden. Die Vorübergehenden verſammleten ſich in Menge um ſie her, worüber die Athenienſer von den übrigen Griechen mit dem Namen Gaffer und Maulaffen belegt wnrden.

Die Reichern ritten des Morgens auf ihre Landgüter, und kamen des Abends erſt wieder zu der Stadt. Sie giengen auf die Jagd, ſahen der Arbeit ihrer Sklaven zu, und beſchäftigten ſich mit der Pracht ihrer Gärten. Vor dem Eſſen badeten ſie, ſalbeten ſich mit Wohlgeruche, und zogen mit Düften durchräucherte Kleider an. Man ſahe Zeuge, die mit Gold durchwirkt waren. Runde oder niedergekrämpte Hüte, Mäntel,

Scher-

Scherpen, Schnallen, Schürzen, hohe und niedrige Schuhe, rothen, gelben, schwarzen Puder, Blumen, Fächer, Sonnenschirme, Sänften, kurz alles, was zum Luxus gehöret, hatten die Athenienser, und es ward von allen gebraucht, die es bezahlen konnten.

Was dem Athenienser das Spiel, die Tafel, sein Haus, Garten, Fuhrwerke, Hunde, Pferde, und so mancher anderer Aufwand von seinem Vermögen noch übrig ließen, das zehrten die Buhlerinnen weg. Dieses Geschäfte stand in keinem Lande, zu keiner Zeit in solchem Ansehen, als in Athen. Die Berühmtheit der Vorzüglichsten unter ihnen übersteigt die, welche den ersten Weltweisen, Gesetzgebern und Helden zu Theil ward. Kein wohlerzogener Jüngling trat eher in die große Welt, kein aufgeklärter Mann, Magistrats-Person, Philosoph und Feldherr, der nicht einen großen Theil des Tages bei einer von ihnen unterhaltenen Buhlerin zubrachte. Diese genossen ihre Zärtlichkeit und Huldigung, während den Ehefrauen nichts als die Sorge für das Hauswesen und die Aufsicht über die Kinder blieb. Musik, Tanz, Spiele, Hahnengefechte, die in den Häusern dieser Phrynen angestellet wurden, nahmen den

größten Theil der Zeit der Athenienſiſchen Jünglinge und Männer, die noch nicht ganz Greiſe waren, weg. Die einzige Unterſcheidung einer Buhlerin von einer Ehefrau beſtand darin, daß ſie ſich nicht auf öffentlicher Gaſſe, mit koſtbaren Edelgeſteinen geziert, zeigen durfte. Dagegen ward eine der mindeſten Untreue überführte Frau von ihrem Manne verſtoſſen, mußte alle gottesdienſtlichen Ceremonien meiden; und wenn ſie ſich in einem ſchmuckvollen Anzuge zeigte, konnte jeder der da wollte, ihr den Putz abreiſſen, ihre Kleider zerfetzen, und ſie mit Schimpf und Schande überhäufen.

Ein Volk mit ſolchen den Sinnen im höchſten Grade fröhnenden Sitten, zu allem erzogen was Einbildungskraft, Vergnügen, Witz und geſellſchaftlicher falſcher Verſtand aufbieten können, war doch wohl nicht für eine reine Demokratie — wenn es eine ſolche in der Würklichkeit geben kann — gemacht. Die daraus fließenden Geſetze paßten daher auch ſo wenig, daß ſie, kaum entſtanden oder angenommen, ſchon entweihet und gemißbrauchet wurden. Faſt vom Anfang des Athenienſiſchen Freiſtaats an, ward er von Unruhen zerrüttet, von den Krämpfen der Anarchie zer-

zerrissen, und von dem ärgsten unter allen Despotismen, dem Volksdespotismus, tyrannisirt. Wozu halfen die vortreflichen Gesetze Solons, da sie das Böse bei einem so überverfeinerten Volke nicht verhindern konnten? Sie waren für gute in der Einfalt der Kindheit lebende Menschen gemacht. Die Freiheit der Athenienser diente dazu, ihrem ausschweifenden Geiste und Sinnen Freiheit zu lassen; vernünftig frei konnten sie nicht werden, da sie nichts weniger, als sittlich frei waren. Athen war nie etwas anders, als eine in eine ausschweifende Demokratie ausgeartete Republik, in welcher derjenige der temporelle Despot war, welcher die Armen im Volke leiten, begünstigen und erkaufen konnte. Denn gerade die Armen, der große Volkshaufe in Athen, hatte immer den größesten Einfluß bei den Versammlungen und gab den Berathschlagungen den Ausschlag. Ob ein König oder das Volk in die Räder der Gesetze eingreift, das Vermögen, die Ehre und das Leben Einzelner nach Willkühr zernichtet, nimmt und sich zueignet, das Elend zu seinem Vortheil verbreitet, ist an sich einerlei. Beides ist Despotie; und die des Volkes tausendmahl ärger, als die eines Einzelnen, sie ist grenzenlos

und trift alle. Jene kann gesätiget werden, und fällt doch gewöhnlich nur auf die Vornehmsten. Jene ist temporell, und hört mit dem Dasein dessen auf, der sie herabschleuderte. Es ist ein Misbrauch der Gewalt. Dieses ist ein gesetzlicher Misbrauch, eine aus Misbräuchen entstandene Gewalt. Wenn eine reine Demokratie da zu finden ist, wo jeder Bürger den Willen, gern zu gehorchen hat, und die Macht zu befehlen nur für das Beste seiner Mitbürger ausüben kann und darf, so paßt diese Verfassung doch wohl am allerwenigsten für Menschen, deren Wille nicht frei ist, weil er unter der Knechtschaft der Sinnen und Leidenschaften so gar aus Grundsätzen besteht; für Menschen, welche die Macht zu befehlen, bei allen Gelegenheiten zum Behufe und Dienste ihrer Sinne und Begehrungen gebrauchen werden. Die Geschichte aller Zeiten und Welttheile hat es beurkundet, daß jede demokratische Verfassung, die nicht aus der praktischen Sittlichkeit einer bürgerlichen Gesellschaft entstand, in demselben Verhältnisse, worin die Tugenden oder Untugenden diese Gesellschaft regierten, eben so bald oder schnell in Ungebundenheit ausartete, welcher der Verfall auf der Ferse folgt. Die

beste

beſte Verfaſſung kann am allererſten durch Unvorſichtigkeit vernichtet werden, gute Sitten können die allerfehlerhafteſte allein verbeſſern. Wehe dem Freiſtaat, der bloß durch Geſetze frei ſein ſoll! Die freie Geſetzgebung muß durch die innere Freiheit ſeiner Bürger gebildet werden. Nichts iſt ohnmächtiger als Geſetze, und vorzüglich die natürliche Freiheit in nichts hindernde Geſetze, ſie können ihre heilſame Kraft nur durch die Sitten derer, für welche ſie gemacht ſind, erlangen. Der ſchädlichſte Widerſpruch iſt der, wenn die Erziehung mit den Sitten und dieſe mit den Geſetzen in Disharmonie ſtehen. Freie Geſetze paſſen nur für Menſchen, die keine Geſetze als ihre innere Gerechtigkeit zu ihrem Handeln nöthig haben. Wer von etwas anders abhängt, als von dieſer innern Stimme, iſt ein Sklave und bleibt es, wenn er auch in Platos Republik lebte; und Sklaven müſſen durch Furcht im Zaum gehalten werden. Das Athenienſiſche Volk, das die übermüthigſte Willkühr im Befehlen gezeigt hatte, kroch mit der niedrigſten Unterwürfigkeit, wenn ihm befohlen ward; und von allen griechiſchen Staaten, die unter Philips und Alexanders unterjochendem Scepter fielen, beugte

ſich

sich keiner mit so vieler Erniedrigung, als das hochmüthige, durch seine Entartung sich selbst verächtlich gewordene Athen. Bei diesem Freistaate hat sich Homers oft gebrauchter Ausdruck in seinem ganzen Umfange bewahrheitet: „Niemals frommt Viel-Herrschaft im Volke.“ Es hieße zu sehr sich ins Weitläuftige verirren, wenn man hier alle die Mängel aufzählen wollte, die den griechischen Staaten eigen waren, und selbst denen unter ihnen, die sich der reinsten Demokratie rühmten, anhingen. Noch dankloser und mühsamer möchte es sein, alle die positiven Gesetze, welche diese humanen Griechen hatten, und sich weder vor dem Richterstuhle der Vernunft, noch vor dem menschlichen Herzen rechtfertigen lassen, aufzuzählen. Von beider Art mag nur ein Beispiel zu der Begründung dieser Wahrheit hier Platz finden. Alle Staaten Griechenlands hatten eine Art Patricier, deren Ansehen um so größer und Autorität übender war, da sich ihre Herkunft in den Olymp selbst verlohr. Hiezu zählte man alle die Familien, welche sich von Göttern, oder vergötterten Königen, Helden und den ersten Gesetzgebern herrechneten. In einigen Geschlechtern waren die wichtigsten, ehrenvollesten

vollesten Aemter erblich. So gehörte dem Geschlechte der Eumolpiden das Priesterthum der Eleusischen Ceres, und der Familie der Eteobutaden, das Priesteramt Minervens vom Vater auf Sohn. Es gab Athenienser, die sich eines Stammbaums mehr als tausend Jahr alt rühmten, und dadurch zu den ersten Stellen des Staats einen Vorrang und Recht erhielten. Ein unmenschliches, allen griechischen Gesetzbüchern einverleibtes Gesetz war die barbarische Zulassung, das dem Vater das Recht zugestand, seine Kinder zum Leben oder zum Tode zu verurtheilen. Sie wurden ihm gleich nach ihrer Geburt zu Füssen gelegt. Nahm er sie auf den Arm, so behielten sie das Leben; wandte er seinen Blick von ihnen, so übergab man sie dem Tode. Er brauchte sich nur nicht reich genug zu halten, sie mit Bequemlichkeit erziehen zu können, und er verstieß sie. Diese Menschenvernichtung ward für so wenig sittenwidrig gehalten, daß Aristoteles sie so gar auf die neugebohrnen Kinder ausdehnte. In seinem zu unsern Zeiten so hoch gepriesenen Werke über die Regierungsformen heißt es: „Es sei erlaubt die Kinder wegzulegen, wenn sie eine zu schwache Leibesbeschaffenheit oder zu auf-

fallende

fallende Fehler mit auf die Welt bringen; auch sei dieses Weglegen verstattet, um das Uebermaaß der Bevölkerung zu vermeiden. Wenn diese Idee die Denkart deines Volks beleidigt, so bestimme wenigstens die Zahl der Kinder in jeder Familie, und wenn ein Ehepaar dies Gesetz übertritt, so werde der Mutter befohlen, die Frucht ihrer Liebe zu zerstöhren, ehe diese den Keim des Lebens und der Empfindung erhält."

Um nicht ganz unvollständig den bezweckten Erweis aufzustellen, daß weder Athen, Sparta noch Rom, anders als jede für sich, nicht für die Nachwelt und andere Nationen sich Verfassungen, Religion und Gesetze gegeben haben, die sich für kein Volk unter andern Umständen, Zeiten und Oertern schicken, so ist es noch nöthig, einen Blick über das alte Rom zu werfen.

Die Etrusker, welche vor der Landung der Trojaner fast ganz Italien bewohnten, lebten in Staaten, trieben Handel und Ackerbau, schon vor der Entstehung der Griechischen Freistaaten. Die Verfassung der aus zwölf Stämmen bestehenden Gemeinde-Republik Etrurien diente dem Romulus zum Vorbilde, als er sein Reich aus Abentheurern, Landstreichern, weggelaufenen Hirten,

Hirten, Sklaven, Straßenräubern, Missethätern und den Hefen der Völker Latiens bildete. Die Form, welche Romulus diesem Staate gab, war eine gemischte Monarchie, in welcher die Gewalt zwischen dem vom Volke erwählten Könige und dem Volke getheilt war. Das Volk machte seinen Stifter zum ersten Könige. Er hatte eine Leibwache und zwölf Lictoren, mit Beilen und Ruthen versehen, zu seiner Begleitung; diese giengen überall vor ihm her, und vollzogen die Urtheile die er fällte. Die Gewalt dieses ersten Königs bestand bloß in der Befugniß, den Rath und das Volk versammeln zu dürfen, das Heer zu führen, und die Quästoren (Schatzmeister) zu ernennen. Der Senat bestand aus hundert Männern. Der König wählte den erſten; dieser vertrat des Königs Stelle, wann er das Heer anführte. Der König hatte im Senate zwar den Vorsitz, aber die Stimmenmehrheit entschied doch. Die Mitglieder des Senats, durch Alter, Weisheit und Tapferkeit ehrwürdig, trugen die Benennung Väter; daher ihre Nachkommen Patricier hießen. Diesen gebührten alle wichtigen Bedienungen, sowohl des Staats als der Religion, die nichts als eine mit dem Staat ver-

verbundene Politik war. Den niedrigsten Volks-Klassen blieb kein anderer Ausweg zur Ehre, als Tapferkeit im Kriege. Romulus ließ keine Sachen an das Volk gelangen, über welche er nicht vorher mit dem Senat Rath gepflogen hatte. Servius Tullius ließ sich schon ohne Wahl des Senats vom Volke ausrufen, und Tarquin nahm die Krone als ein Erbtheil, ohne sich um Volk oder Senat zu bekümmern.

Das Volk oder die Plebejer war der dritte Theil der gesetzgebenden Gewalt. Dieser besaß das Recht, die Obrigkeiten zu erwählen, den vom Könige und Senat vorgeschlagenen Gesetzen und Verordnungen die gesetzliche Kraft zu geben, und den Beschlüssen über Krieg und Frieden beizustimmen. Das Volk erwog, ob die Vorschläge des Königs genehmigt, der Senat, ob sie ausgeführt werden sollten. Der König hatte die ausübende Gewalt. Jeder Plebejer wählte sich einen Senator zum Schirmherrn; dieser mußte seinem Schützlinge mit Rath und Vermögen beistehen, ihn vor Unterdrückungen sichern, und vor Gericht vertreten. Dagegen mußte der Schutzgenosse den Schirmhern unterstützen, wenn er unvermögend war, seine Töchter

aus-

aussteuern, seine Schulden bezahlen, und ihn aus der Gefangenschaft lösen. Er mußte ihm in jeder Gefahr folgen, seine Stimme bei der Bewerbung desselben um ein Amt geben, und wenn sein Zeugniß ihm Schaden brachte, so konnte er nicht genöthigt werden, dasselbe abzulegen. Wer diese wechselseitige Pflichten verletzte, ward auf immer für ehrlos gehalten, und des Schutzes der Gesetze beraubt. Hiedurch blieben die Senatoren immer im Besitz der Volks-Stimmen, die keine andere Wahl hatten, als den zu wählen, dem sie schon aus Wahl wie ihrem Schirmherrn ohnehin gehorchen wollten.

Die Könige waren zugleich die Aufseher über die Opfer. Die Religiosität bestand zum größten Theil nur in dem Glauben an die Wahrsager und Zeichendeuter. Diese deuteten aus dem Fluge der Vögel und den Eingeweiden der Opferthiere die Gegenwart und Zukunft. Keine Wahl, keine Unternehmung geschah, ohne die Auguren zu befragen; und da dieses Amt in den Händen der angesehensten Familien war, so brauchte sie die Regierung von Anbeginn der Stadt an als ein Triebrad zu ihren Absichten; und die Religion der Römer blieb in den tapfersten Zeiten der Republik

publik kunstmäßig mit dem Staate und seiner Regierung verflochten. Romulus schloß alle fremde Götter aus, und gab der Stadt den Jupiter Stator allein zum Schutzgotte. Er theilte das Volk in drei Tribus (Zünfte), jeden dieser in zehn Curien, deren jede aus 100 Mann bestand, und er gab dem Volke, dem Senat und dem Tempel, jedem einen dritten Theil der Aecker. Die Römer waren Bürger und Krieger, und hatten als solche eine Staats- und Kriegs-Religion; als Menschen und Philosophen hatten sie keine.

Unter den fünf ersten Königen Roms erlitt die Verfassung einige Veränderungen. Unter Numa Pompilius entstand durch sein Beispiel und durch die Meinung, daß er in unmittelbarer Gemeinschaft mit der Göttin Egeria lebte, der religiöse Enthusiasmus, durch den das Römische Volk sich zum Eroberer der Welt aufschwang. Er bauete den Janus-Tempel, der im Frieden geschlossen war; errichtete Grenz-Götters, und der Göttin Fides einen Altar. Numa's Regierung sah alle friedliche Tugenden in Rom wohnen, und dessen anfänglich wilde Bewohner sich zur Sittlichkeit und Frömmigkeit wenden.

Er

Er ordnete die 4 Vestalinnen, die Geschäfte der Pontifexe an; und stiftete den Orden der Salier und der Fecialen. Diesen lag ob, die Gerechtigkeit des Krieges zu untersuchen, und ihn mit Feierlichkeit anzukündigen; jene bewachten den heiligen Schild der Ancilia, welcher vom Himmel gefallen, und mit Roms Unbezwinglichkeit innigst verbunden sein sollte.

Unter Tarquins Regierung wuchs das Ansehen der Auguren sehr. Seine Gemahlin Tanaquil stand im höchsten Ruf der Wahrsagung. Servius Tullius verstärkte die Macht des Senats, indem er zugleich dem Volk schmeichelte. Er theilte es in 193 Curien, die jede verhältnißmäßig ihre Abgaben bezahlen mußte, und da die Senatoren und Reichen am mehrsten erlegten, so erhielten sie auch den größten Einfluß, indem sie mehr Centurien als das Volk ausmachten. Mit der Verbannung Tarquins des Stolzen hörte die königliche Gewalt, welche 245 Jahre gedauert hatte, auf, und an ihre Stelle trat eine aristokratisch-republikanische Verfassung. Die Patricier, welche zu den Zeiten der Könige einen nothwendigen Theil der Verfassung ausmachten, mußten jetzo ihre Gewalt

walt verlieren, wenn der Staat sich zu einer Demokratie neigen sollte. Die Patricier hatten fast allein die gottesdienstlichen, Staats- bürgerlichen- und Kriegs-Bedienungen inne; die Könige waren im Besitze einer fast uneingeschränkten Gewalt gewesen; das Volk ward für nichts gehalten, und hatte keinen oder doch nur sehr unbedeutenden Einfluß bei den Wahlstimmen gehabt. Diese Mißbräuche abzuändern, ließ das Volk festsetzen, daß es an allen obrigkeitlichen Aemtern Theil haben könne. Statt der Könige wurden jährlich zwei Consuln erwählt, welche die königlichen Vorrechte und Insignien erhielten. Indessen ward ihre Macht durch die Einrichtung der Praetoren, die in Privatsachen Recht sprachen, Quaestoren, die über die öffentlichen Verbrechen das Urtheil fälleten, und Aedilen, denen man die Polizei anvertrauete, eingeschränkt; auch die Macht der Censoren, die über die Sitten der Bürger wachten, hielt das Uebergewicht der Consuln im Zaum. Das wichtigste Gegengewicht war die Errichtung der Tribunen, welche nicht allein die besondern, sondern auch die allgemeinen Beeinträchtigungen hinderten. Endlich wurde das Volk auf drei

Arten

Arten eingetheilt. Nach Centurien: in diesen hatten die Patricier und der Senat fast alles Ansehen; nach Kurien: darnach hatten die Patricier den Vortheil, daß man dabei die Auspicien, die von den Patriciern abhiengen, zu Rathe ziehen mußte, auch durfte hier kein Vorschlag gemacht werden, der nicht vorher durch einen Senats-Schluß genehmigt worden war. Bei der Eintheilung nach Tribus oder Zünften, war weder von Auspicien noch Senat-Schluß die Rede, und die Patricier wurden hier nicht zugelassen. Das Volk suchte allezeit die Versammlungen nach Tribus zu halten. So wollten die Plebejer, als sie in der Sache des Koriolans das Recht erhielten, die Patricier zu richten, sich Tribusweise versammlen; und als zu ihrem Vortheil das Tribunat und Aedilen-Amt errichtet, und es festgesetzt ward, daß die Ernennung dazu in den Curien geschehen sollte, brachte man es dahin, daß diese obrigkeitlichen Personen, die einen so großen Einfluß hatten, in den Versammlungen nach Tribus ernannt würden. Die Volksgewalt stieg immer höher, und der Consul Valerius ließ schon die Aexte aus dem Reichsbündel der Lictoren nehmen, um anzudeuten, daß

die

die Macht über Leben und Tod nicht bei den Consuln, sondern beim Volke stehe.

Diese Verfassung dauerte nur zehn Jahre. Die Patricier hatten alle Ländereien an sich gerissen; das Volk war arm und so verschuldet, daß nach dem Gesetze ein großer Theil davon sich von seinen Gläubigern als Sklaven mußte brauchen lassen. Als die Consuln nun, um den Versuchen des verjagten Tyrannen Tarquinius, die Krone wieder zu gewinnen, widerstehen zu können, das Aufgebot ergehen ließen, da weigerte sich alles, was arm und verschuldet war, ins Feld zu ziehen. In dieser Bedrängniß schlug der Senat dem Volke die Wahl einer obrigkeitlichen Person vor, die über alle Stände, und selbst über die Gesetze eine uneingeschränkte Gewalt haben sollte, und Larcius ward von seinem Gehülfen zum ersten Diktator Roms ernannt. Der neue Beherrscher setzte sich, mit den Insignien der königlichen Würde geschmückt, auf dem Markte auf einen Thron, ließ das Volk aufbieten, und dieses strömte nun in Menge zu den Fahnen. Larcius legte nach sechs Monaten die Diktatur nieder, welche er mit Mäßiggung verwaltet hatte. Bei verschiedenen ähnlichen Gelegenheiten wurden

Diktator's

Diktatoren ernannt, bis das Volk neue Staatsbeamte, unter dem Namen von Volks-Tribunen ansetzte.

Diese Volks-Tribunen waren anfangs nur fünf, ihre Zahl aber war bald verdoppelt. Sie wurden jährlich vom Volke aus seinen Mitteln erwählt, sie hatten das Recht, alle Senatschlüsse zu vernichten; ihre Thüren waren dem Volke bei Tag und Nacht offen. Ihre Stühle wurden vor die Thür des Rathhauses gesetzt, wo sie saßen, bis sie zur Untersuchung eines gefaßten Schlusses hereingerufen wurden. Das Wort Vero vernichtete diesen, die Unterschrift T. machte ihn rechtskräftig. Ihre Personen waren unverletzlich, sie durften keinen Tag außer Rom abwesend sein. Ein Einziger konnte durch Weigerung seines Beifalls die Maaßregeln aller übrigen zunichte machen. Dieses wußte der Senat bald zu nutzen, indem er nur Einen für sich zu gewinnen brauchte, um unangenehme Maaßregeln gegen sich abzuwehren.

Diese Tribunen erhielten das Vorrecht jährlich, zwei Amtspersonen, die ihnen in gewissen Ausübungen z. B. die Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Wasserleitungen und Cloake beistehen

stehen sollten. Dies gab ihnen den Namen: Aedilen. Auch mußten sie über den Ankauf der Ländereien und des Korns und Oehls bei Hungersnoth wachen. Durch Koriolans Verurtheilung maßte sich das Volk, das vorher nicht gehabte Recht an, jedes Mitglied des Senats, das es anzuklagen Lust hatte, vor seinen Richterstuhl zu fodern. Dies war die stärkste Beeinträchtigung, und entkleidete den Senat von dem Vorrechte, nur durch sich selbst gerichtet zu werden. Es würde gar zu weitläuftig sein, alle die Aufrühre und thätigen Streitigkeiten zwischen Volk und Senat, vorzüglich über das von Spurius Cassius Vicellius zuerst aufgeworfene Acker-Gesetz, nach welchem alle dem Feinde seit der Entstehung Roms abgenommene Ländereien aufs genaueste unter die armen Bürger vertheilet werden sollten, herzuzählen.

Nach einem 60jährigen Kampfe zwischen Senat und Volk ward beschlossen, ein Gesetzbuch zu entwerfen, welches die Pflichten und Rechte beider streitigen Parteien bestimmen sollte. Drei Senatoren wurden als Gesandte zu den griechischen und vorzüglichsten Staaten Italiens gesandt, die nach einem Jahre, mit einer Menge

Ge-

Geſetze verſehen, zurückkamen. Aus dieſen entſtanden anfänglich die zehn Tafeln, die bald mit noch zwei vermehrt wurden, und den berühmten Codex der zwölf Tafeln bildeten. Auf Auffoderung der Tribunen wurden zehn Männer gewählt, welche die Geſetze ordnen, abfaſſen, und in Gang bringen ſollten. Man nahm hiezu die vornehmſten Senatoren unter dem Namen Decemvirn, und verſah ſie mit der Macht der Conſuln auf ein Jahr. Keine Appellation noch Einrede fand gegen den Ausſpruch ſtatt. Während dieſer Zeit waren alle andere Obrigkeiten ſuspendirt. Dies war eine der unvernünftigſten Handlungen in dem ganzen Verlauf der römiſchen Geſetzgebung, da man ein Volk nach Geſetzen regieren wollte, die urſprünglich für Nationen von andern Sitten, Sprachen und Gebräuchen gegeben waren. Die Decemvirn, um ſich beim Volke einzuſchmeicheln, ließen ſich bloß von einem, Accenſus (Stadtknecht) genannt, begleiten. Am Ende des Jahrs ward das Decemvirat von neuem, aus den mehreſten aller Mitglieder beſtehend, erwählt. Appius, ein liſtiger, kühner Mann, war an der Spitze. Von nun an verbreitete das Decemvirat nichts als Schrecken und Gewalt

um sich, es übte die höchste Raubsucht, Ausgelassenheit und Grausamkeiten aus. Leben und Eigenthum eines Jeden ward die Beute unter ihnen. Noch ein Jahr verging, und die Decemvirn legten ihre Stellen nicht allein nicht nieder, sie trieben die Tyrannei aufs höchste. Endlich nach drei Jahren, da Appius das schändliche Urtheil zum blossen Behuf der Befriedigung seiner Wollust gegen Virginien abgab, und diese, um der Schande entzogen zu werden, von ihrem Vater öffentlich erstochen ward, stand das Volk auf und nahm seine alte Verfassung wieder zurück. Nach dieser Zeit machte das Volk unaufhörlich neue Foderungen, und die Patricier vertheidigten den ihnen nachgebliebenen Schatten von Vorrang mit gleicher Hartnäckigkeit. Die innern Zerrüttungen nahmen kein Ende. Man schaffte die Consuln ab, und erwählte an ihrer Statt drei, vier, zuletzt sechs Kriegs-Tribunen. Man entsetzte diese wieder, und erwählte aufs neue zwei Consuln. Man gab ihnen zwei Censoren bei, welche die Einwohner schätzen, die Sitten beobachten, Senatoren absetzen, Rittern ihre Rosse nehmen, und Plebejer aus ihren Zünften in niedere Klassen herabsetzen konnten. Die Zwi-

stig-

stigkeiten zwischen Senat und Volk dauerten immer fort, während fünf Jahren wurden keine Obrigkeiten erwählt, und Rom lebte während dieser Zeit in der schrecklichsten Verwirrung und Anarchie, aus der unbedeutenden Ursache, weil die Tochter eines Kriegs-Tribuns, die an einen Plebejer verheirathet war, ihre an einen Patricier verheirathete Schwester bei einem Besuch, den sie dieser gab, über die Ehrenbezeugung, die solche zu Folge ihres Standes genoß, eifersüchtig ward, und in Schwermuth versank; worüber um sie zu trösten, ihr Mann und Vater von neuem auf die Einführung des Ackergesetzes antrugen, wodurch der Plebejer Volks-Tribun ward. Bald darauf ging das kritische Gesetz durch, daß auch einer der Consuln ein Plebejer seyn sollte. Auch wurden um diese Zeit die Prätoren angestellt. Zwei aus den Patriciern erwählte obrigkeitliche Personen, welche die Stelle der Consuln während ihrer Abwesenheit vertraten. Ihre Zahl ward späterhin bis auf sechszehn vermehrt. Auch wurden zwei curilische Aedilen erwählt, deren Hauptgeschäfte darin bestand, daß sie die Aufsicht über die öffentlichen Spiele führten. Die Vorrechte der Patricier hörten mit den Eroberungen

berungen der Römer immer mehr auf, und der geraubte Reichthum allein, gab Auszeichnung, Ansehen und Macht. Die vielen Kriege, vorzüglich die sogenannten Punischen gegen Carthago, beschäftigten Rom so sehr, daß es weniger an seine innern Zwiste denken konnte. Die Niederlagen, welche die römischen Heere von Hannibal erlitten, brachten Eintracht in Rom, zumal da es den Sieger bis nahe vor seine Thoren anrücken sah. Ueberall und in allen Gegenden der Stadt hörte man nichts als Klage-Geschrei. Nichts als Schrekken sprach aus jedem Angesichte, Verzweifelung redete von allen Lippen. Diese Kriege endigten sich mit Carthagos Untergang. Diese Besiegung und der Raub Asiens vermehrten die Ueppigkeit und den Pracht-Aufwand; alle Tugenden, die einem Staate Kraft und Unüberwindlichkeit geben, gingen verlohren.

Tiberius Gracchus wollte das Licinische Gesetz, nach welchem keinem Bürger erlaubt war, mehr denn 500 Aecker zu besetzen, erneuern; und damit Niemand in Zukunft durch Ankauf seiner Besitzthümer ungebührlich anschwellen möchte, sollten drei Staats-Beamte unter dem Namen von Triumrirn erkohren werden, welche die

die Größe der Ländereien eines jeden aufs genaueste untersuchen sollten. Ein anderes Gesetz, nach welchem die von Attalus, König von Pergamus, an Rom vermachte Erbschaft unter die Armen zur Anschaffung des Ackergeräths vertheilt werden sollte, veranlaßte so starken Widerspruch, daß Tiberius Gracchus nebst 300 seiner Anhänger darüber im Tumult erschlagen wurden. Sein Bruder Lucius Gracchus rächte ihn, indem er seinen Feind Poppilius ins Elend trieb. Dabei bewürkte er die wichtige Aenderung in der Verfassung, daß die Macht die verderbte Obrigkeit zu richten, von dem Senat auf die Ritter übergetragen wurde. Die Zahl dieser Staats-Beamten, denen die Oberaufsicht aufgetragen ward, war 300; alle Gracchus Freunde. Dieser führte noch manche gute Gesetze ein, ward aber, so wie sein Bruder, eine Beute des Aufruhrs, und ließ, da er seinen Feinden im Senat nicht entkommen konnte, sich von seinen eigenen Sklaven tödten. Die römische Verfassung war zu seiner Zeit in die verhaßteste Aristokratie ausgeartet. Tribunen und Senat unterschieden sich durch nichts von der niedrigsten Denkart des Volks, als durch Schwelgereien und Misbrauch ihrer übermäßigen Reichthümer,

thümer. In diesem Zustand der verworfensten Unterwürfigkeit sehnte sich das unterdrückte Volk nach einem unumschränckten Beherrscher.

Diesen erhielten sie in der Person des Sylla, der, um seinen Feind Marius zu züchtigen, mit der Armee, die er commandirte, Rom einnahm. Er gab dem Senat und den Patriciern ihre so oft verlohrnen und wieder gewonnenen Vorrechte. Darauf ging er, den Krieg gegen Mithridates zu endigen. Während der Zeit stand der Consul Cinna gegen ihn auf, ward aber von Syllas Anhange besiegt. Der abgesetzte Cinna vereinigte sich mit dem entflohenen Marius. Diese nahmen Rom gemeinschaftlich ein, und ließen alles, was nicht zu ihrem Anhange gehört hatte, eine blutige Rache fühlen. Einer der Consuln, viele der Senatoren, und eine Menge Bürger wurden ermordet. Marius starb, nachdem er mit Cinna nur einen Monat Consul von neuem gewesen war. Sylla hatte Asien besiegt, eilte nach Rom zurück, überwand die vom Cinna ihm entgegengesetzten Heere, andere gingen zu ihm über, und nachdem er noch an den Thoren von Präneste mit Römern einen Sieg über Römer und Samniten erfocht, in welchem mehr als 50000

Mann

Mann auf dem Schlachtfelde blieben, zog er an der Spitze seines Heers in Rom ein, und ward der unbeschränkte Beherrscher, und sein übriges Leben durch der Tyrann seiner Vaterstadt. Er ließ das Volk zusammen rufen, und gelobte nur Begnadigung, bei blindem Gehorsam. Wer Verzeihung haben wollte, mußte sie durch Vertilgung der Feinde des Staats verdienen. Hiedurch wurden die Waffen aller gegen alle gerichtet. Eine unzählige Anzahl Menschen kamen auf diese Art um; 8000 die sich ergaben, wurden in ein Gebäude gebracht und ermordet, während Sylla eine Lobrede über seine Thaten vor dem in der Nähe versammleten Senat hielte. 80 Senatoren, 1600 Ritter, und die mehresten Reichen wurden geächtet; Kinder und Enkel der Gegenpartei wurden für ehrlos erklärt, wer einen Geächteten gerettet hatte, mußte an seiner Statt sterben, wer einen der Ueberläufer ermordet hatte, erhielt zwei Talente zur Belohnung; hiedurch gelockt, brachten Sklaven ihre Herren um, und man sahe Kinder, deren Hände noch vom Blute ihrer Väter rauchten, den Lohn für ihre Unthat fodern. Den Soldaten ward erlaubt, ihren Privatgroll zu befriedigen, Ehemänner von denen ermor-

ermordet, die ihre Weiber besitzen wollten; Reichthum war gefährlich; wer ihn besaß, war ein Verbrecher. Der Besitz eines schönen Hauses brachte den Tod. In diesem allgemeinen Blutbade entrann Cinnas Schwiegersohn, Julius Cäsar. Das Volk wählte auf Syllas Befehl diesen Tyrannen selbst zum Diktator, bis der Staat wieder in das gehörige Gleis eingelenkt wäre. Und dieses mit so uneingeschränkter Gewalt, als keiner ihrer Könige besessen hatte.

Sylla, um das Volk durch das Schaugepränge einer freien Verfassung zu täuschen, erlaubte ihnen Consuln zu haben, dazu mußten aber nur seine Anhänger gewählt werden, die Macht der Tribunen wurde vernichtet, weil er verordnete, daß die, welche diese Stelle bekleideten, unfähig sein sollten, ein anderes Amt zu erhalten. Er ergänzte den Senat durch 300 Ritter, und den Volks-Körper durch 10000 Sklaven der Geächteten. Seine in Vorschlag gebrachte Gesetze wurden vom Volke nicht erwogen, sondern ohne Berathschlagung sanktionirt. Und dennoch legte Sylla in dieser von ihm allein abhängenden Lage der Dinge, noch vor Ablauf von drei Jahren, die Diktatur freiwillig und unver-

vermuthet nieder. Er ſtarb einige Monate nachher in der Ruhe des Landlebens, an der ſogenannten Läuſekrankheit.

Der innerliche Krieg fieng von neuem nach Sylla's Tode an, da der Conſul Lepidus Sylla's Anordnungen vernichten und die verwieſenen Anhänger des Marius zurückrufen wollte. Er ward nahe bei Rom durch Pompejus und Catullus geſchlagen. Auch Brutus, ſein Unter-Befehlshaber, hatte gleiches Schickſal. Rom behielt ſeine Ariſtokraten-Despotie. Pompejus ſiegte auch in Spanien, und endigte den von Spartakus unternommenen Sklaven-Krieg. Auch über die Silicianiſchen Seeräuber ſiegte Pompejus, und ward nun, durch Cicero's Beredſamkeit unterſtützt, zum Statthalter in Aſien und zum Oberbefehlshaber aller Heere des Reichs ernannt. Er erhielt Sylla's Macht und Gewalt durch die freiwillige Beiſtimmung des Volks, das, um vielen Regenten zu entgehen, lieber Einen Herrn zu wünſchen ſchien. Während Pompejus den Tigranes und Mithridates beſiegte, hatte Catilina, ein durch ſeine Verſchwendung in Schulden gerathener Patricier, den tollen Einfall, das Reich an ſich zu reißen. Seine planloſe Verſchwörung

schwörung ward durch Cicero's Wachsamkeit aufgedeckt. Catilina floh. Bei der Frage, über die Bestrafung der gefangenen Mitverschwornen, war es, wo Julius Cäsar zuerst seine Redner-Talente zeigte, und sich durch seine milde Meinung bei dem Volke einschmeichelte.

Nach Endigung der Catilinarischen Verschwörung bildete sich ein gefährliches Triumvirat, aus Pompejus, Crassus und Julius Cäsar bestehend. Pompejus war aus Asien triumphirend zurückgekommen, und hatte sich den Namen des Großen erworben. Crassus, der reichste Mann im Staat, besaß nach Pompejus das größte Ansehen. Julius Cäsar, der als Prätor von Spanien mit Ruhm und noch größern Reichthümern zurückkam, unterstützte den Pöbel bei allen Gelegenheiten mit seinen großen Rednerfähigkeiten gegen den Senat, und ward der Abgott des Volks. Er versprach, um die Freundschaft des Pompejus zu gewinnen, allen seinen Asiatischen Verhandlungen, trotz dem Widerstande des Senats, die Sanction des Volkes zu verschaffen. Crassus war schon vorher mit ihm verbunden; und so entstand unter diesen drei Männern der Verein, durch welchen sie sich eidlich verbanden, daß durchaus nichts im Staate

ohne

ohne ihre Mitwirkung und Beistimmung gethan werden sollte. Dieses Triumvirat, oder Drei-Herrenthum, beherrschte blindlings das Volk. Cäsar ward Consul, Bibulus sein Gehülfe; er handelte aber so ohne dessen Theilnahme, daß man das Consulat spottweise das des Julius und des Cäsars nannte. Nachdem Cäsar sich beim Volke fest eingeschmeichelt hatte, gewann er auch die Ritter dadurch, daß ihnen auf seinen Vorschlag ⅓ ihrer Rückstände erlassen wurde. Die Triumvirn theilten die Regierung der Provinzen unter sich. Cäsar fiel das noch unerobert Gallien zu. Nachdem er vorher Cicero hatte verbannen und Cato nach Cypern abfertigen lassen, gieng er hin, seine Provinz zu erobern. Während acht Jahre siegte er über die Helvetier, Germanen, Belgier, Nervier, Celten, Sveven und Venetier. Nun setzte er nach Britannien über, schlug die Bewohner, und gab dieser Insel Frieden. Er setzte seine Siege zwischen der Ostsee und dem mittelländischen Meere fort, nahm 800 Städte ein, unterjochte 300 Staaten, und schlug 3 Millionen Menschen aus dem Felde.

Während Cäsar auswärts seinen Ruhm und seine Schätze vermehrte, unterstützten Pompejus

und

und Craſſus ſeinen Ehrgeiz in Rom. Sie ließen ſich das Conſulat geben, und verlangten Cäſars Befehlshaberſtelle für ihn auf 5 Jahre. Der Senat legte hierüber, wie über eine öffentliche Landplage, Trauerkleider an. Oeffentliche Thätlichkeiten wechſelten ab, in deren einer Cato, wie der größte Gegner der Triumvirn, verwundet ward. Männer von ſo uneingeſchränktem Ehrgeize konnten nicht lange gemeinſchaftlich handeln. Pompejus erwachte aus ſeinem ſorgenloſen Zutrauen zu Cäſar, da Julia, ſeine Frau, und Cäſars Tochter ſtarb; von nun an that er alles, um Cäſars Ruhm zu ſchwächen. Mit Craſſus Tode brach die öffentliche Feindſchaft zwiſchen den beiden übrig gebliebenen Triumvirn aus. Der Zuſtand der Anarchie ward durch die Ermordung des Clodius bis aufs höchſte getrieben. Das Volk machte aus den Sitzen der Senatoren einen Scheiterhaufen, auf welchem es den Körper ſeines ermordeten Günſtlings ſammt dem prächtigen Senathauſe verbrannte. Mord und Todtſchlag tobten durch Rom. In dieſer allgemeinen Zerrüttung ward Pompejus, und zwar durch Cato's Abwendung, nicht zum Dictator, ſondern zum einzigen Conſul ernannt. Der ganze Unterſchied

dieſer

dieſer beiden Gewalten beſtand darin, daß er als Conſul nach Ablauf ſeines Amts konnte zur Rechenſchaft gefodert werden. Pompejus nahm in der Folge den Metellus, deſſen Tochter er geheirathet, zum Gehülfen an. Beide brachten es beim Senat dahin, daß Cäſar zurückberufen werden, ſeinen Befehl niederlegen und ſeine Armee entlaſſen ſollte; wenn er nicht gehorchte, ſo ſollte er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden. Die Conſuln erhielten eine uneingeſchränkte Gewalt, in der Formel: "dahin zu ſehen, daß dem gemeinen Weſen nicht gefährdet werde."

Cäſar gieng über den Rubicon, die Grenze zwiſchen Italien und der Provinz, die Grenze zwiſchen Landes-Verrath und Alleinherrſchaft. Pompejus und der gröſßte Theil des Senats verließen Rom, und flohen nach Capua. Cäſar verfolgte ihn. Pompejus gieng nach Brunduſium, von da begaber ſich nach Dyrrhachium, wo er ſich und ſein Heer einſchiffte, und Italien dem Cäſar überließ, der nach Rom gieng, und den Schatz des Staats, der aus 3000 Pfund Gold und einer unzähligen Menge Silber beſtand, zu ſich nahm. Nun gieng er nach Spanien, bekämpfte

kämpfte die von den Unter-Feldherren des Pompejus kommandirten Heere, nahm ganz Spanien in 40 Tagen ein, kehrte nach Rom zurück, ließ sich zum Dictator und Consul ernennen, und legte, um dem Volke einen Beweis von seiner Mäßigung zu geben, die Dictatur schon nach eilf Tagen wieder nieder. Nun folgte er dem Pompejus nach Griechenland. Nach mehrern von beiden Seiten unternommenen Angriffen, in welchen Pompejus gewöhnlich den Vortheil davon trug, kam es in den Ebenen von Pharsalia zu der berühmten Schlacht, die das Schicksal des römischen Staats entschied, und Cäsar zu seinem Herrn machte. Pompejus Heer bestand aus 45000 Mann zu Fuß und 7000 zu Pferde; Cäsar hatte nur 22000 zu Fuß und 1000 zu Pferde. Pompejus Losungswort war: Herkules der Unüberwindliche; Cäsars, Venus die Unüberwindliche. Cäsar tödtete 15000, nahm 24000 zu Kriegsgefangenen, und ließ alle Senatoren gehen, wohin sie wollten. Pompejus floh, holte seine Cornelia von Lesbos ab, irrte eine Zeitlang auf dem Meere umher, warf sich endlich dem König Ptolomäus in die Arme, und ward auf das Anrathen des Vorstehers dieses minder-

jährigen

jährigen Egyptischen Monarchen, um sich Cäsar zu verpflichten, schändlich ermordet. Pompejus Tod machte Cäsar zum alleinigen Herrn Roms, und von dieser Zeit an war der Senat ohne alle Macht, und Rom nie ohne Einen Herrn.

Cäsar nahm mit nur 4000 Mann Aegypten ein, setzte Cleopatra, die Schwester, und nach den Sitten des Landes, auch die Gemahlin des Ptolomäus, zur Königin ein. Von ihren Reizen besiegt, beschloß er sie nach Aegypten zu begleiten; seine Veteranen weigerten sich aber, an einem so entehrenden Zuge Theil zu nehmen. Cäsar entwand sich seinen sinnlichen Fesseln, gieng nach dem Bosphorus, und besiegte den Sohn des Mithridates, Pharnaces, der Einfälle ins römische Gebiet machte. Nun gieng er nach Rom, wo er auf Fünf Jahre zum Consul, auf Ein Jahr zum Dictator, und auf Lebenslang zum Volks-Tribun ernannt wurde. Jetzt besiegte er auch Africa, wo Scipio und Cato die Reste der Pompejischen Parthey anführten. Der König Juba ward getödtet; Scipio gefangen; Cato entleibte sich selbst. Dieses waren die größten Triumphe Cäsars; und nun kehrte er nach Rom zurück. Jedem Soldaten schenkte er Tausend

Thaler; den Officieren im Verhältniß mehr. Jeder Bürger Roms erhielt 10 Maaß Korn, 10 Pfund Oehl und 12 Thaler. Das ganze Volk ward 4 Tage hindurch an 20000 Tafeln auf seine Kosten bewirthet. Das von diesen Wohlthaten berauschte Volk ernannte ihn zum Magister morum, zum Imperator und Vater des Vaterlandes. Alle die größten Aemter wurden ihm auf Lebenslang verliehen, und seine Person für unverletzlich erklärt. Die Söhne des Pompejus, welche in Spanien eine Armee zusammengebracht, heischten Cäsars Gegenwart; er schlug auch sie, und kehrte zum letztenmal, nachdem er nun alle seine offenbaren Feinde besiegt hatte, nach Rom zurück; und damit dem Volke nichts mehr zu seiner Ehre zu ersinnen übrig bliebe, wurden alle erheblichen Aemter, alle Titel und Vorrechte der obersten Staatsbedienungen in seiner Person vereinigt. Einer der Monate ward nach seinem Namen genannt; sein Bildniß stand auf den Münzen; in allen Städten seine Bildsäule; an seinem Geburtstage wurden öffentliche Opfer gestiftet; und man sann eben darauf, ihn noch während seines Lebens unter die Götter zu erheben, als er von einer Parthei Verschworner ermordet ward.

Cäsar

Cäsar besaß die schimmerndsten Eigenschaften. Er war tapfer, kühn an der Spitze des Heers, und nächst Cicero der erste Redner Roms. Bei der höchsten Kunst, sich zu verstellen, besaß er die höchste Entschlossenheit in allen Gefahren; eine ungetrübte Heiterkeit, wenn alles niedergeschlagen war, und so viele Gewandheit, seine heimlichen Feinde auszuforschen, als Milde und Großmuth gegen seine entschleierten und offenbaren Feinde. Es ist noch zweifelhaft, ob dieser große Mann mehr Talente als Glück, mehr Tugenden als Leidenschaft besaß. Wenigstens läßt sich nicht ableugnen, daß er alles anwandte, um Pompejus zum Frieden zu bewegen, der seine oft erneuerten Vorschläge dazu immer verwarf. Der römische Staat war so verdorben, daß ihm nur durch eine unumschränkte Alleinherrschaft aufzuhelfen stand. Sie fiel in Cäsars Hände, der sich seiner Gewalt mit einer Mäßigung bediente, zu welcher bei seiner ungemessenen Macht eine sehr standhafte Tugend gehörte. Er beschränkte das allgemein verbreitete Laster, und munterte die sparsamsten Tugenden auf. Er übertrug die gesetzliche Gewalt den Senatoren und Rittern, und schränkte den Aufwand der Reichen ein. Er bestimmte

Belohnungen für Väter die viele Kinder hatten, ließ die Consuln vom Volke ernennen, vermehrte die Zahl der Senatoren, verzieh allen, welche die Waffen gegen ihn geführt hatten, und betrug sich mit so vieler Gerechtigkeit, Milde und Mäßigung, wie ein Mann vom reinsten und edelsten Willen; und hätte er nicht eines Tages, als der entartete, mit Schmeicheleien sich zermarternde Senat ihm eine neue, vorzügliche Ehrenbezeugung zuerkannte, versäumt, von seinem Sitze aufzustehen, so würde er vielleicht, bis die Natur ihn abgefordert, Rom und die Welt beherrscht haben. Diese Vernachläßigung eines Ceremoniels erweckte gegen ihn den Verdacht, er wolle sich zum Könige machen; und Cäsar, der mehr Macht als alle Könige besaß, ward ermordet, weil ein an diesen Titel ungewohnt gewordenes Volk fürchtete, daß derjenige ihn annehmen würde, den es zu einem Gott erheben wollte. Cäsars unbegränzte Zuversichtlichkeit, der sogar seine Leibwache abschaffte, erleichterte den Verschwornen, die größtentheils aus seiner Parthei, ja seinen Freunden und Sohne bestand, ihren Anschlag. Er vergaß sich in seinem Zutrauen zu seinem alten Glücke,

und

und erwog nicht, daß Mangel an Vorsicht bei einem Usurpator Verwegenheit sei.

Nach Cäsars Ende entstand ein neues Triumvirat. Dieses bildeten Lepidus, Antonius und Octavius Cäsar. Die beiden ersten, gewesene Legaten Cäsars, dieser sein Groß-Neffe und adoptirter Sohn, der in der Folge unter dem Namen Augustus Alleinherrscher ward. Diese drei kamen auf einer kleinen Insel unter Motina zusammen, und theilten auf diesem geringen Erbfleck innerhalb drei Tage den weiten Bezirk des römischen Reichs. Auf fünf Jahre legten sie sich gemeinschaftlich die höchste Gewalt bei. Antonius nahm Gallien, Lepidus Spanien, Augustus Afrika, und die Inseln für sich. Italien und Asien blieben gemeinschaftlich. Der letzte Artikel enthielt, daß alle Feinde dieser drei Herren vertilget werden sollten, nach der Liste, die jeder von ihnen aufsetzen würde. Lepidus opferte seinen Bruder, Antonius seinen Oheim, und August den großen Cicero seinen Gehülfen auf. Es war ein widernatürliches, ein höllisches Bündniß, das mit der Verheerung Roms anfing, im Verfolg alle Tugendhaften tödtete, oder sich selbst zu tödten zwang, Rom und Italien

lien dem Elende Preis gab, und sich mit dem Kriege der Triumphirer, in welchem Augustus obsiegte und allein nachblieb, endigte. Von dem Augenblicke an, da Augustus sich ohne Nebenbuhler sah, entsagte er aller Grausamkeit, und Rom genoß während seiner langen und glorreichen Regierung eine noch nicht geschmeckte ununterbrochene Glückseligkeit und Frieden. Er war Imperator beim Heere, Tribun fürs Volk, und Princeps = Senatus im Senat. Er beherrsche alle, und dennoch sollen die Römer unter seiner Regierung alles Glück der Freiheit genossen haben, unverbittert von den Nachtheilen die sie sonst nur von ihr gelitten hatten. Aber die folgenden Regierungen waren größtentheils so grausam, daß sie alle Härte der Tyrannei und alle Uebel des Volksaufruhrs mit sich führten.

Augustus schwankte, ob er die Allein = Herrschaft nach wieder hergestelleter Ordnung niederlegen, oder sie behalten sollte. Auf Mecenas Rath that er das letztere. Dieser verglich die Republik mit einem von Reisenden überladenen Fahrzeuge, das durchaus wie ein Wrack von einem Steuermann in einen Haven müßte gelen-

ket

ket werden. Indessen spielte August doch die Farce und trat vor dem Volke und Senate mit einer Rede auf, laut welcher er das Regiment niederzulegen wünschte; da sie ihn aber einmüthig beschworen, es zu behalten, bequemte er sich dazu, doch nur auf zehn Jahre, ein Zeitraum der nach dessen Verlauf immer wider erneuert wurde, und Volk und Senat zerplagten sich recht, neue Ehrerbietungen für ihn zu erdenken. Ja der Senat ward so niederträchtig, daß er ihn beim Antritt seines zehnten Consulats völlig über alle Gesetze erhob; und sie erboten sich schon im voraus, allen Gesetzen, die er noch machen würde, unbedingten Gehorsam zu geloben. Um August Hochheiligkeit recht würdig zu feiern, gab der von Schmeicheleien halb wahnwitzige Senat so gar ein Decret ab, daß niemand an den Tagen sterben sollte, wo Augustus in die Stadt käme. August schien der erste Römer zu sein, der sich durch die Tugenden des Friedens einen Namen erwarb. Er starb, nachdem er 41 Jahre in der Uebung aller Regenten-Tugenden regiert hatte. Er fing seine Regierung mit Grausamkeit, mit dem Blutvergiessen der Nationen an, und endigte sie mit ihrer Beglückung. Man sagte von ihm,

ihm, daß es gut für die Menschen gewesen wäre, wenn er entweder nie gebohren, oder nie gestorben wäre. Er ließ dem Volke die schmeichelhafte Aussenseite eines Freistaats, während er solches mit allen Vortheilen einer klüglich verwalteten Monarchie beglückte, unter welcher die eine bessere Hälfte des Menschengeschlechts unter der Herrschaft eines Herrn vereinigt mit der andern im tiefsten Frieden lebte. Von jetzt an war die römische Monarchie ein so uneingeschränktes Regiment, in welchem sich alles drängte, seinen Nacken ohne Murren unter das Joch zu strecken, und jede Mishandlung bei der weggeworfensten Schmeichelei zu ertragen. Die Geschichte der mehresten dieser Beherrscher ist ein Triumph der Tyrannei und der schamlosesten Ausschweifungen. Die sklavische Gesinnung des Senats ging so weit, daß selbst die davon Vortheil ziehenden Despoten die Niederträchtigkeit dieses einst so stolzen Collegiums verachten mußten. Die Sitten waren so verderbt, daß die Beschreibung davon die Erdichtungen der ausschweifendsten Phantasie übersteigt, und Rom kroch vor Regenten, welche wie Seneca sagte: „die Natur schien hervor gebracht zu haben, um zu zeigen, was daraus entstehen könne, wenn die aller-

allerhöchste Lasterhaftigkeit mit der allerhöchsten Gewalt gepaaret würde."

Eine Aufzählung der Schandthaten dieser Regenten, die nun größtentheils von den Armeen dem Reiche gegeben wurden, wie die Niederträchtigkeiten des einst so hoch gesinneten römischen Raths würden die Grenzen dieser Schrift übersteigen; einige Hinweisungen indessen können wir uns nicht versagen. Als Claudius seines Bruders Tochter Agrippina heirathen wollte, erließ der Senat einen Beschluß, nach welchem alle blutschänderischen Ehen für gesetzlich gehalten wurden. Ihre Schmeicheleien erstreckten sich bis auf die Günstlinge der Kaiser und sie hatten so sehr alle Rechtschaffenheit und Ehrliebe verlohren, daß als der Senat den Protogenes, den ersten Liebling Caligulas durch den Senator Proculus schmeichelnd empfangen ließ, und Protogenes ihn mit finsterer Stirne fragte: „wie ein Mensch, der des Kaisers Feind wäre, so sehr sein Freund sein könnte?" alle Senatoren über den Unglücklichen herfielen, und ihn in Stücke zerrissen. Tiberius ließ von zwanzig Senatoren sechszehn, und alle Angeklagte ohne Untersuchung hinrichten. Caligula stiftete ein Bordel und Spielhaus

im

im kaiserlichen Pallast, wodurch er ungeheure Summen gewann. Seine Menagerie von wilden Thieren ließ er mit alten und gebrechlichen von der Straße aufgefangenen Leuten füttern. Der verrückte Nero zog als Schauspieler im Lande umher; während er ganze Tage spielte, durfte kein Mensch unter irgend einem Vorwand das Theater verlassen. Schwangere Weiber kamen darin nieder; wer das Unglück hatte einzuschlafen, ward von den Soldaten zum Tode erweckt. Commodus befahl, daß man ihn wie den Herkules verehren sollte. Er erschien in den Costumen dieses Helden, kleidete sich in eine Bärenhaut, führte eine Keule; und um den Drachen-Vertilger recht lebendig vorzustellen, ließ er eine Menge Arme und Krüppel als Ungeheuer auskleiden, ihnen Schwämme geben, mit denen sie statt der Steine nach ihm werfen mußten, fiel dann wüthend mit seiner Keule über sie her, und zermalmte was darunter kam. Die Welt ward vier Jahre von dem vierzehnjährigen Knaben Heliogabalus regiert, der ein Ungeheuer in der Sinnlichkeit war. Er heiratete und verstieß während der kurzen Zeit sechs Weiber; stellete hierauf selbst ein Weib vor, heiratete seinen

Sklaven

Sklaven, Hierites; ſtiftete einen Weiber-Senat, ließ ſeinen Wagen zuweilen von nackten Weibern durch die Stadt ziehen, und verſchwendete gewöhnlich 60000 Thaler auf eine Abendmahlzeit. Das Volk, welches den Gipfel der Weichlichkeit und Laſterhaftigkeit ſchon erklommen hatte, frohlockte zu dieſen allen Glauben überſteigenden Ausſchweifungen, ſo lange die Kaiſer Reichthümer genug aus den Provinzen zuſammen bringen konnten, und es bei den ſchnöden Geſchenken ſeiner Tyrannen nur recht faulenzen dürfte. Rom, das von einem ſchüchternen, feigen, verruchten, mehrere Millionen ſtarken Geſindel bewohnt war, ſtellete ein ſo verabſcheuungswidriges Gemälde dar, daß die kälteſte Phantaſie davon mit Entſetzen zurückfährt.

So waren die Sitten Roms, ſo die Regierung dieſes berühmten, ausgearteten Volks. Wie die Geſetze und ihre Vollſtreckung beſchaffen waren, läßt ſich daraus abnehmen, daß z. B. Tiberius ſich das Recht allein vorbehielt, das Geſetz auszulegen, nach welchem jedes wieder die Majeſtät des Volks verſuchte Verbrechen, wie Hochverrath beſtraft werden ſollte. Daß Galba, der 7000 Soldaten, die ſich den Aufſchub der Unterſuchung ihrer Fo-

derung

berung nicht wollten gefallen lassen, sämmtlich niederhauen ließ, für einen der tugendhaftesten Regenten seiner Zeitgenossen gepriesen wird; und Hadrian dafür, daß er den Herren untersagte, ihre Sklaven nach Willkühr zu tödten, auch es verbot, keinesweges alle Sklaven eines in seinem Hause ermordeten Herrn auf die Folter zu bringen, für einen ehrwürdigen und der Menschheit theuren Regenten gepriesen ward.

So unwiderlegbar die ganze Vergangenheit und die Geschichte aller Völker es erwiesen hat, daß nur diejenige Regierungsform für ein Volk die beste ist, welche sich zu seinem Ursprunge, individuellen Charakter, seinem Clima, seinem Boden, seinen Sitten, seinem Staatsbesten, und zu einer Menge jedem Volke ganz eigenthümlicher Umstände paßt, so deutlich zeigt obiger kurzer Umriß der römischen Staats-Verfassung, wie wenig sie zu jener gegebenen Zeit der Nachahmung und des Beispiels würdig ist. Was war denn diese römische Freiheit von Anfang an, als die aristokratische Despotie eines Volkes, das aus der Niedrigkeit entstand, um zu einer verheerenden Hoheit empor zu steigen? das bei seiner Gründung aus einer Anzahl zusammen

getroffener Räuber und Beutemacher, in der Folge aus Reichen und Bettlern bestand? das von seinem Beginnen an eine aristokratische Monarchie hatte, in der Folge den Ueberrest dieser seiner unfreien Verfassung wider die Angriffe des Volks vertheidigte, und von einem bürgerlichen Kriege in den andern verfiel, ohne eine andere Revolution zu bewürken, als daß es neue Despoten erhielt, die es zum Verderben brachten? Welch ein musterhafter Staat kann der sein, worin das Volk, wie die Spielbälle der Laune der wahnwitzigsten Tyrannen sich kriechend brauchen ließ, oder seine selbst unternommenen Unordnungen so weit trieb, als sie sich treiben lassen? das unter einen harten militairischen Despotismus sich schmiegte, und Constantin, den Großen nannte, weil dieser solchen in einen bürgerlichen und militairischen Despotismus verwandelte; und da es alle seine aus der ersten Frugalität entstandene Grundsätze mit dem erbeuteten Raube der Welt verlor, sein eigener Tyrann, so wie sein eigener Sklave war, und jede Kraft für Freiheit einbüßte, um in die äußerste Schwäche der ungebundendsten Ausgelassenheit zu versinken; das keinen andern wahren

Ruhm

Ruhm sich erworben hat, als, daß es Armuth und Mäßigung bei sich länger, als jedes andere Volk erhielt, und so lange wie diese ihr einziges Eigenthum waren, nicht ganz unzerrüttet blieb.

Kein Regent konnte für die unter Romulus zusammengebrachte Räuberbande anpassender sein, als der ihm folgende Numa Pompilius; ein frommer, gerechter, sanfter, an die Stille und Glückseligkeit des Privatlebens gewohnter Weltweise. Durch ihn wurden diese, so lose an einander geknüpfte Menschen, zu einer durch Religion und frommen Aberglauben dem Fleiße und den Künsten des Friedens näher gebrachte Gesellschaft Menschen. Diese den derzeitigen Umständen der Nation nach sich in einer einstimmigen Gewalt vereinigende freie Verfassung gieng indeß schon unter Tarquinius Priscus, dem fünften Könige Roms, welcher die Volks-Gewalt an sich riß, und alle Gewalten in seiner Person vereinigte, verlohren. Durch die unabläßigen Streitigkeiten zwischen Plebejern und Patriciern entstanden die Decemviren, eine aus zehn Tyrannen geformte Tyrannei. Diesen folgten Dictatoren, Anarchie, militärische Regierungen, der stolzeste Despotismus, die

schwächste

ſchwächſte Monarchie, und endlich ein dummer und abergläubiſcher Hof, dem der Verfall auf die Ferſe folgen mußte, und die Römer, die den Erdball unterjochten, lieferten ihn ohnmächtig und kraftlos an Barbaren aus.

Die gewaltſame Art, mit der ſich die Gründer Roms auf einem fremden Boden anſiedeln mußten, ihr gleich anfangs verübter Raub an den Sabinerinnen, nöthigte ſie, während der erſten Jahrhunderte einen unabläßigen Vertheidigungskrieg gegen ihre Nachbaren zu führen, der mit der Unterjochung aller in einen Eroberungskrieg übergieng, für den die Grenzen des Erdbodens zu enge ſchienen. Mit jeder neuen Eroberung gieng ein Theil der alten Sitten-Einfalt und Lebens-Strenge, dazu ſie der enge Umfang ihres Landes anfänglich gezwungen hatte, verlohren. Der Raub Aſiens vollendete die Haabſucht und den verkehrten Ehrgeiz, zu welchen ihnen ſchon der Pracht-Aufwand der in den immerwährenden Kriegen durch die darin gemachte Beute entſtandenen Reichen, einen ſo großen Hang eingeflößt hatte, ſo daß ſchon zu der Zeit, als Sylla die Diktatur niederlegte, und dem Staat die Freiheit wiedergeben wollte,

dieſer

dieser aus lauter Anomalien bestehende Körper solche nicht mehr annehmen konnte. Er hatte nur noch einen so schwachen Ueberrest von Tugend, daß er von der gänzlichen Entartung nicht zurückkehren konnte; sie verringerte sich bald so sehr, daß er in der Sklaverei nur von einer Hand in die andere gieng, und alle Versuche, die das Volk machte, eine gesetzliche Gewalt wieder zu erlangen, waren gegen seine temporellen Tyrannen, nie gegen den eigenen Tyrannismus gerichtet. Das Sittenverderben war bereits vor Sylla's Zeiten zu einer so allgemeinen Seuche geworden, daß, als Jugurtha sich vor das Volk stellen mußte, um alle diejenigen anzugeben, welche Geschenke von ihm angenommen hätten, ihm von einem ebenfalls bestochenen Volks-Tribunen darüber das Stillschweigen auferlegt ward, welches den Afrikaner zu dem Ausruf brachte: "O Rom, wie willig würdest du dich selbst verkaufen, wenn sich nur Jemand fände, der zu einem solchen Kauf reich genug wäre." Wie Cäsar die Alleinherrschaft übernahm, war der Staat noch verderbter, so daß es ein Glück war, daß er in die Hände eines Mannes von Cäsars Mäßigung fiel; und als

sein

sein Nachfolger Augustus durch strenge Gesetze dem Sittenverderben Einhalt thun wollte, ward das Mißvergnügen darüber so laut, daß er den thätigen Ausbruch nur durch die Zurückberufung des aus der Stadt verwiesenen Comödianten Pylades abwehren konnte. Das Volk war bereits dahin gekommen, daß es mehr Anhänglichkeit für einen Possenreißer, als für seine Verfassung und alle seine Gesetze hatte.

Der römische Staat war von seiner Gründung an ein kriegerischer Staat, das Volk, ein kriegerisches Volk. Alle seine Einrichtungen waren auf den Krieg berechnet; Staat und Religion waren darnach gemodelt. In den friedlichsten Zeiten herrschte dennoch ein kriegerischer Geist in Rom in allen Entschlüssen. Der Krieg war die Bahn zu Würden und Ehren, das Hauptaugenmerk bei der Erziehung. Alle Entscheidungen über Verbündete und Unverbündete waren kriegerisch und herrschsüchtig. Hieraus entstand der kalte Stolz und die stolze Kühnheit, womit diese Römer alle andern Nationen behandelten; daher die scheuslichen, Menschenzerstörenden Grundsätze, "nie den Krieg aufzugeben, bis der Feind besiegt war; nie im Unglück, selbst

nicht den vortheilhafteſten Frieden anzunehmen; dem Sieger zu trotzen, bis er im Staub lag; mit dem Schein der Großmuth und der Larve der Uneigennützigkeit den Krieg anzufangen, als ob man Unterdrückte zu ſchützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen ſuchte; und wenn man ſeinem Zweck, ohne Gefahr, ihn zu verliehren, nahe wäre, dieſen getäuſchten Bundesgenoſſen zu befehlen, die Beſchützten zu unterdrücken, Freund und Feind zu berauben, und als Sieger über ſie zu triumphiren." Mit dieſen zerſtörenden Maximen unterjochten die Römer alle friedlichen, fleißigen Völker Italiens; das freie, handeltreibende Carthago, Sicilien, Sardinien, Corſika, Griechenland, das ſie von dem macedoniſchen Joche zu befreien vorgaben; was auf die Plünderung von 74 Städten und den Verkauf von 150000 Griechen zu Sklaven auslief. Als Rom mit dieſem Schutze fertig war, ward Aſien, Syrien, Armenien, Aegypten, Spanien, Gallien und Helvetien genommen; Germanien und Brittannien verheert. So verdient machte Rom ſich um die Welt.

So wie die Natur derjenigen Regierung am angemeſſenſten iſt, deren beſondere Beſchaffenheit

zu

zu der Beschaffenheit des Volks, für welches sie errichtet ist, sich am besten schickt, so kann das Verhältniß, welche zwischen dem römischen Volke und seiner temporellen Staatsform und Gesetzen statt fand, nur für eine den Römern ähnliche, oder sie auch in ihren Sitten und Handlungen nachahmende Nation passend und angemessen sein. Ein zusammengelaufener Menschenhaufe, aus Verbrechern und Vagabunden bestehend, raubt den alten Bewohnern des Landes so viel Boden, daß er eine Stadt darauf bauen kann; sie drängen, so wie sie sich vermehren, die übrigen sie umwohnenden rechtmäßigen Eigenthümer der urbaren Strecken immer weiter fort, oder machen sie zu fröhnenden, freigelassenen Sklaven, oder armen Bürgern. Diese Art sich zu vergrößern, setzen sie auf Kosten aller ihnen bekannten Länder ein Jahrtausend fort, bis daß der Raub der Welt sie zu solcher Ueppigkeit und Verderben gebracht hatte, daß es den sogenannten Barbaren leicht ward, das Ungeheuer zu zernichten und aufzulösen.

Wenn man die Verfassung und die Wesenheit dieser längst verflossenen Jahrhunderte nach den Begriffen unsers jetzigen, so sehr von jenen ver-

schiedenen, Zeitalters anpassen wollte, zu welcher Epoche sollte man dann wohl mit einigem vernünftigen Rechte und sittlichen Nutzen zurückkehren? Zu der anfänglichen, wo Rom von Königen wie eine Räuberbande von ihrem Befehlshaber angeführet ward? Oder zu der Zeit, wo diese vertrieben waren, und ein immerwährender Krieg zwischen Armen und Reichen, Volk und Senat, Patriciern und Plebejern anfing und fortdauerte; und nur durch die Beschäftigung mit den auswärtigen Kriegen, Unterjochungen und Plünderungen nicht schon in den ersten Zeiten dieser in sich unfreien Republik auch in der Form das Garaus brachte. Denn der ausgemachteste Römer Freund wird doch wohl nicht die Zeiten der Decemvirn, oder die ihnen folgende Epoche Syllas zurückwünschen. Noch weniger die fast ununterbrochene Reihe Ungeheuer von Tiber bis auf Domitian, und von Commodus bis auf Constantin. Oder will man bei dem berühmten Triumvirat stehen bleiben, das sich in den von ihm selbst geplünderten Weltkreis, nach römischem Ausdrucke, theilte? Bei welcher Pompejus allein in einem Triumphe über funfzehn eroberte Königreiche, achthundert eingenommene Städte und tausend

ge-

gefallene Burgen und Vestungen siegprangen konnte. Bei welchen Gepränge das für den öffentlichen Schatz allein erbeutete Gold und Silber 20000 Talente (einige zwanzig Millionen Thaler) betrug; und jeder Soldat ohne die selbst gemachte Beute zweihundert Thaler Triumph-Gelder erhielt. Sein College Crassus nahm aus Jerusalem allein zehntausend Talente, und so im Verhältnisse aus dem ganzen Morgenlande, das seinen Frieden, seine Verfassungen, Gesetze, Menschen, Städte, Kunstwerke, und alles was ein Land nutzbar und schön macht, verlor, um den bodenlosen Schlund zu bedecken, in welchen die Schätze und die Arbeit aller Völker und Provinzen verschwanden. Man wende den Blick auf jede Landstrecke, jede Insel, welche die Hände der Römer erreichten, und man findet die schönsten Gegenden in von Sklaven bewohnte furchtbare Einöden verwandelt. Italien und Sicilien allein behielten den Vorzug die Wollust-Sitze der Römer zu bleiben, die solche von ihren alten unterjochten Bewohnern zu ihren Nutzen, Schwelgen und Vergnügungen bearbeiten ließen. Diese gepriesenen Römer machten zu allen Zeiten, da wo sie erschienen, das Land zu Feldern, mit

Blut

Blut bedeckt, ihre Bewohner zu seinen Sklaven.

Ja selbst die gepriesensten Helden Roms handelten oft nach den unedelsten Maximen mit der Grausamkeit wilder Thiere, und der Insolenz trotzender Abentheurer. Der große Scipio ließ 400 jungen Numantiern den rechten Arm abhauen, weil sie ihrer von den Römern treulos behandelten Vaterstadt zu Hülfe geeilt waren. Tiberius Gracchus lässet in Spanien allein dreihundert Städte schleifen, weil sie sich gegen Roms Verrath zusammen verbunden hatten. Cäsar rühmte sich mit eigenem Arm in offenen Treffen 1192 Menschen erlegt zu haben. Cato schämte sich nicht, ein den gemeinsten Menschen erniedrigendes Gewerbe zu treiben, und Sklaven abzurichten; der Gott-Senat, wie ihn die kriechenden Griechen nannten, erklärte zwei von seinen Feldherrn in der Bedrängniß gemachte Friedensschlusse für ungültig, und läßt die betrogene Stadt Numantia vertilgen. Titus, die Wonne des Menschengeschlechts genannt, ließ an einem Tage dem wilden Volke zu Liebe 5000 wilde Thiere zu Tode hetzen. Nerva ließ sich von den aufrührerischen Cohorten, die ihre Befehls-

fehlshaber, den Parthenius und Petronius, in Stücken gehauen hatten, zwingen, diese Handlung vor dem Volke zu rechtfertigen, und den Aufrührern für ihre Treue zu danken. Trajan, der für den größten und besten Kaiser gehalten wird, ließ eine unzählige Menge Christen hinrichten, weil er keine von der Landes-Religion abweichende Gesellschaften in seinem Reiche dulden wollte. Clemens, Bischof von Rom, ward mit einem Anker am Halse, in die Tiber geworfen. Der hundert und zwei und zwanzigjährige Sunon, Bischof von Jerusalem ward gegeisselt und gekreuziget; und der heilige Ignatius, der zu Antiochia von Trajan selbst verhört wurde, ward verurtheilt, auf dem römischen Theater den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Diese grausame Verfolgung würde länger gedauert haben, wenn Plinius, damals Statthalter in Bythinen, nicht in seinen Berichten an den Kaiser ihm von dem harmlosen und unsträflichen Lebenswandel der Christen so viel gutes gesagt hätte, und Tiberius, Statthalter von Palästina ihm nicht gemeldet, er sei es müde die Christen hinzurichten, welche sich in solcher Menge zum Blutgerüste drängten. Der als Regent unermüdet

müdete Hadrian, der so viele erworbene Tugenden übte, und so manche lasterhafte Neigung überwand, ließ vier gegen ihn verschworne Senatoren hinrichten, obgleich er bei seiner Thronbesteigung beschworen hatte, keine consularische Person zum Tode zu verdammen. Antonius der Fromme und Marcus Aurelius sind die einzigen von allen römischen Cäsarn, denen man keine Grausamkeiten vorwerfen kann. Alle die übrigen, waren mehr oder weniger lasterhaft, mehr oder weniger schwach. Sie richteten das Reich durch eigene Ehrsucht zu Grunde, oder ließen es durch grausame Faktionen sich selbst zu Grunde richten. Wie wenig von den Lobreden der gepriesensten Kaiser zu halten ist, erhellet unter mehreren aus des Kaisers Julians lehrreichen Dichtung, die Cäsarn genannt: in diesen gestehen Cäsar, August, Trajan, und Constantin, selbst mit Beschämung dem Jupiter, daß Ruhmsucht, Herrschgierde und Vergnügen die eigentlichen Endabsichten aller ihrer Handlungen und Unternehmungen gewesen wären; und die Götter, von der Wahrheit dieser Geständnisse überzeugt, krönen mit unverwelklichen Lorbern den Stoiker Marcus Aurelius allein, der die Lehren der

Weis-

Weisheit auf dem Thron in Uebung brachte. Wie scheußlich die übrigen Kaiser gehandelt haben, kann man sattsam daraus abnehmen, daß Constantin der Große genannt ward. Er, der seinen Schwiegervater, Schwager, Neffen und seinen eigenen Sohn umbringen ließ; der Eyde und Bündnisse brach, und Millionen ausplünderte, oder hinrichten ließ. Daß Valentinian der Gerechte genannt ward, dieser die Grausamkeit über alles liebende Henker; dessen vorzüglichsten Lieblinge zwei Bären waren, die er überall mit sich herumführte, und deren Beruf es war, die von dem sie so sorgsam pflegenden und wartenden Kaiser verurtheilten Personen vor seinen Augen zu zerreissen.

Es würde nichts als unangenehme Ideen erwecken, wenn man hier Beispiele der höchsten Verdorbenheit und Grausamkeit aus allen Regierungs-Perioden und veränderten Regimenten der Römer aufstellen wollte: genug, daß die römische Staatsverfassung von Anfang an, vielleicht für die unvollkommenste unter allen bekannten Regierungsformen den rohen Zeitumständen gemäß entstand, und für Räuber eingerichtet war, deren Bedürfnisse wohl keine vollkommene, nach-

sittli-

sittlichen Grundsätzen eingerichtete Verfassung und Gesetze erlaubte. Daß die Veränderungen, die damit vorgenommen wurden, sich immer nach dem temporellen Zustande dieser kriegerischen Gesellschaft richteten, die aus zwei Theilen, Bettlern und Reichen, Schuldnern und Gläubigern, Sklaven und Herren bestand; und nur so lange einen gewaltsamen Verein gewährte, als alle Krieger und Kämpfer waren, als sie in doppelten Fehden lebten, in äußerer, um sich zu bereichern, und in innern bürgerlichen Zwisten und offenbaren Kriegen, ohne jemals eine das Ganze ändernde Revolution zu bezwecken. Von Roms Entstehung an, war dessen Verfassung eine unvollkommene Aristokratie; sie ging unter dem Decemvirn zu der höchsten Aristokratie über; diese ward gegen die Sklaverei unter Sylla vertauscht, der das Volk so herabwürdigte, daß es froh war, unter einem Herrn zu kommen, und wenn er der viehischste Despot, das tyrannischste Ungeheuer war. Die Jahrbücher der Nachfolger Augusts stellen Laster ohne Gleichen auf, und Rom seufzte unter einer ununterbrochenen Tyrannei, die jede Tugend vertilgte und jedem aufstrebenden Talent den Tod gab. Die verderbliche Regierung dieser Ungeheuer

geheuer wurde bei weitem nicht durch die kurze Periode von Domitians Tode an, bis zur Regierung des Commodus ausgeglichen. Ein Zeitraum, der mit Recht als der glücklichste und seegenvolleste während der ganzen Dauer Roms genannt werden kann, und von dem es nur zu bedauren ist, daß er die kurze Frist von achtzehn Jahre dauerte. Trajan, und vorzüglich die beiden Antonine, ergötzten sich am Bilde der Freiheit, und betrachteten sich als die ersten, rechenschaftspflichtigen Diener des Staats. Rom genoß daher unter ihrer Regierung eine vernünftige Freiheit, die es im Zustande einer Republik nicht gekannt hatte. Wie wenig die Römer indeß bereits der Zeit einer solchen Civil-Regierung werth waren, bewiesen sie zwölf Jahr später selbst, da sie von den prätorianischen Leibwachen den Thron öffentlich versteigern ließen, und sich von dem elenden Didius Julian, der den Sulpitian, welcher schon 5000 Drachmen jedem Soldaten geboten hatte, durch 6250 Drachmen, (400 Dukaten) überbot, regieren ließen. Der elende Senat schätzte sich und den Staat glücklich, einen Mann von so vorzüglichen Tugenden, durch freie Wahl zum Oberherrn erhalten zu

haben,

haben, und schwor ihm Treue und Pflicht. Von dieser Zeit an kann die Regierung Roms wie ein bloßer Soldaten-Despotismus betrachtet werden, und die an der Spitze stehenden von den Heeren dazu gemachten Kaiser übten von nun an allein ohne alle Verstellung so wohl die gesetzgebenden als vollstreckenden Gewalten, oder ließen solche in ihren Namen durch den Prätorianischen Präfect, den Befehlshaber der Leibwache vollstrecken, und das höchste Glück der Römer bestand darin, wenn ihre lasterhaften Kaiser träge und unthätig waren. Diese Ungeheuer, die bloßen Creaturen der Cohorten, mußten alles, was der Staat und die Bürger aufbringen konnten, erschöpfen, um sich die Zuneigung dieser Truppen zu erhalten, die alles was nicht Soldat war, wie unbedeutende Unterthanen behandelten; und es würde schwer sein zu entscheiden, ob das Leben dieser Bösewichter die Natur mehr entehrt, oder ihre oft lange Regierung die feige Geduld der Römer derber anklagt. Das Sonderbarste bei dieser Tyrannei der Welt ist, daß, wann die von den Soldaten dazu erhobene Beherrscher, von ihnen, wieder abgesetzt und ermordet wurden, sie gewöhnlich doch den folgsamen Senat nöthig-

ten,

ten, die ermordeten Zerfleischer seines Wohls unter die Götter aufzunehmen; wie dieses unter andern mit dem lasterhaften Carakalla geschah, der seinen eigenen Bruder in den Armen seiner Mutter ermordete, und mehr als 20000 seiner Freunde. Des einzigen tugendhaften Jünglings Alexanders Regierung war nichts als ein unnützer Kampf, gegen das Verderbniß seines Zeitalters, und die Zügellosigkeit seines Heers, das ihn, für den höchst gewagten Versuch, Disciplin einzuführen, in seinem Zelte abschlachtete.

Diese Soldaten-Republik, die der Regierung der Mamelucken in Aegypten ähnlich war, und die ausgeartetsten Extreme der schlechtesten Verfassung, die einer wilde Demokratie und die uneingeschränkteste Monarchie enthielt, wird der blindeste Anhänger Roms, ohne sich als ein Feind des Menschengeschlechts aufzustellen, doch wohl nicht selbst für das roheste, barbarischste Volk zurückwünschen können. Sie wird auch nur da entstehen oder nachgeahmt werden, wo die gesetzgebende Gewalt verdorbener als die vollziehende ist; in einer Volksregierung, wo die Gesetze aufgehört haben vollzogen zu werden, und die Sitten so erschlafft und ausgeartet sind, daß der

Staat

Staat seinem innern gänzlichen Verfall nahe ist. Nur so einer Anarchie kann eine Militair-Regierung Einhalt thun, den Staat auf einige Zeit von seinem Untergange retten, und zu einer despotischen Ordnung von einer zerrüttenden Volksordnung zurückbringen. Aber tief zu bedauren ist ein Volk immer, das eines so grausamen Heilmittels bedarf, und für das Glück der Welt ist es zu wünschen, daß nie eine von allen ihren Nationen in einen so verzweifelten Zustand gerathen möge, daß dies ihre Zuflucht sein müßte.

Unsere Zeiten haben ein Beispiel, zu dem der größte Theil des Erdbodens seinen schmerzlichen Beitrag hat zollen müssen, aufgestellt, zu welch einer Anarchie und Ungebundenheit ein Volk kommen kann, und wie gierig es dann die Formen mit den Excessen der Zeiten der Unwissenheit kopirt. Die Hoffnung, welche die Vernunft sich mit einigem Rechte zu machen anfieng, daß die Menschen nachgerade von dem wahnsinnigen Irrthum zurückkehren würden, ihre Loblieder lieber an ihre Zerstörer, als an ihre den Frieden liebenden Wohlthäter zu verschwenden, und den Kriegsruhm wie einen der verabscheuungswürdigsten

Fehler

Fehler der Eitelkeit zu verachten, ist mehr als je zu unsern Zeiten verschwunden. Die Leidenschaft des Ehrgeizes, um Gewalt und Reichthum zu gewinnen, die immer wenigstens einen mittelmäßigen Menschen voraussetzt, ist bei unsrer neuen Aufklärung ein festgesetztes Ziel für den größten Haufen geworden, und hat dem despotischen Soldaten-Geiste seine Rückkehr erleichtert. Er wird sich rächen an allen, die ihm zu widersprechen wagen werden; er wird dem herbeieilenden Jahrhundert sein fürchterliches Denkmal eindrücken, und den in der Fieberhitze sich krümmenden Freiheits-Taumel für eine gute Zeit fesseln.

Vergleicht man Griechen und Römer gegen die Neufranken, so wird man finden, daß die Französische Nation gar viel ähnliches in ihren Sitten und dem intellectuellen Gehalt nach mit den Athenienfern hat. Die Bewohner Frankreichs sind eben so eitel, ehrgierig, Spott- und Neuerungssüchtig, eben so unruhig und flüchtig, so die Excesse liebend und alles verachtend, was nicht von ihnen, den identischen Neufranken, die grade jetzt leben, eben in diesem Augenblicke sich zeigen, herkommt und gebilligt wird. Sie können eben so wild als artig, so kleinmüthig als un-

über-

überwindlich, so gut, aus Enthusiasmus, als wüthend böse, fast ohne daran zu denken, sein; und alles was sie sind, sind sie nach der Willkühr ihrer Leidenschaften geworden. Zu dieser Aehnlichkeit der Franzosen mit den Athenienſern kam noch der nämliche Grad von Verderbtheit der Großen in Frankreich, wie der Reichen in Athen; die Unterdrückung der Armen, dort wie hier, und die Verzweiflung des größten Theils des Volks über die schneidenden Mißverhältnisse, die ihnen von der Publicität und den darüber mit Recht klagenden, Wehe rufenden Philosophen noch deutlicher gemacht wurden. Aus diesen Aehnlichkeiten gieng ein ähnliches Schicksal hervor. Griechenland, dessen Republiken aus seinen einst unverdorbenen, einfältigen Sitten entstanden waren, seufzte nach einer Monarchie, als das höchste Verderben sie eine freie Verfassung zu tragen unfähig machte, und hoffte, in der Despotie eines Einzigen die Freiheit wieder zu finden, welche es durch die Despotie Aller verlohren hatte.

Wenn man Drakons Gesetze und Solons veränderte Verfassung prüft, so ergiebt sich bei beiden das Resultat, daß Athen sich schon so

sehr

sehr von der Einfachheit seiner alten Sitten, welche die Maximen zu seiner Demokratie gegeben, entfernt hatte, daß es nach so milden Gesetzen und einer so freien Verfassung nicht mehr regiert werden und bestehen konnte. Diese Heilmittel kamen zu spät, da die Zügellosigkeit schon so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, daß Drakons strenge, die Willkühr jedes gegen jeden einschränkende, Gesetze und Strafen, keine vollstreckende Gewalt fanden, und das Uebel nur noch mehr und völliger zum Ausbruch brachten. Solon ließ Athen zwar die Form einer republikanischen Verfassung, indem er festsetzte, daß die höchste Macht bei der Volksversammlung bleiben sollte, welcher beizuwohnen alle Bürger das Recht hatten; aber er setzte zugleich einen Senat von 400 Männern ein, denen zuerst die Geschäfte, über welche das Volk entscheiden sollte, vorgetragen werden mußten, und nur das, was diese für den Staat heilsam fanden, ward den Volksversammlungen zur Sanction vorgelegt. Daraus entstand das Grundgesetz: „Jedem Ausspruch des Volks geht ein Beschluß des Senats vorher.“ Auch ließ Solon dem Volke zwar das Recht, die Obrigkeiten zu erwählen, und die Aemter zu

besetzen; er theilte aber die Bürger in vier Klassen, nach der Größe der Erb-Stücke, und verordnete, daß aus der vierten, welche alle Arme enthielt, keiner zu einer öffentlichen Bedienung konnte erwählt werden. Als man dem Solon einen Vorwurf machte, daß er sich von einer reinen Demokratie entfernt, und den Athenern eine Art von aristokratischer Regierungsform gegeben hätte, antwortete er: „Ich gab ihnen die besten Gesetze, die sie anzunehmen fähig waren."

So lange das Gleichgewicht sich auf diese Art in dieser von Solon aufgestellten, aus den oligarchischen, aristokratischen und demokratischen Formen zu einer Staatsform zusammen amalgamirten Verfassung sich erhielt, genossen die Athener während dieser kurzen Frist eine innere Ruhe, die sie seit langen Zeiten nicht gehabt hatten. Dieser Friede ward mit der Verfassung nach dem Siege bei Platea über die Perser, mit einem Schlage über den Haufen geworfen, da der letzten Klasse, welche Solon von den Staats-Bedienungen ausgeschlossen hatte, jetzt das Recht eingeräumet ward, dazu gelangen zu können. Nun erhielt diese unwissende Menge das

Ueber-

Digitized by Google

Uebermaaß der Macht, und ertheilte die ersten Bedienungen nur denjenigen, die ihm am ärgsten schmeichelten, und ließ sie ihnen nur dann, wenn sie ihrer Zügellosigkeit keine Art von Einhalt thaten. Die größten Angelegenheiten des Staats wurden nach den planlosen Einfällen des unwissendsten, rasendsten, erkaufbarsten Pöbels eingerichtet und entschieden. Von dieser Zeit an bis zu Athens Verschwinden, hat diese gerühmte Republik keine gesetzliche Freiheit mehr genossen. Diese dauerte nur während einem nicht völligen halben Jahrhundert, als so lange die Verfassung Solons unverändert herrschte. Die ganze übrige lange Zeit ward es nach den Launen seines tollkühnen, leichtsinnigen, niedrigsten Volkshaufens regiert. Es hatte so gut wie gar keine Gesetze; denn sie wurden nicht geachtet. Leben und Eigenthum hiengen von dem Wohlgefallen des gemeinen Haufens ab, der sogar alle Gerichtsstühle inne hatte, seitdem Perikles auch den Richtern einen Lohn für jede Sitzung bewilligte.

So wie das Verderbniß der Sitten in Athen diese einstmalige Republik in eine ausgeartete Anarchie, und von dieser in eine despotische Monarchie verwandelte, weil alle Bande, die den

Volks-Ungestüm zügeln konnten, abgeworfen wurden, alle Zweige der Gewalt, die so weise von Solon vertheilt waren, in einander flossen, so daß die gesetzgebende Macht zugleich auch ihre gemachten Gesetze vollzog; eben so eine Umwandlung mußte in der Französischen Monarchie vorgehen, da das steigende Verderben des Volks und vielleicht der Zeit, ein noch höherer Grad der Immoralität des Hofes, eine Veränderung in der Verfassung unausweichbar machte. Die Athenienser paßten nicht mehr für ihre Gesetze; die Franzosen hielten ihre Verfassung für die einzige Ursache ihres Verderbens, und wollten eine freie Verfassung, die doch nur aus unverderbten Sitten hervorgehen kann, um durch solche ihre verderbten Sitten zu ändern. Die Athenienser konnten durch ihre freien, und für sittliche Menschen gemachten Gesetze nicht geändert werden; und die ihnen ähnlichen Franzosen sollten durch die Gesetze und Staatsformen, welche die Griechen nicht vor Sittenverderben und Sklaverei schützen konnten, durch eine noch ungebundenere Verfassung umgeändert und durch für die besten Menschen ergrübelte Gesetze zu andern Menschen, als sie waren, umgeändert werden? Ein Volk, das ohne Gehorsam

horsam gegen das innere Sitten-Gesetz so lange gelebt hatte, und nur durch äußere Gesetze an eine Art sittlicher Konvenienz gehalten worden war, sollte dadurch sittlicher, besser und freier werden können, daß man es gänzlich von dem Gehorsam gegen den äußern Zwang entbindet? Ein Volk, das lasterhaft unter den Gesetzen ist, sollte tugendhaft werden, wenn man ihm diese nimmt, und wenn es machen kann was es will? weil man ihm zuruft: Sei frei, so wirst du auch tugendhaft sein! Die verderbten Griechen, die in Republiken lebten, suchten Rettung in der Monarchie; die nicht weniger ausgearteten Franzosen, von einem Könige regiert, suchten ihr neues Heil in den Volks-Regierungen. Die Griechischen Philosophen der Zeit erhoben die Monarchien in den Himmel. Die Demokratie war die einzig möglich gute Verfassung für die philosophischen Rechtlehrer des jetzigen Frankreichs. Die Griechischen Weltweisen konnten Recht haben, da die verdorbenen Sitten keine Republik mehr zuließen, die Gesetze so vervielfältigt werden mußten, und doch so ohnmächtig waren, daß dem gänzlichen Verderben nur durch eine genaue Vollstreckung der Gesetze eines Monarchen Ein-

halt

halt gethan werden, und nur durch die Strenge einer Gewalthabenden unbedingten Autorität gebessert oder in Zaum gehalten werden konnte. Aber eine demokratische Regierungsform für ein dem Sittenverderben so ergebenes Volk, als die Neufranken, in einem Lande, wo das Laster allein Thätigkeit übte, und die sparsame Tugend ohne Kraft sich fast verbergen mußte, konnte wohl nichts anders hervorbringen, als den völligen Umsturz des gesellschaftlichen Friedens, häuslichen Glücks, Sicherheit und Eigenthum, und die graecisirenden Franzosen kamen noch zu der Wildheit und der zerstörenden Insolenz, welche die Römer charakterisirten, und zu Feinden aller andern Nationen machten, weil man sie nicht ungestört in ihrem Innern sich unter sich zerfleischen lassen wollte.

Die verschiedenen Constitutionen und revolutionairen Regierungen in Frankreich haben alle von den Athenienſern und Römern einen Theil ihrer Formen, ihrer Herrschart, und sogar Benennungen kopirt. Athen und Frankreich hatten, jenes von Solons Zeiten her, dieses von seiner Umwandlung zur Republik, drei Haupt-Factionen von gleicher Benennung und Eigenschaft.

Die

Die Bergparthei, die aus den ärmſten, auf den Bergen um Athen wohnenden Arbeitern beſtand, war für eine uneingeſchränkte Demokratie eingenommen. Eben ſo die gleich benannte, aus ähnlichen Volkstheilen beſtehende Berg-Parthei in Frankreich. Die reichen in den Ebenen wohnenden Güter-Beſitzer waren in Athen für die Oligarchie oder eine Ariſtokratie, in welcher die höchſte Gewalt in den Händen einer kleinen Anzahl durch Reichthum ausgezeichneter Menſchen iſt. Unter den Ebenen oder den Convent in der Mitte der Niedrigung ſitzenden Deputirten verſtand man in Frankreich die ſogenannten Ariſtokraten. Die Parthei der Küſten-Bewohner in Athen war die, welche Schiffahrt und Handel trieben, und für eine vermiſchte, für Solons Verfaſſung waren. Dieſe, die rechte Seite im Franzöſiſchen Convente, beſtand ebenfalls größtentheils aus Handelsleuten und Eigenthums-Beſitzern. (*)

Die Haupturſache dieſer Trennung lag in Athen ſo wie in Frankreich in dem großen Abſtande zwiſchen Vermögen und Mangel, Reichthum und Armuth unter beiden Nationen. Ganz

Athen

*) S. d. Anmerk. VII.

Athen war in Gläubiger und Schuldner, in Ueppige, Faullenzer und sklavische Arbeiter vertheilt; dies brachte am Ende einen unversöhnlichen Haß bei den untern Volksklassen gegen die obern Stände hervor, unter welchen die mehrsten wie unbarmherzige Satrapen und Gläubiger, ihre Schuldner und dienende Menschen behandelten. War es anders in Frankreich, wie die Revolution anfieng, gewaltsam auszubrechen? Denselben Gang, den die Revolution Athens nur langsamer nahm, sahen wir in Frankreich wieder. Schon Pisistratus gewann die Berg-Partei in Athen auf die nämliche Weise durch Bestechung, wie der Herzog von Orleans in Frankreich; und Perikles zahlte drei Obolen jedem Bettler und Faullenzer, der den Volksversammlungen beiwohnte, so wie Pethion und seine Nachfolger Weibern und Sansculottes für die Sitzung zehn bis vierzig Sous täglich bezahlten. Hätte Frankreich allein aus Paris, und in einem so unbedeutenden Bezirk, wie Athen mit seinem Attica bestanden; so würde wahrscheinlich jenes wie dieses, das durch Noth, Elend und Anarchie gedrungen ward, durch das Gefühl seiner Schwäche, mit der Unterwerfung unter

eine

eine fremde Macht, so wie Athen unter die Beherrscher Macedoniens, geendigt haben. So aber glich Frankreich in seinen Sitten, seinem Charakter und den ersten Auftritten seiner Revolution zwar Athen; aber in der Fortsetzung dieses tragischen Schauspiels mußten dieselben Verhältnisse und ein so Menschenreiches Volk, mit den nämlichen Absichten und Zwecken beseelt, die nämlichen Wirkungen und Folgen haben, als die ihnen ähnlichen, eroberungssüchtigen und alles zerstörenden Römer. Und wir haben die Neufranken, ihren Vorgängern, den Römern, fast alle ihre grausamen Vornehmungen gegen andere Völker, so wie die innern Zwietrachten dieser Weltbezwinger, nachverwüsten und weit ärger revolutioniren gesehen.

Rom, das von seiner Entstehung an von den umwohnenden Völkern Latiens und Etruriens bedrängt ward, mußte seiner Selbsterhaltung wegen ein kriegerisches Volk werden, das die Anfälle seiner Nachbaren anfänglich abhielt, in der Folge sie alle selbst überwand, und nun, an Eroberungen und Unterjochungen gewohnt, nicht eher ruhete, bis es sich zum Herren einer Welt von bezwungenen Völkern gemacht hatte, alle

Nationen

Nationen aufwiegelte, um sie während der Zwietracht zu seiner Beute zu machen, und am Ende durch eigene Zwietrachten im Innern für alle seine Siege und Bekämpfungen von außen nichts als seinen Untergang in der Ueppigkeit fand, und mit einer despotischen Soldaten-Regierung endigte. Nachdem das stolze, übermüthige Rom alle von ihm erreichbare unschuldige Nationen gemißhandelt und gezüchtigt hatte, nahm es ein schauerliches Ende, und ward von Halb-Barbaren zernichtet, die es ihrer Armuth wegen nicht einmal des Unterjochens werth gehalten hatten. Rom, das man gleich bei seinem Anfange zu zerstören versuchte, rächte sich fürchterlich für diese fehlgeschlagenen Versuche, und verschonte nichts, weil man es nur verschont hatte. Roms erste Könige mußten bei diesen Unternehmungen Helden sein oder werden; es wählte den tapfersten Mann zu seinem Beherrscher oder vielmehr Vertheidiger; der Stand galt nichts. Servius war ein Sklave, der Beweise von seinem Muth und Kühnheit gegeben hatte, als er einen Ruf zum Römer-Thron erhielt. Dieser Soldaten-Geist erhielt sich, und herrscht durch die ganze Geschichte Roms, nur anders schattirt, von

Romulus

Romulus Zeiten bis zum Augenblick, wo dieser schreckliche Kriegs-Staat zu Grabe gebracht ward. So wie die Könige Heldenthaten geübt haben mußten, um zum Throne zu gelangen, so mußte in der Folge jeder, der zu einer obrigkeitlichen Würde gelangen wollte, zehn Feldzüge mitgemacht haben. Die obern Centurien bestanden aus Kriegern, die bald zu Patriciern und Rittern wurden. Die armen Centurien, deren Stimmen fast nichts galten, wurden in den ersten Zeiten Roms nicht einmal des Krieges würdig geachtet. Der eine Krieg entstand durch den andern; man sparte sich die Gelegenheiten zu neuen Kriegen auf, wenn man schon mit einem oder zwei beschäfftigt war, und wucherte mit dem Blut der Menschen wie mit wohlerworbenen Kapitalien. Die Länder und Aecker der Ueberwundenen wurden zum größten Theil unter die Soldaten vertheilt; eine Austheilung, über welche fast alle Streitigkeiten unter dem Römischen Volke entstanden sind.

Es gab keinen andern Weg zu Reichthum, Macht und Ehrenstellen in Rom, als den Kriegsdienst. Sylla war ein gemeiner Soldat, mehrere seiner spätern Nachfolger waren aus den

Hefen

Hefen des Volks, Maximins war so gar ein roher Thracier. Soldaten-Gewalt brachte die Meutereien und Blutbäder in Rom hervor, durch diese Macht wurden die tyrannischen Triumvirate gegründet. Das Heer machte die mehresten nachfolgenden Kaiser. Der Oberste der Leibwache drängte diese weg, er ward von seinen Soldaten zum Obermachthaber mit der unbedingtesten Gewalt, nur nicht gegen die Cohorten selbst, erhoben; und so ward durch militairische Regierung am Ende die Beherrscherin der Welt die tiefste Sklavin ihrer selbst, und die Unterdrücker der Erde, die verächtlichsten Knechte von demüthigen Knechten, die von Freigelassenen erhandelt waren. Dies ewige Denkmal des despotischen Soldaten-Geistes hat Rom aufgestellt, und zugleich die Aussicht, das sich eine jede Despotie der Art auf die ähnliche fürchterliche Weise, wie Rom, endigen wird.

Wer konnte wohl das schreckliche eherne Spiel dieses Soldaten-Regiments der Welt zurückwünschen? wer, ohne sich zu entsetzen, daran denken, daß, wie Rom einst, die Tyrannin und Mördergrube des menschlichen Geschlechts wiederholt die Welt auf ähnliche Art in Unruhe gesetzet und

und Jahrhunderte lang darin erhalten werden sollte? und wie sehr ist ein Land zu bemitleiden, daß durch alle Arten dieses schrecklichsten aller Schauspiele dahin gekommen ist, sich nach einer solchen Regierung zu sehnen! Und doch — trotz der Erfahrung so vieler Jahrhunderte, deren Leiden uns in ihren Annalen lebendig vorgezeichnet stehen, — sehen wir nicht, das müde gequälte Frankreich, nach einem Decennium von Greuel, Elend und allen Plagen, die der Mensch sich und andern anzuthun vermag, diese Katastrophe mit entzückender Freude herziehen, und sich ihr unterwerfen?

Es würde eben kein gewagtes, doch ziemlich grillenhaftes Vornehmen sein, wenn man von Zug zu Zug die Aehnlichkeiten zwischen Rom und Athen mit Frankreich, so wie wir es während der letztern zehn Jahre gesehen haben, aufstellen wollten. Die vorausgehende kurze Skitze jener beiden verschwundenen Staaten wird, mit dem verglichen, was zu unsern Zeiten in und von Frankreich vorgenommen ist, die Aehnlichkeiten schon zusammen bringen und deutlich zeigen, daß die Sitten der Franken die die einstmaligen Athener sind; daß ein großer Theil ihrer Consti-

tutionen

tutionen und temporellen Regierung, die Formen der verſchiedenen römiſchen Staatsverfaſſungen und Einrichtungen mehr oder weniger glichen; daß nichts ähnlicher ſein kann, als der Ausgang der römiſchen Geſchichte zu den Zeiten Auguſtus und die bis jetzt letzte Cataſtrophe der franzöſiſchen Revolution, ſo wie die Art, womit beide Nationen ſich gegen eroberte und beſiegte Völker betragen haben.

So wie Rom anfänglich bei ſeiner Selbſtvertheidigung zum Kriege von ſeinen umwohnenden Nachbaren gezwungen ward, ſo ſahen wir Frankreich von der Coaliſation bald nach der angefangenen Revolution zur Nothwehr gedrungen, die, ſo wie der Römer ihre früheſten Kriege, in die Unterjochung ſeiner Nachbaren überging. So wie Rom, warf Frankreich jetzt ſich zu einem Tribunale auf, das über die zu Boden geſtürzten, ſo wie über die noch unbeſiegten Völker richten wollte. Rom nahm das Gebiet überwundener Völker für ſich, gab es an ſeine Alliirten, oder machte es zu ähnlichen Freiſtaaten, knüpfte es an ſein Intereſſe dadurch feſt, und brauchte dieſe neuen Alliirten wieder zu Werkzeugen, der noch beabſichtigten Vernichtungen

wozu

wozu sie Menschen, Geld und Lebensmittel liefern mußten. Rom erkannte sogleich jedem Volke das sich dem Gehorsam seines Oberherrn entzog, den Titel eines Bundesgenossen des römischen Volkes zu. Frankreich verjagte die Fürsten und machte die Völker zu sklavischen Freistaaten. Beide beraubten ihre Bundesgenossen und die ihnen unterworfenen so betittelten Freistaaten bis zur höchsten Erschöpfung (*). Sie ließen sich die Flotten ihrer Alliirten ausliefern (**), und so weit sie reichen konnten, mußten selbst die unüberwundenen kleinen Staaten zu ihrer Geldgierde contribuiren (***).

(*) S. d. Anmerk. VIII.

(**) Wem fällt hiebei nicht die spanische Flotte ein, die noch jetzt in Brest zum Unterpfande der spanischen Alliance liegen muß. Als die Engländer die holländische Flotte im vorigen Jahre aus den Texel entführten, warfen mehrere Mitglieder in der Nationalversammlung dem Direktorium vor, daß solches versäumt hätte, die holländische Flotte nach einem französischen Haven in Beschlag führen zu lassen.

(***) Die auf so mancherlei Weise von Fremden und Freunden, Alliirten und Neutralen gebrandschatzten deutschen Freien Reichsstädte, haben auch besonders dazu dienen müssen, der großen Republik in ihren Bedrängnissen, durch das abgedrohete Her-

Digitized by Google

Wenn ihre Feldherren Frieden machten, um die Armee vom sichern Untergange zu retten, so zog der Senat die Ratification des Friedens in die Länge, und wenn er hinreichenden Vortheil aus dem Waffenstillstande geschöpft, so ward der Krieg von neuem fortgesetzt (*). Sie ließen den Ueberwundenen nichts an Gold, Silber und Kostbarkeiten; und was vom öffentlichen Raube übrig blieb, nahm die Habgierde der Proconsuln (Frankreichs Commissarien), und tausend Verbrechen wurden begangen, um alles Geld der Welt in die Hände der Römer und — Franken zu bringen.

Kommt Frankreich in Beziehung seines Benehmens gegen das Ausland Rom in der Despotie gleich, so steht es in seinen innern Kämpfen und Zerrüttungen jenem fast immer mit sich selbst uneins und in Hader lebenden Koloß, der wie ein von Ehrgeiz schwindelnder Kopf auf einen aus allen Völkern des Erdballs zusammengesetzten

Volks

geben des ihrigen, auszuhelfen. Selbst die hinter der Demarkationslinie liegenden haben vielleicht die stärksten Beiträge liefern müssen.

(*) Diese von den Römern mehrmal gebrauchte List, ist von den Neufranken durch den Frieden von Campo-Formio und seine Folgen buchstäblich copirt.

Volks zusammengesetzte Riesen-Cörpers saß, sicher nichts nach; und die auf einer Monarchie gepropfte Franken-Republik spielte, während acht Jahre, das ganze grausame Drama durch, wozu das aristokratisch-demokratische Rom sieben Jahrhunderte brauchte. Der Unterschied lag in den Dingen und verschiedenen Zeitumständen, und vorzüglich in der Abweichung, daß Rom, welches aus seiner engen Wiege wie eine freie Stadt zur Republik hervorging, als die verdorbenste Monarchie endigte; Frankreich hingegen von einer ausgearteten Monarchie, wie eine anarchische Republik anfängt, um in kurzem als eine gesetzliche Monarchie — bis jetzt bloß noch nicht dem Namen nach — zu endigen.

Rom verjagte seine Könige, Frankreich ermordete den seinigen, Rom erhielte Diktatoren, Frankreich die Seinigen zuerst unter dem Triumviren Couthon, St. Just und Robespierre. Nach einer kurzen Frist, in welcher Roms Verfassung doch einem Freistaate glich, entstand das grausame Decemvirat. Frankreich, ohne eine vernunftähnliche Zwischen-Regierung, erschuf sich nicht ein; es hatte successive und zugleich mehrere dem Decemvirate in nichts nachstehende

Tyrannen-Regimente: die Zwölfer-Commiſſion, die Revolutions-Comittee, der Sicherheitsausſchuß, haben ſämmtlich in verübten Freveln, Greueln, und Verbrechen die römiſchen Decemvirn übertroffen, und mehr Vermögen an ſich geriſſen, und Familien zerſtört, als die Habgierde des Decemvirats mit Syllas Proſcriptions-Wuth zuſammen. Ja, Robespierres wilde Verbrechen unter ſeiner Alleinherrſchaft übertreffen ſicher die ſcheußlichen Proſcriptionen jenes noch immer unerwieſenen nicht ganz unmoraliſchen Sylla, der vor des Heuchlers und kalten Scharfrichters der franzöſiſchen Nation durch ſeine Erklärungen hors de la loi von Tauſenden, die kein ander Verbrechen begangen hatten, als daß ſie Vermögen und Wiſſenſchaften, oder nichts in ihren Sitten mit dem wilden Thieren ähnliches hatten, wie ein mäßiger Regent erſcheint. Nachdem Sylla großmüthig genug die ihm auf immer verliehene Diktatur ſchon vor Endigung dreier Jahre niederlegte, bildete ſich das Triumvirat von Cäſar, Pompejus und Craſſus. In Frankreich ſahen wir nach Robespierres Fall nach Verlauf einiger wenigen Monate, während welcher fünf Direktoren regierten, die drei Männer, Reubel,

Barras,

Barras, und la Reveillère Lepaux das Regiment so wie jenes römische Triumvirat allein an sich reißen, und so wie dieses sich erst durch Crassus Tode zwischen Pompejus und Cäsar theilte, und endlich durch Pompejus Untergang mit der Alleinherrschaft Cäsars endigte, so haben wir erst Bonaparte und Sieyes und nach der Verschwindung des letztern, Cäsars Gewalt in der einzigen Person Bonapartes von neuem entstehen gesehen.

Wenn jene Vergleichungen auch nicht durch alle Grade passend sind, so liegt der Grund in der Verschiedenheit, daß das Republikanische in der Römer ihrer frühen Verfassung aus den ersten unverdorbenen römischen Sitten entstand, daß das Wiegenbett der römischen Freiheit der Zufall war, der durch unverbildeten Menschensinn und heroische frugale Tugenden gleich anfänglich geleitet ward; wogegen die französische Republik durch die bloße Theorie der Freiheit sich auf ein Fundament von verdorbenen Sitten gründete, die eine ausgeartete vierzehnhundertjährige Monarchie langsam hervorgebracht, und zum Verfall vorbereitet hatte. Der römische Freistaat bestand, so lange die Römer durch ihre sittliche Unverdor-

heit, der aus dieser entstandenen freien Formen werth waren, und endigte sich, da sie solche nicht länger zu tragen verstanden, weil sie lasterhaft, schwelgend und müßig wurden. Die verdorbenen Römer suchten den Fehler in ihrer Verfassung; sie wollten solche durch die Decemvirn, die Diktatoren, die Triumvirn, und endlich durch die Alleinherrscher bessern. Die von einem verdorbenen Hofe, ihren Großen und ihrer Geistlichkeit, zur Sitten-Ausartung verleiteten Franzosen, suchten — und wohl mit vielem Rechte die Abhelfung ihres Elends, ihres Verderbens in der Verbesserung ihrer Verfassung; und gingen, da sie solche nicht fanden, und nicht finden konnten, weil der Fehler zu sehr an ihnen selbst lag, zu einer Republik über. Sie erschufen sich, Decemvirn, Diktatoren, Triumvirate und mehrere Gemische von allen Gattungen der freiesten Verfassungen. Sie gewannen nichts als, daß sie unglücklicher und sittenloser wurden, und kehrten mit Seufzen zu einer mehr als monarchischen Gewalt, wenn gleich noch nicht den Namen der Monarchie führend, zurück.

Bei diesen Nachahmungen von römischen und griechischen Ideen und Volks-Regierungen vermied

mied man doch bei aller Schwärmerei während der ganzen Periode dieser Freiheitswuth in Frankreich sehr sorgfältig alles dasjenige, was die weisen Gesetzgeber jener Zeiten unter jenen Völkern zur Beibehaltung eines Gleichgewichts zwischen den Regenten und den Regierten, Gesetzgebenden und Gesetze vollstreckenden Gewalten, Armen und Reichen, Mächtigen und Schwachen aufgeführt hatten. Man wollte die ganze Freiheit, nichts als Freiheit, da man doch keinen Geist, nur Leidenschaften dafür hatte, und alle wahre Elemente derselben, Vernunft, Sitten und Rechtschaffenheit, verbannt und verschwunden waren. Solons Areopagus und der Senat der Vierhunderte, die beide dazu dienten, Athen vor den Freiheits-Stürmen zu sichern, so lange sie Autorität hatten, und wovon der erste durch sein allgemeines Sittenrichter-Amt den Uebermuth und die Unternehmung der Mächtigen und Reichen zu bezähmen, der Zweite, indem er durch seine Beschlüsse die Ausschweifung des Volks hemmete, sind von den Franzosen bis zu dem letzten Akte ihrer Revolution unbeachtet geblieben. Die Censoren, die bei den Römern über das Volk und den Senat wachten; deren Pflicht dahin ging, alles was verderbt

war,

war, herzuſtellen, die Erſchlaffung aufzuzeichnen, die Nachläßigkeit zu richten, die Fehler zu verbeſſern, und da zu ſtrafen, wo die Geſetze es verſäumten, ſind in der bisherigen franzöſiſchen Republik, der das alleinige Princip der Republik, die Tugend, ſo ſehr mangelt, unnöthig befunden worden und noch nie in Anrege geweſen. „In der Monarchie, ſagt Montesquieu, braucht es keiner Cenſoren, weil dieſe auf die Ehre gegründet iſt; hier würden die Cenſoren, durch diejenigen ſelbſt, die von ihnen gebeſſert werden ſollten, verderbt werden; ſie würden nichts taugen wider die Verdorbenheit einer Monarchie, aber die Verdorbenheit einer Monarchie würde zu ſtark wider ſie ſein.“ Vielleicht hat Bonaparte bei ſeiner mehr als königlichen Gewalt aus dieſem Grunde die Cenſoren für unbrauchbar gehalten, und nur das Tribunat der Römer, aber auch nur dem Namen nach, wiederhergeſtellt. Dieſes bei den Römern größte Palladium der Volks-Freiheit ward bei allen dem vier in den letzten fünf Jahren nur einmal Sieyes im Jahre 1796 dem National-Convent unter der Benehmung des wachenden, geſchwornen Gerichts vorgetragen ward. Dieſe Jury de Conſtitution

hat

hat Bonaparte mit dem Namen Tribunat eingeführt, aber, weder mit der Gewalt, die Sieyes seiner Jury (*) beigelegt wissen wollte, noch mit der Macht und dem Ansehen, welches das römische Tribunat übte, die vorzüglich darin bestand alles zu hindern, was Volk oder Senat gegen die Verfassung und Gesetze anordnen möchte, oder der allgemeinen Gerechtigkeit zuwider war, und von welcher Cicero sagt, daß seine Einrichtung das Glück der Republik gewesen sei, weil: „ein Volk, das keinen Führer hat, in seiner Gewalt-Uebung schrecklich ist; ein Führer weiß, daß alles auf seine Gefahr unternommen wird; er bedenkt dies, aber das Volk kennt in seinem Ungestüm die Gefahr nicht, in welche es sich stürzt." Montesquieu setzt hinzu: „diese Betrachtung paßt auf einen despotischen Staat, welcher ein Volk ohne Tribunen ist, und auf eine Monarchie; in dieser hat das Volk gewissermaaßen Tribunen". Dieser Begriff von Volks-Freiheit, daß Tribunate enthält, um das Volk zu schmeicheln, hat wohl Bonaparted ahin gebracht, ein solches formelles Collegium, ohne alle

(*) S. d. Anmerk. IX.

alle würkliche Macht zu errichten; denn es hat gar keine Wesenheit, als das Recht „über die schon vorhandenen, oder noch zu verfertigenden Gesetze, über die Abstellung von Misbräuchen und zu Verbesserungen Vorschläge zu thun. Die aber keine nothwendige Folge haben, und keine constituirte Autorität zu einer Deliberation verbinden." Das andere Prärogativ dieses in seinen Wirkungen und der Absicht der Regierung nach überflüssigen Tribunats bestehet darin: „die Beschlüsse der Regierung, in so fern er sie für constitutionswiedrig hält, bei dem Senate zu denunciren." Diese Negotiation ist aber wieder ohne alle Folgen, weil der Senat nicht verbunden ist, darauf zu achten, und trotz solcher die Beschlüsse bestätigen kann, wenn er will. Das Tribunat hat demnach nicht einmal ein würksames Veto (Verbieten), und gar keine Incitative (Auffoderung).

Die Nachahmung des römischen Senats ist es ebenfalls nur dem Namen nach, und leidet durchaus in Hinsicht seiner Gewalt keine Vergleichung mit dem ähnlichen Tribunat des römischen Freistaats vor Cäsars Usurpation. Der römische

Senat

Senat hatte selbst zu den Zeiten der ersten sieben Könige weit mehr Gewalt, als der französische unter seinem ersten Consul. Der römische Senat untersuchte nach dem Tode der Könige, ob man die eingeführte Regierungsform beibehalten wollte. Er ernannte eine temporelle Obrigkeit, die den König erwählte. Die Könige konnten keine Sache an das Volk gelangen lassen, über welche sie nicht vorher mit dem Senat berathschlagt hatten. Nach der Vertreibung der Könige sollte Rom eine Demokratie seyn; der Senat erhielt mit den Consuln gemeinschaftlich die vollziehende Gewalt. Da Rom aber derzeit noch keine bestimmte bürgerliche Gesetze hatte, so richtete der Senat so sehr nach Willkühr, daß die Decemvirn, nach vielen Widersprüchen von Seiten des Senats, vom Volke ernannt wurden, um feste bestimmte Gesetze zur Richtschnur für die Richter abzufassen. Nachdem diese, ihre anvertraute Gewalt mißbrauchenden Tyrannen, verjagt wurden, bekam der Senat fast die ganze vollziehende Macht allein in seine Hände. Er schaltete mit den öffentlichen Geldern; verpachtete die Einkünfte des Staats; er war Schiedsrichter in den Angelegenheiten der Bundesgenossen; er entschied

schied über Krieg und Frieden, und die Consuln hiengen in Ansehung der Führung des Krieges von seiner Leitung ab. Er bestimmte die Stärke des römischen Kriegsheers und der Kriegsvölker der Bundesgenossen; theilte die Provinzen und die Armeen unter den Consuln, unter den Prätoren aus, und konnte ihnen, wenn das Jahr der Befehlshaberschaft verflossen war, ohne Ursache einen Nachfolger geben; er erkannte die Triumphe zu, nahm Gesandtschaften an, und schickte Gesandten ab; er ernannte die Könige für die alliirten Monarchien, belohnte sie, bestrafte sie, sprach Recht über sie, gab ihnen den Titel der Bundesgenossen des römischen Volks, oder erklärte sie desselben verlustig. So der römische Senat, der nicht allein den größten Theil der vollziehenden Gewalt besaß, sondern auch an der gesetzgebenden und richterlichen bis zu den Zeiten der Gracchen einen großen Antheil hatte.

Dagegen besitzt der Französische Senat keine andere Gewalt, als daß er die Mitglieder des gesetzgebenden Corps, des Tribunats, die Consuln, die Schatz-Commissarien, und die Oberrichter ernennt, und den Ausspruch über die von dem Tribunate oder von der Regierung eingereichten

reichten Klagen über Constitutionswidrigkeit der Gesetze oder Beschlüsse thut. Der erste Vorzug bleibt fürs erste auf zehn Jahre ungenutzt, da der erste Consul sich auf so lange Zeit seine Gewalt hat ertheilen lassen, und alle die übrigen obengenannten Stellen nach seinem Willen vergeben sind. Das zweite Geschäft wird ebenfalls den müßigen Sna tsehr wenig beschäftigen, da das Tribunat sich einer Regierung mit solcher militairischen Macht versehen, die diesem ersten französischen Consul sich wohl schwerlich widersetzen mögte, und dieser souveraine Consul die ohne oder gegen seinen Willen begangenen Constitutionswidrigkeiten wohl, ohne erst darüber Klage zu führen, an dem, der sie vorzunehmen gewagt hat, ahnden und abändern wird. Der Französische Senat und das Tribunat sind bei ihrem Entstehen grade nichts mehr, als was jene beiden Tribunäle bei den Römern kurz vor ihrem Ende waren. Auch Cäsar ließ den Senatoren nicht allein das Recht, die gerichtliche Gewalt zu üben; er vermehrte sogar ihre Zahl, um eine desto größere Menge zu haben, die in Schmeicheleien gegen ihn wetteifern konnten. Von seiner Zeit an hörten die Kriegereien des Senats

gegen

gegen den Alleinherrscher nie auf; und schon unter Augustus begieng dieser ausgeartete Staats-Körper die Niederträchtigkeit, seinen heuchlerischen Despoten „völlig über alle Macht der Gesetze zu erheben.“ Und als das Kaiserthum nichts als ein Geschenk von den Händen der Soldaten war, spielte der weiland so hoch gesinnte Senat, seine verlohrne Macht nicht gänzlich vergessen könnend, noch die Farce, und sprach dem Herrn, den sie zitternd annehmen mußten, das Kaiserthum zu.

Das gesetzgebende Corps ist eine Nachahmung der Form des Englischen Parlements, aber ohne alle Aehnlichkeiten der wirklichen Vorrechte der Brittischen Volks-Repräsentation. Denn es darf nicht einmal deliberiren, nicht öffentlich berathschlagen; es hat nur Ja oder Nein zu den Vorschlägen der Regierung zu sagen, die sie wahrscheinlich nur dann erst machen wird, wann sie von dem Beifall der Pluralität sich im voraus versichert hat. Wenigstens läßt sich durch das, was schon von der Art vorgegangen ist, diese Vermuthung rechtfertigen; und demnach machen alle drei, von der Regierung geschiedene gesetzgebende Functionen, in der neuen französischen

sischen Constitution bei weitem nicht einen so starken Damm gegen die Willkühr des ersten Consuls, als die beiden Englischen Parlemente gegen den gesetzwidrigen Willen des Brittischen Monarchen.

So wenig Tribunat, Senat und gesetzgebendes Corps, welche Bonaparte der Französischen Nation, wie die letzten Einbildungen von Volks-Freiheit gegeben hat, den ähnlichen Tribunalen in Rom zur Zeit seiner Freiheit in der Wesenheit gleich kommen, so sehr übertrifft dagegen das Consulat, welches er für sich nahm, das in der Gewalt eingeschränkte Amt eines römischen Consuls. Die Consuln nach der Vertreibung der Könige hatten fast keine andere Prärogative, als daß sie in den großen Versammlungen des Volks den Vorsitz hatten, den Senat zusammen riefen, und die Armeen anführten, wenn ihnen solches vom Senate aufgetragen ward. In der Folge übten sie in den Provinzen, wo sie kommandirten, die Macht der Republik; verwiesen aber die von ihnen überwundenen Völker mit solchen zugestandenen Bedingungen des Friedens an den Senat. Sie sprachen zwar gleich nach den Zeiten der Könige Recht; aber bald entstanden die Prätoren,

toren, welche die Richter, und zwar mit Einstimmung der Parteien, aus dem Volke wählten. Den Consuln blieb die richterliche Gewalt nur in *außerordentlichen Fällen*; und das *Valerische Gesetz* gestattete die Berufung auf das Volk, von allen Befehlen der Consuln, die das Leben eines römischen Bürgers in Gefahr setzten, und die Consuln konnten niemand eine Lebens-Strafe als durch den Willen des Volks zuerkennen. Selbst die Diktatoren, die vom Senat zur Vertheidigung der Ueberreste ihrer aristokratischen Gewalt ernannt wurden, hatten zwar eine uneingeschränckte Macht, sie wurden aber nur auf *ein* Jahr, und nur *einer* Sache wegrn bestellt; — ihre Funktion hörete auf, so bald diese abgeholfen war, und der Senat die Diktatur aufhob. Auch das Consulat war nur auf ein Jahr gegeben, und zwischen zwei an Macht sich ganz gleiche Consuln vertheilt. Dagegen hat das Consulat, oder vielmehr der erste Consul Frankreichs allein die Diktatur und die Macht aller Consuln in sich vereinigt, und der politische Zustand Frankreichs in diesem Theile gleicht völlig dem politischen Zustande Roms, wo Cäsar regierte; der als Diktator die Gewalt von

den

den beiden Neben-Conſuln für ſich nahm. Auch Cäſar ließ dieſe beiden Conſuln vom Volke ernennen, die aber keine Autorität beſaßen, und nichts als eine, dem Senat gleiche, verächtliche Rolle ſpielten. Aus dem Diktator Cäſar und ſeinen Nebenſtänden, den beiden Conſuln, iſt die Nachahmung dreier Conſuln in Frankreich entſprungen, und hier dem erſten Conſul die nemliche königliche Macht eingeräumt, als ſie die römiſche Diktatur beſaß, und deſſen beide, Cäſar und Bonaparte, um dem Vorurtheile ihres Volkes nicht zu trotzen, weislich vermieden haben; beide behielten, um den äußern Schein der Republik doch einigermaaßen glimmen zu laſſen, die Conſuln bei. Ob nun zwar die drei franzöſiſchen Conſuln, dem Namen nach, ſich gleich ſind; ſo verhalten ſich die beiden letztern gegen den erſten kaum ſo, wie die Syndici einer deutſchen freien Reichsſtadt gegen den ganzen Magiſtrat, ſie haben, wie dieſe, nichts als eine conſultative Stimme, welche der Entſcheidung des erſten Conſuls aber in nichts hinderlich iſt; und ſie ſcheinen bloß dem Namen nach da, und nur gemacht zu ſein, um als Seitenſtücke das Gehäßige der Alleinherrſchaft des erſten Conſuls zu mildern,

und

und das von einem Monarchen abgewöhnte Volk, auf diese Weise an eine noch uneingeschränktere Souverainität eines Einzelnen zu gewöhnen. Dagegen fehlt in den Funktionen des ersten Consuls, keines der Hoheits-Prärogative, die eine völlige monarchische Regierung ausmachen. Der erste Consul — verkündigt die Gesetze; er ernennet und verabschiedet nach Gefallen, die Mitglieder des Staats-Raths, die Miniſter, die Gesandten und andere auswärtige Regenten, die Befehlshaber und alle Ober-Officiere der Land- und Seemacht; die Präfecten, die Mitglieder der Local-Administration, wie die Commiſſarien der Regierung bei den Gerichtshöfen. Er ernennet die Criminal- und Civil-Richter, und nur diese allein darf er nicht wieder nach Willkühr entlaſſen. So wie die Friedens-Richter und die Mitglieder des Caſſations-Tribunals die einzigen Diener der öffentlichen Gewalt sind, welche er nicht ernennet. Die Regierung, oder vielmehr der erste Consul allein schlägt die Gesetze vor; er leitet die Einnahme und Ausgabe des Staats; sorgt allein für die innere Sicherheit und äußere Vertheidigung deſſelben; die dienſtthuenden National-Garden sind seinem Befehle allein unterworfen,

fen, er unterhält die auswärtigen politischen Verhältnisse, leitet die Unterhandlungen ein, stipulirt die Präliminarien; und schließt die Friedens = Allianz = Waffenstillstands = Neutralitäts= und Commerz = Traktate. Und demnach besitzt der erste französische Consul mehr Macht und Gewalt, als die mehresten Monarchen von Europa. Der König von England kann ohne Ausspruch eines Kriegs = Gerichts keinen Capitain entsetzen; der französische Consul ist befugt, Generale und Admirale nach seiner Willkühr nnd ohne Angabe irgend einer Ursache zu verabschieden. Der König von Schweden, der bis Jahr 1772 ein durch Gesetze sehr eingeschränkter Monarch war, konnte ohne den Reichs = Rath nur bis zum Staabs = Officier ernennen. Der erste französische Consul vergiebt alle Stellen, einige wenige, mühsame, schlechtbezahlte Civil = Aemter abgerechnet. Der König von England hat zwar das fürchterliche Recht, nach seinem Gutdünken Krieg anzufangen; dies nutzt ihm indessen zu nichts, ohne den Willen des Volks, das ihm dazu das Geld bewilligen, oder auch nach Gutbefinden verweigern kann. Der französische Consul hat zwar nicht das Recht, das Wort Krieg gegen ein Volk

zu erklären. Dies kommt dem Rath der 300 zu; aber er kann, wenn er angefangen ist, ihn nach Willkühr fortsetzen, und der Friede hängt demnach bloß von ihm ab. Die höchste Souverainität aber liegt eigentlich in der Gewalt, alle Aemter, Dienste und Stände nach Gutdünken zu besetzen, für vacant zu erklären, zu nehmen und zu geben. Ein so würksames Mittel sich den unbedingtesten Einfluß zu erhalten, daß seiner Willkühr wohl Niemand so leicht, als etwa wie ein Versuch, um eine Stelle zu erhalten, in den Weg treten wird; und der französische Consul kann, wenn er will und das Militair nur für sich behält, so despotisch handeln, als der Erbfürst, oder Usurpator des unumschränktesten Königreichs; wogegen der im Jahre 1790 zum constitutionellen König von Frankreich reducirte Ludewig XVI. nur in Vergleich mit dem ersten Consul Bonaparte höchstens wie der erste Gerichtsdiener gegen einen regierenden Bürgermeister zu betrachten ist. Man ließ Ludewig dem XVI. den Namen und den Glanz eines Königs, und nahm ihm die Macht. Bonaparte nimmt die Gewalt eines unbedingten Monarchen für sich, und mildert seine Usurpation durch nichts als einen Namen — Consul. Denn

die

die constitutionellen Eintheilungen von Senat, Tribunat und gesetzgebendem Corps sind so ohne alle würkliche Prärogative, daß die alten Parlamenter unter der französischen Monarchie weit engere Schranken gegen die Willkühr der Könige waren, als diese bloße constitutionellen Formen gegen die Allmacht des ersten Consuls sind.

Und so ist dann, dies große, zehn Jahre durchgespielte Drama, das die Erde mit Blut überschwemmet, sie mit nie vorher geglaubten Greueln, Verrath und Betrug bekannt gemacht, die überall die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens mehr oder weniger verrückt, und alles was Philosophie und Cultur so langsam aufgebauet hatte, zum großen Theil wieder zusammen geworfen hat, endlich dahin gekommen, daß es auf dieser mit Elend überfüllten Bühne wieder da stille steht, von wo es ausging. Ein preiswürdiges Aequivalent für die Millionen abgeschlachteter, in Elend umgekommener, ihrer Güter, Ruhe und des Friedens des Lebens beraubten Menschen, daß der Königs-Name in einem Lande abgeschafft und ein königlicher Hof mit einem dictatorischen Soldatenprunk verwechselt ist, indeß die Gewalt des Königthums sich vermehrt,

und die Immoralität, die man mit so vielem Rechte an einem ausgearteten Hofe hasste, jetzo so allgemein liebt, daß der Schein der Unverdorbenheit solch eine Ausnahme ist, daß sie zu den lächerlichsten Vorurtheilen gezählt wird. Diese Revolution, die in ihren zügellosesten Perioden „für" ganz moralisch des Zwecks wegen, den sie erzwecken würde, gepriesen ward, und während dessen Schlund, wie die Sichel des Todes, den Menschen, die Gleichheit der Gräber gab; für „eine, heilige Insurection" gehalten wurde, aus der am Ende durchaus die höchste Freiheit und Gleichheit hervorgehen müßte, hat sich dann nun mit der höchsten Ungleichheit geendigt, indem sechs und zwanzig Millionen revolutionairer Menschen von einem Manne allein ihr Glück, ihr Heil, ihren Frieden erwarten, und ihre ganze Hoffnung auf das künftige bessere Verhältniß eine noch prekärere Freiheit, als sie vor ihrem Aufstande genossen haben, und eine so höchst bedürftige Ruhe, dem Genie, den guten Willen, der Laune, dem Erbarmen, eines einzigen Mannes anvertrauen, und ihm verdanken müssen. Wahrlich, es war die Mühe werth, einen ganzen Wald zu fällen, um eine

Eiche

Eiche recht hervorragen zu lassen; eine Stadt zu schleifen, um einen Leuchtthurm sichtbarer zu machen, und es beweiset wohl so ziemlich, daß der Wald aus schlechten Bäumen bestand, wenn nur einer hervorragend, und des Lobens werth bleibend ist. Der Mord eines gutmüthigen, sinnlichen, bigotten Königs, erscheinet wohl gerechtfertiget, durch die Nothwendigkeit, sich unter einen kühnen, gewandten, überlistenden Usurpator zu beugen; und das zehn Jahre durch tyrannisirende Verbrechen kann sich gleich dem Verführer in Miltons verlohrnen Paradiese über den Sündenfall freuen, und sich rühmen, die ministerielle Monarchie, durch den grausamsten Kampf über den Haufen geworfen zu haben, um mit dem Triumph zu endigen, daß nun der rein monarchische Despotismus in der demokratischen Republik recht fest gegründet sei.

Es würde ein endloses Register über die Schande der Menschheit abgeben, wenn man alle die Frevel, Greuel, und häßlichen Begebenheiten und Anecdoten zusammen bringen wollte, welche von dieser Nation verwandt sind, um einer Freiheit habhaft zu werden, deren sie schon an sich durch Charakterlosigkeit und Leichtfer-

fertigkeit so unempfänglich war, und deren sie durch die sich alles erlaubenden ungerechten Mittel nur noch unwürdiger gemacht hat. Es war recht, als ob das Schikſal die Welt von der sich erzeugenden Freiheit abortirend machen, und die Despotie auf der Erde verewigen wollte, daß es eine bis ins Mark durch Unſittlichkeit verdorbene Nation zu der Anmaßung brachte, der Welt die Freiheit zu geben, die ſie ſchon in ihrer früheſten Kindheit wie ein Ungeheuer auftreten ließ. Kein Volk hat je in die unbedeutendſte Veränderung mit ſeinen alten Formen ſo viel Leichtſinn und Unvorſichtigkeit gebracht, als die Neufranken für dieſe der ganzen Erde wichtigſte Sache; und wenn es möglich wäre, daß alle zukünftigen Despoten der Menſchen das Schickſal derſelben hätten zu der hämiſchen Handlung erkaufen können, die wahre Freiheit, welcher ſich die immer ſittlicher werdende Welt, langſam, aber ſicher, näher brachte, von der Erde zu verſcheuchen: ſie hätten es nicht beſſer anfangen können, als dieſes ohne alle civiſche Gaben ausgeſtattete Volk, die Neufranken, zu dem Uebermuthe zu erheben, ſich und andere Völker durch die Wuth der Despotie frei machen zu wollen.

Wäre

Wäre das Verhängniß doch so gerecht, diese Nation die Schuld, die sie an der Menschheit verübt, allein abbezahlen zu lassen! Aber so ist wohl nichts sicherer, als daß alle Völker, die bereits durch diese wahnwitzige Umwälzung so viel eingebüßt haben, das Joch der Willkühr noch härter werden zu tragen haben. Die ganze civilisirte Schöpfung wird, wenigstens um ein paar Jahrhunderte, der mühsam entklommenen Sklaverei wieder zurückgebracht worden sein. Unweise oder hartherzige Beherrscher werden die Zügel fester und kürzer anfassen, da sie das Ende einer Revolution sehen, welche sie glaubend machen wird, daß das Nachgeben Ludwigs des XVI. wie eine unzeitige Großmuth, Frankreich in seinen Abgrund gestürzt habe. O! diese Neufranken haben die Fackel der Freiheit, durch Thränen und Menschenblut ausgelöscht, und unsere schon unglückliche Erde völlig unwirthbar für alle denkende Wesen gemacht.

Es war ein Unglück für die Welt, daß diese Revolution in einem Lande entstand, in welchem man in nichts gewohnt ist, von der Erfahrung auszugehen, und dem leichtsinnigsten Volke eine Verfassung aus überspannten demokratischen

Be-

Begriffen, die sich in der Theorie so schön verwirklichen, geben wollte, die aber in der Praxis doch nur auf Menschen, die den Engeln in der Sittlichkeit nahe kommen, anwendbar sind. Sie gieng daher auch sogleich in den ärgsten Demagogismus über, aus welchem wieder eine so scheußliche Oligarchie ward, als man sie seit den Zeiten des römischen Decemvirats nicht in der Geschichte eines Volks findet, und endigte sich, nachdem sie alle Gattungen von Despotie, welche die Umstände und von ihren Leidenschaften regierte Menschen erfoderten, wieder in die Alleinherrschaft eines Einzelnen, der, wie ein Deus ex machina, unter Kolophonium-Blitzen plötzlich hervortritt, sich die Miene eines Erlösers giebt, und eben so plötzlich als constitutioneller Erlöser von dem anbetenden Volke angenommen wird. Die Franken haben die höchste Tyrannei während eines kurzen Zeitraums unter allen Formen getragen; auf einer zertrümmerten ausgearteten Monarchie entstand die Tyrannei der Demagogie, die von der noch ärgern Demomanie abgelöset ward; von dieser kamen sie zum Seufzen unter die eines neuen Knipperdollings, und von ihm durch eine ganz unerwartete Umschüttelung in die

Fäuste

Fäuste eines selbstsüchtigen Direktoriums. Von diesem Gränzstein zwischen einer Anarchie und Rückfall, unter erbliche Beherrscher, und zu einer Zeit, wo der Staat so verderbt war, daß ihm nur durch Alleinherrschaft aufgeholfen werden konnte, schien wirklich eine Sonne für das aufs höchste verdunkelte Frankreich dadurch aufzugehen, daß ein Mann den Scepter an sich riß, der glanzvolle Talente, und wenigstens kriegerische Tugenden besitzt, unter allen martialischen Anstrengungen dieses nicht zu beneidenden Staats seine Glücksbahn noch am reinsten zu halten Mittel gefunden hat; ein sehr wesentliches Prärogativ, um bei einem Volke Zutrauen zu gewinnen, das sich so sehr vom Glück, Leidenschaften und Glanz leiten läßt und regiert wird. Es wird davon abhangen, ob das Volk so müde vom Kämpfen und noch nicht so ganz verderbt ist, daß der neue Regent seine bisherige Mäßigung beibehalten kann, oder ob die unbändige Sinnlichkeit und der Ungehorsam gegen die Gesetze ihn nicht zwingen werden, gegen seine Neigung Tyrann zu werden, und, mit Weglegung der oft gezeigten Menschlichkeit, den so sehr ausgegleiseten Neufranken Zaum und Gebiß mit militairischer

Gewalt

Gewalt wird anlegen müssen, wozu er die Macht mehr als alle seine Vorweser in Händen hat. Denn in einem Lande, das keine Sitten hat, kann nur ein Despot wohl regieren, und es ist das bisher gewöhnliche Schicksal aller Revolutionen, die bis zur Anarchie stiegen, gewesen, daß sie sich mit Sklaverei geendigt haben. Man hat damit immer angefangen, die Freiheit unter dem Despotismus Einiger, durch den Ultra-Despotismus Anderer erstreiten zu wollen, und damit aufgehört, daß man die Sklaverei unter einem Despoten für die einzig erschwingbare Freiheit gehalten hat. Dies kann, wenn man das Recht hat, von der Vergangenheit auf die Zukunft zu schließen, mit dem Ausgange der Französischen Revolution nicht anders als ebenfalls geschehen, in welcher man mehr wie in jeder andern nach den übertriebensten Formen der Freiheit geschnappt, und sich in keiner, vom Anfang der Welt an, von dem Geiste der Freiheit weniger hat leiten lassen, als in dieser mit Leidenschaften begehrten Republik, ohne allen republikanischen Geist.

Ohne hier über die Organisation der noch bis dahin letzten Französischen Constitution und ihre schein-

scheinbaren Freiheitsmäßigen Einschränkungen ins weitläuftige zu gehen, wird es genug sein, zu bemerken, daß sie in ihren Elementen und wesentlichem Charakter ganz das Gegentheil von den während der ganzen Revolution obgeherrschten Grundsätzen und Maximen enthält; und troz dem Namen der Republik, eine weit uneingeschränktere Monarchie ist, als es die Französische Monarchie durch die Constitution von 1791 war; da der erste Consul nicht allein alle Macht eines herrschenden Königs besitzt, sondern auch die Gesetzgebung nur von ihm ausgeht, und er von allen, von aller Verantwortlichkeit frei erklärt ist. Die constitutiven Gewalten sind es nur der Form, nur dem Namen nach. Der Staatsrath verdankt sein Dasein dem Consul. Die gesetzgebende Versammlung ist stumm, sie darf nicht deliberiren; das Tribunat in nichts entscheiden. Die Einschränkung, daß der Consul nicht auf Lebenszeit seine Stelle ohne neue Bestätigung behält, ist höchstens scheinbar, aber dafür desto unwichtiger. Auch Octav August nannte seine Herrschaft noch immer mit dem modesten Namen provisorisch. Er ließ sich solche auch nur fürs erste auf zehn Jahre ertheilen, und behielt

sie

sie über einige vierzig, bis an seinen Tod. Wer zehn Jahre regiert hat, möchte selbst mit dem Zutrauen zur Liebe und Achtung für allgemeine Bürgerfreiheit, als man Bonaparte vorzüglich außerhalb Frankreich beilegt, wohl so sehr ans Herrschen gewohnt sein, daß er sein Amt auch selbst dann nicht niederzulegen über sich selbst vermögte, wenn sogar die ganze Nation ihren Wunsch zur Abwechselung, so bestimmt als es einer Nation möglich ist, deutlich erklärte. Denn gar schwerlich könnte er mit Gewalt dazu gezwungen werden, da alle die, welche von ihm abhangen, auch wider ihren Willen seine Stützen und Partisane sind; und dies sind alle, die etwas zu sagen, und einen fühlbaren, Kraft äußernden Einfluß haben, da vom Feldmarschall bis zum Sous-Lieutenant, vom Staatsminister bis zum Kanzleiboten, jeder sein Amt und sein bürgerliches Dasein von ihm erhalten hat, und mit seinem Abtritte sich ebenfalls in Gefahr sieht, mit verdrängt und brodtlos zu werden. Aber vorzüglich ist es die Gewalt, die ihm eine militairische Stufenleiter verschaft, wodurch alles von ihm, und dieser von allen schlimmen Gewalten, die schlimmste abhängig gemacht ist. Denn man

wird

wird doch wohl nicht eine halbe Million mit Ruhm und Wunden bedeckter, von Ehre und Stolz strotzender Krieger, nach dem Frieden zu ihrer Zufriedenheit abdanken und zu Tagelöhnern machen können? Und es gegen ihren Willen zu thun, dazu gehörte wenigstens eine größere Macht, als die verdrängt; ein höherer Despotismus, als der verabschiedet werden soll. Der erste Consul wird demnach immer der Cäsar von ein paar mal hundert tausend Mann prätorianischer Garden sein, und Frankreichs Verfassung, Ruhe, Ordnung, Sittlichkeit und Glück von dem Willen, Betragen und Sitten der seinem ersten Consul oder Augustus angehörenden Legionen abhangen. Ob es Frankreich bei so einer Militair-Verfassung politisch möglich wird, mit allen Mächten Frieden zu schließen, und nicht wie seine Vorgängerin Rom, um den Bürgerkrieg zu vermeiden, stetswährend mit der Unterjochung wenigstens Eines Landes sich beschäfftigen muß; das wird uns die Zeit, troz unsern an den Franken so verschwenderisch gehegten Hoffnungen früh genug lehren, so wie sie uns die Verwandlung der völligen Gleichheit und Freiheit

in

in einen militairischen Despotismus allmählig bis zur völligen Reife schon gezeigt hat.

Und so hätte denn dieser grausame, Menschenglück und Sitten zerstöhrende Kampf gegen den royalistischen Despotismus nichts als einen militairischen hervorgebracht, und die Willkühr der Alleinherrschaft so fest gegründet, als unsere Väter solche nicht kannten, und den für eine höhere Weltfreiheit im Stillen arbeitenden Menschen dahin gebracht, daß für ihn das Leben aufzugeben nie ein kleineres Uebel gewesen ist, als zu unsern Zeiten. Der einer wahren sittlichen Freiheit genäherte Mensch hat sich beim Sterben nie besser befunden als jetzt, weil er nie mehr Sklaverei dadurch entronnen, und dem Anblick eines größern Elends mehr dadurch ausgewichen ist als jetzt. Wer von nun an noch eine Art von höherer Weltfreiheit von einer Revolution erwartet, die sich mit militairischer Subordination geendigt hat, der muß noch mehr als politisch abergläubisch sein; denn ärger Feindin von der Freiheit und Gleichheit, als eine bloß militairische Regierung, ist selbst die orientalische Kasten-Ordnung wohl nicht. Beide sind einander völlig gleich; und wenn es auch nicht zu

leugnen

leugnen iſt, daß der Franzöſiſche Cäſar ſich die Alleinherrſchaft über die Neufranken durch die Gewalt der Bayonette zugeſprochen hat: ſo war dieſe für einen gewiſſenhaften, rechtlichen, ſeinen Verpflichtungen getreuen Mann immer illegale Unterjochung, doch eine für die Ruhe des Ganzen mehr heilſame, als ſchädliche Uſurpation über ein Volk, daß dem noch ſcheußlicheren Zuſtande, als der ſeit einem ganzen Decennium geübten Souverainität des Volks, — einer militairiſchen Anarchie nahe war. Ein Schickſal, das dieſe Nation, die ſich und andere Völker ſo ſchmählich gemißhandelt hat, vielleicht noch trifft, das aber ſelbſt dieſen Feinden der Menſchheit nur von dem ausgemachteſten Menſchenfeinde angewünſcht werden könnte; und jeder gut geſonnene Weltbürger wird ſich Bonaparte verbunden achten, daß er an ſich ſelbſt und ſeinem neuen Vaterlande zum Verräther ward, um aus einem Zerſtörer der Welt ihr Erhalter zu werden.

Unleugbar hat Bonaparte weit mehr Gelegenheit willkührlichen Despotismus zu üben, als Ludwig der XVI. aber es wird ihm auch leichter, wie jenem unglücklichen Monarchen einem Volke Gutes zu thun, das ſeit deſſen Ermordung durch ſo viele Tyran-

rannei gefoltert ist. Man wollte unter jenes Königthum sich von den eingewurzelten Misbräuchen, durch eine freiere Verfassung befreien, und sich für die Zukunft dagegen sichern. Man verlor eine prekäre Sicherheit, eine doch einigermaaßen eingeschränkte Alleinherrschaft, und erkaufte mit Ruhe, Ehre und Glück, eine der Natur der Sache nach unbedingte Alleinherrschaft. Die französische Nation hat für ihre Bürgerrechte und ihre den Schein tragende freiere Constitution, keine andere Bürgschaft, als die in der Denkungsart, und Rechtlichkeit ihres ersten Consuls liegt. Sie hat keinen Adel, keine Priester, und keine Großen, die so wie in der vorigen Monarchie dem souverainen Consul das Gleichgewicht halten, und den weiten Abstand zwischen ihm und dem Volke ausfüllen. Er kann wie der türkische Sultan handeln, wenn man ihn zum Despotismus durch Ungehorsam zwingt; denn die Kluft zwischen ihm und der ganzen Nation ist so groß, daß er schon deßhalb, um sie zu erhalten, bloß aus Klugheit sie in einer despotischen Ordnung, die von der Sklaverei wohl nicht sehr verschieden sein möchte, niederhalten muß.

Der

Der Einfluß der Worte auf die Begriffe, und der Begriffe auf die Handlungen, ist wohl nie höher gestiegen, als während dieses zur Sklaverei geführten Freiheits-Taumels. Man scheint in Frankreich weit überzeugter von dem Wahn zurückgekommen zu sein, daß eine politische Gleichheit möglich sei, als in Deutschland, wo das Gebilde eines angenehmen Traums subtilen Geistern eine zu schöne Nahrung giebt, als daß sie solche durch das orientalische System, womit Bonapartes Kühnheit mit einmal den Schauplatz verändert hat, ablegen sollten. Jeder Mensch in Frankreich, der nur einigermaßen zur Gerechtigkeit zurückzukehren gesonnen ist, beugt sich daher auch mit einer Art von Entzücken unter eine Gewalt, welche die losgeketteten Leidenschaften wieder zu einem blinden Gehorsam zurückzubringen vermag, und den bloß bisher regierenden Zufall wieder einer Art von despotischem Schicksal unterwirft. Ein Volk, das noch vor kurzem keine andere Grundsätze proclamiret wissen wollte, als solche, welche mit den Menschenrechten bestanden, die von nichts als Erhöhung der Menschenwürde, Vervollkommnung der Menschheit, Reclamirung der Volks-Souverai-

nität, vor allen Menschen sprach, erklärt jetzt alles dieses für bloße Deklamation, erträumte Spitzfindigkeiten und Uebertriebenheiten spekulativer Theorien. (*) Kann man es einem müde gehetzten Volke verargen, daß es zur Alleinherrschaft zurückkehrt, da Gerechtigkeit, Vernunft und Menschlichkeit zu den Zeiten, wo man frei sein wollte, und sich gleich und frei wähnte, und von nichts als Grundsätzen, Bürgertugend und Volksgerechtigkeit sprach, mit größerer Frechheit und Hohn verletzt wurden, als es bisher der höchste Uebermuth irgend eines Bedrückers des Menschengeschlechts nur zu versuchen gewagt hat? Daß es mit einer fast allgemeinen Wonne dem Gleichheits- und Freiheits-System entsagt, und seine Hoffnungen, sein Schicksal, seinen innern und äußern Frieden von Einem Manne abhängend macht, der fest und leicht, stark und geschmeidig, gerecht und politisch, Krieger und Staatsmann, legal und herrschsüchtig, ein Proteus, ein Koloß unter so vielen Menschenzwergen, ein aus einem Pilz aufgeschossener Eichbaum, ein Wunderwesen, ein Helfer in der Noth, auf einmal

(*) S. d. Anmerk. X.

einmal da steht, und auch seinen Feinden und Neidern Bewunderung abzwingt?

Unter solchen Umständen hat die Erfahrung von zehn schrecklichen Jahren endlich den Franken aufs neue eingeschärft, was die Geschichte der Römer und Griechen schon lange documentirt hatte, daß es, so wie die Menschen bis jetzt noch beschaffen sind, völlig gleich sei, ob ein Dictator oder Ephor, ein Consul oder König, ein Volk regiert, und das Wohl eines Volks nicht davon abhänge, ob seine Verfassung monarchisch oder republikanisch, repräsentativ oder dem Machtsystem gleich sei; wenn die Staatsgewalt nur durch gute Gesetze eingeschränkt ist, und die Willkühr vernichtet, dann ist sie die beste, vorzüglich bei Völkern, wo die Sitten des Haufens so zerrüttet sind, daß seine daraus gewählte gesetzgebende Gewalt noch ungleich verdorbener als die vollziehende ist. Ob die Regierung in Despotie ausartet und gegen die Gesetze handelt, oder sich über solche erhebt, hängt eben so oft von der Verdorbenheit des Volks, als von der Neigung des Regierers zur gesetzlosen Willkühr ab. In den letzten Zeiten giengen beide, die

Regierer und Regenten in Frankreich, von dem Zustande einer systematischen, höchst verfeinerten Immoralität aus, und nichts als die Begierden der Leidenschaften lenkten die Begebenheiten, und erweckten neue Leidenschaften. Und die Stufe der Sittlichkeit, worauf die Nation jetzt gebracht ist, macht es wohl überflüßig, über Freiheit zu raisonniren. Ob der jetzige Regent Frankreichs ohne Despotismus ein Volk, das Sklave seiner so reizbaren Sinnlichkeit ist, und alle Achtung für die moralischen Gesetze weggelegt hat, das von keiner Religion, oder irgend einem Bande der Sitten gefesselt ist, zum Gehorsam gegen die Gesetze und zu Grundsätzen zurückbringen könne, welche den Menschen Sicherheit, und dem menschlichen Geschlechte Frieden gewähren, das läßt sich wohl von diesem, während eines so langen Zeitraums zu einem Schauplatz des Eigennutzes eingeweiheten Lande nicht mit wahrscheinlichem Rechte erwarten.

Von dieser Seite, die gewiß nicht die unwichtigste ist, ins Auge gefaßt, läßt sich die auf den so edel klingenden Friedens-Antrag Frankreichs dem süßzüngigen Talleyrand gegebene Antwort des englischen Ministeriums, wohl wie

von

von der vorsichtigen Klugheit dictirt, rechtfertigen; was dem Moral-Philosophen, dem biedern Manne, der, nach Luthers Bibel-Sprache, schlecht und recht einherwandelt, in Ewigkeit unmöglich sein wird. Das Anerbieten zum Frieden mag in der Form fehlerhaft sein, die Sprache gleicht keiner Kriegslist; es wäre denn, man setzte voraus, er sei überzeugt gewesen, daß England den Friedens-Antrag verwerfen würde; und wenn dies auch evident wahr wäre, so läßt sich ein Machthaber wohl nicht desfalls nach den Grundsätzen der Staatsklugheit tadeln, daß er seine Ueberzeugung, die er von der Abneigung seines Feindes zum Frieden hat, zum öffentlichen Geständniß zu bringen sucht. Wenn sich von den vielen diplomatischen Listen, die zur Zerrüttung des Erdkreises zu unsern Zeiten mehr als jemals gebraucht werden, eine aus Gründen der Selbsterhaltung vertheidigen ließe, so mögte es wohl am ersten die sein, seinem Feinde seine wahre Neigung in einer offenen Sprache zu entlocken. Ob es nicht besser von England für sich und die Welt gewesen wäre, dem gethanen Schritt Bonaparte's zum Frieden zu entgegnen, gesetzt, er wäre nichts mehr als eine bloße Kriegslist von

seiner

seiner Seite gewesen, und die Welt durch eine eingegangene Friedens-Unterhandlung von diesem neuen schnöden Benehmen der Machthaber Frankreichs zu überzeugen, das mögte die öffentliche Meinung wohl zum großen Theil bejahen. Lag in Bonaparte's Friedens-Antrag weiter nichts als eine List, so hat er sie durch Englands abschlägige, den vorhergegangenen Friedens-Unterhandlungen so sehr widersprechende Antwort, völlig zu seiner Befriedigung erreicht. Das Franken-Volk, so wie die mit ihnen verbündeten Republiken, halten sich jetzt überzeugt, daß sie zur Forsetzung des Kriegs gezwungen sind; und was Bonaparte vor drei Jahren drohte: „Wenn man uns zwingt, den Krieg fortzusetzen, so wird ein einziger Schluß des Vollziehungs-Directoriums hinreichend sein, alle Thronen in Europa wankend zu machen," hat durch den Starrsinn, womit das englische Ministerium den Antrag abgewiesen hat, ein um so schlimmeres Gewicht erhalten, da der Mann, welcher derzeit jene Drohung aussprach, jetzt das Directorium allein ausmacht.

England hat allerdings vieles vor sich, um an der wesentlichen Sicherheit zu zweifeln, die ihr

ihm ein unter den jetzigen Umständen wieder hergestellter Friede verspricht. Der Souverain, der über Frankreich gebietet, erhielt seine Macht durch die Gewalt der Waffen; seine Grenadiere jagten die Gesetzgeber der französischen Nation mit den Bayonetten aus einander, und er ließ sich, von der Militair-Gewalt unterstützt, zum zehnjährigen Herrn von Frankreich machen. Der Mann, der vier Constitutionen den Eid leistete, brach sie, den einen nach dem andern, und erklärt jetzt, daß alle bisherigen republikanischen Regierungen, die er zu schützen schwor, auf das Vertrauen der auswärtigen Mächte keinen Anspruch machen konnten. (*) Der Mann, der durch den Krieg zum Regieren gelangte, wird diese seine Krieger nicht abdanken können, um sich auf seinem aus den Trümmern der Republik errichteten hohen Sitze zu erhalten. Er wird den größten Theil seiner Armee in Thätigkeit erhalten müssen, um sie vom Aufstande und Meutereien abzuhalten, und sie, wie einst die römischen Beherrscher, dazu brauchen, den einen Fürsten nach dem andern zu zernichten, und das von seinem Beherrscher befreiete Volk zu Bundesgenossen

(*) S. d. Anmerk. XI.

nossen der Franken-Republik machen, nachdem es von ihren Armeen ausgesogen sein wird. So wie die römischen Beherrscher die Schätze der Welt zusammenraubten, um die Habgier ihrer Cohorten zu sättigen, so wird der Franken-Beherrscher, der dem Kriege seinen Glanz, seine Ehre und seine Herrschaft verdankt, ein Volk nach dem andern zu Grunde richten müssen, um seine Gehülfen zu befriedigen, und die Maxime der Römer zu befolgen, die, wie Montesquieu sagt: „niemals aufrichtig Frieden schlossen; ihre Tractate waren nur ein Waffenstillstand; sie setzten immer Bedingungen in denselben, welche immer den Untergang des Staats, der sich solche gefallen ließ, nach sich zogen. Zuweilen unterhandelten sie den Frieden mit einem Fürsten, noch unter billigen Bedingungen; aber wenn er sie erfüllet hatte, setzten sie noch solche hinzu, daß er gezwungen war, den Krieg wieder anzufangen. Man überwand ein Volk, und man begnügte sich, ein anderes zu schwächen. Man legte ihm Bedingungen auf, die es unvermerkt untergruben; erhob es sich wieder, so drückte man es noch mehr nieder, und es ward unterthan, ohne daß man eine gewisse Epoche seiner

Unter-

werfung angeben konnte." Legt man hierzu, daß dieser von Ruhm umstrahlte Held doch in dem Schooße jener zerstörenden Grundsätze erzogen ist, daß Italien, die Schweiz und Aegypten unter seiner Anführung verwüstet sind, so kann man sich nicht erwehren, England die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß es, ohne, wie es heißt: „den Frieden gemordet zu haben," Bonapartens Anerbieten nicht wie den reinen Wunsch zu einem allgemeinen, daurenden Frieden aufnehmen konnte.

Dagegen liegt in der Antwort des englischen Ministeriums auch so vieles, daß den nicht mit einem blinden Aberglauben an die durchaus redlichen Absichten desselben Ausgestatteten, wie wenigstens sehr widersprechend gegen die Aeußerungen dieses nemlichen Cabinets bei, und nach den Friedensunterhandlungen zu Lille vorkommen muß. Die damalige französische Verfassung war kein Hinderniß, ob gleich sie weit revolutionairer, und da sie von fünf Regenten ausgeübt ward, auch von weit weniger Dauer war, als die jetzige zu werden verspricht. Denn es ist gerade die einzelne Herrschaft, welche von den Ministern der Monarchen für diejenige gehalten wird, welche

den

den Frieden und die Verträge am besten garantiret. Auch würde nach des Königs von Englands derzeitigen Aeußerungen in der Botschaft aus Parlament die Friedensunterhandlung nur deshalb unterbrochen, weil England sich nicht zu der von Frankreich begehrten Abtretung verstehen konnte. Der Zweck, über den jetzt der Streit fortgesetzt werden soll, war der Zeit erloschen. Nach der jetzigen abweisenden Erklärung des englischen Ministeriums, ist nun jene damals entsagte Bedingung von neuem erwacht; denn es ist darinnen von einer Wiederherstellung der zerstörten Monarchie die Rede; wenn gleich es späterhin heißt: „wir wollen Frankreich die Form seiner Regierung nicht vorschreiben." Wenn also Bonaparte nicht seine Gewalt, die er doch, von Glück und Umständen unterstützt, seiner Tapferkeit und seinen Talenten zu verdanken hat, gutmüthig genug an einen Erbkönig überläßt, so soll Europa noch länger zerrüttet und die Erde mit Blut überschwemmet werden? Der Mann, dem ein ganzes Volk seine zehn Jahre nachgerungene Menschen und Bürgerrechte zum Opfer seiner Vorzüge und Verdienste bringt, soll diesen mit Muth und Geist erkämpften großen Tribut einen

nem andern darbringen, dem doch nichts als eine nicht errungene Vetterschaft darauf Ansprüche geben könnte? Dies steht doch wohl weder von dem gegründeten Ehrgeitze Bonapartens für sich noch von seiner pflichtschuldigen Rechtlichkeit gegen das französische Volk zu erwarten; wohl aber, daß er sich für gezwungen fühlen wird, Wort zu halten, und wie er gesagt: „den Krieg nur auf den Ruinen der civilisirten Welt zu endigen."

Wenn man vermuthen muß, daß Bonapartens Anerbieten zum Frieden nichts als eine feine politische List war, um England, wenn es das Anerbieten ausschlüge, den Franken noch verhaßter zu machen, und dadurch dem erschlafften, müde gehetzten Enthusiasmus für den Krieg, der jetzt wie abgezwungen angesehen werden kann, neue Kraft und Stärke zu geben; so darf man ebenfalls voraussetzen, daß England den Krieg verewigen will, um die Alleinherrschaft nicht nur der Meere, sondern auch unumschränkte Herrschaft des ganzen Handels, aller Welttheile zu behalten. Man rühme den brittischen Finanz-Zustand noch so eifrig, so lässet sich doch keine Möglichkeit denken, wie eine Nation jährlich über zweihundert

dert Millionen Pfund Sterling, die es zur Bestreitung seiner Zinsen und Staatsausgaben bedarf, aufbringen kann, wenn es jene Prärogative über die Welt verliert. Nach des Finanz-Secretairs Rose neulich herausgegebenen Berechnung besitzt Brittannien nur 44 Millionen Pfund baares Geld. Dieser in seinem Umlauf befindliche Geldstock, muß demnach jährlich mehr als viermal in die Hände der Regierung kommen, wenn solche ihre Ausgaben bestreiten soll. Die ungeheuren Abgaben, die der englische Bürger entrichten muß, zwingen ihn, den Krieg dem Frieden vorzuziehen, denn nur während daß England im Besitz des Alleinhandels der vorzüglichsten Produkte bleibt, wird es dem englischen Kaufmann möglich, so viel vom Auslande zu gewinnen, als sein Vaterland bedarf, um seine nöthige Einkünfte zu beziehen. Und wenn man den Franzosen mit Recht vorwerfen kann, daß sie von dem Durste nach Eroberungen und Beute, den Krieg vielleicht im Geheim fortgesetzt wünschen, den sie öffentlich zu beendigen fodern, so lässet doch auch sich mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen, daß England den Frieden nicht allein aus dem Grunde verworfen hat: „um der mit Wunden bedeckten, in das

Elend

Elend gestürzten französischen Republik, die noch Riesenkräfte besitzt, um ihren Nachbaren zu schaden, und als das Schrecken und die Geissel des Menschen-Geschlechts allen Nationen das Schauspiel ihrer Verbrechen bringt, Schranken zu setzen: „denn der Minister Pitt der dieses sagt, lasset auf einen weit eigennützigern Grund schließen, indem er hinzufügt:" wir haben zu Paris und Ryssel unterhandelt, aber dies geschah nur darum, weil unser altes Finanz-System zum Kampf gegen den convulsivischen Raub, der die revolutionairen Einkünfte Frankreichs bildete, nicht mehr zureichte. Man mußte an das Volk appelliren, und es von der Nothwendigkeit des Krieges überzeugen. — Gegenwärtig ist die Sache verändert, der Krieg gewähret uns nur Aussichten des Erfolgs. „Und der Vernunftkalte Minister Englands schließt mit dem Feuerspeienden Resultate:" in keinem Fall muß also mit Bonaparte unterhandelt werden." Und, demnach soll, wenn nicht eine neue Revolution in Frankreich vorgehet, die Welt wenigstens noch zehn Jahre unter den Verheerungen des Krieges seufzen, und die Einigkeit von der Erde verbannt bleiben!

Welch

Welch eine Zukunft! Welch ein Zustand, erwartet die schon so gemißhandelten Völker unter solchen Umständen! Man mag zu diesen Zeiten den Blick wenden, wohin man will, so findet Herz und Geist nichts als einen unerschöpflichen Abgrund von Schmerzen; man wähle einen Stoff welchen man will, die Zerstörungswuth der Republikaner oder die eigennützige Klugheit der Beherrscher oder vielmehr ihrer Minister, so findet man nichts, als Gelegenheit, über künftige Ruinen zu weinen, und keine Aussicht, daß der Vorhang der Vergessenheit über die schon vorhandenen scheußlichen Scenen noch so bald fallen werde. Wie lässet es sich mit einiger Wahrscheinlichkeit hoffen, daß die Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens, in unserm Zeitalter, das sich in einen weiten Schauplatz des Eigennutzes verwandelt hat, wieder herbeigeführt werde, da diejenigen, welche ihn gründen sollen, gegen einander durch kleinliche Animosität hadern, und mit sich selbst in Aufruhr der gehäßigsten Leidenschaft leben. O! diese Revolution, die der Erde das schrecklichste Drama gegeben, wird noch Jahrhunderte nach ihrer Beendigung den Stoff zu neuen Unterjochungen und Fehden darbieten, und die Menschen

schen bis zur Verzweiflung abfleischen. Es lässet sich bei diesen Verkettungen von Eigennutz, diesem Kampf des aufgetobten Ehrgeitzes und der Ruhmsucht, dieser nothgedrungenen Lage, durch Ungerechtigkeit dasjenige zu behalten, was man durch abgezwungene Ungerechtigkeiten gewonnen hat; dieser raffinirten Ueppigkeit und Sinnlichkeit, welche die Gierde nach Reichthümern und die Niedrigkeit der elendesten Armuth hervorbringt, nichts hoffen, und nichts auffinden, welches für den Kummer eines fühlenden Herzens eine holde Zuflucht bei diesem Ausgang von der Thorheit der Freiheit in die Weisheit der Gefangenschaft giebt:

Liberty plucks justice by the nose;
The baby beats the nurse, and quite at hawrt
Goes all decorum.

Die Auseinandersetzung der Ursachen, Folgen und Wirkungen der theoretischen Weisheit unserer Zeiten, die alles, was in letzt verflossenen Jahrhunderten unter andern Umständen, temporellen Nutzen und Gutes in den uns bekannten Freistaaten gehabt haben mag, den Begriffen unsers Zeitalters anmessen zu wollen, und die hieraus entstandene Quelle von Irrthümern und Elend in

allen

allen Canälen nachzuspüren, würde hier keinen Raum finden, und auch nur eine sehr unangenehme Uebung der Ideen bei dem Leser erwecken. Der kurze Entwurf der griechischen und römischen Verfassung wird den, mit den fünf französischen Constitutionen und den in dem letzten Decennium von diesem Volke dargestellten Auftritten damit Bekannten leicht die Nachahmungen jener beiden Völker in den Niederreissungen und Moderniſirungen, dieses in seinen angebohrnen Sitten, den Griechen so ähnlichen und in seinen Unthaten die Römer in ihren Thaten übertreffenden Volks zeigen. Er wird die leichtsinnigen Athener und die stolzen eroberungs- und verherungssüchtigen Römern in einem Gemählde, durch ein Gewühl von Leichtfertigkeit und Abscheulichkeit von den Neufranken erneuert, in so frevelhafter Gestalt wieder finden, daß der Blick des künftigen Beobachters in der Geschichte darüber staunen wird, und der sicherste Ausweg aus dieser wahnwitzigen Freiheits Periode, ohne der wahren Republik, die vielleicht nach Myriaden von Jahren diese Erde beglücken wird, nicht zu schaden, wird sein, die französischen, republicanischen Principien zu verabscheuen. Die republicanische Staatsform, welche solche

her-

hervorgebracht haben, ist eine so lockere Maschine, daß sie nur von einem einzigen Reßort, so wie Rom zu den Zeiten Cäsars von dessen Leben, abhängt.

Die Erfahrung hat es durch fünfmal erneuerte verschiedene republikanische Constitutionen während eines Zeitraums von acht Jahren bestätigt, daß nicht jedes Volk und jede Zeit, für jede Constitution, — constituabel sei. Daß die Verfassung eines Staats sich nur nach den temporellen Sitten, dem Grade der Aufklärung und dem ganzen individuellen Charakter des Volks richten muß, und solchen nur alsdann angemessen und wohlthätig sei, wann sie zu seiner ganzen eigenthümlichsten Beschaffenheit die passendste ist. Für schlechte Menschen ist der asiatische Despotismus die beste Regierung; für weniger schlechte ist es die gesetzlich monarchische. Eine freie Verfassung, eine Volks-Regierung, unter welcher jeder frei von fremder Willkühr, und nur nach der Bestimmung seiner eigenen Thätigkeit lebt, erheischt die innere Freiheit und die unbedingteste Selbstbestimmung nach dem Sitten-Gesetze eines jeden, oder doch wenigstens der weit größern Anzahl der

den Staat ausmachenden Individuen. Bürgerliche Freiheit, wenn sie beglücken soll, kann nur eine Eigenschaft für Menschen sein, die so moralisch frei durch sich selbst sind, daß die Klugheit der Regierung in einem solchen von der Weisheit aller Regierten gebildeten Staate nichts zu thun findet. Nichts wäre wohl überflüssiger, als hier einen Beweis führen zu wollen, daß vielleicht keines von allen civilisirten Völkern weiter von solch einem Zustand entfernt war, als das Franken Volk, da es eine republicanische Staatsform trug, wo Bestechung und verdorbene Sitten die Höhe erreicht hatten, daß keine Feder sie zu beschreiben vermag, und die Dichtkunst keine so finstere Farben hat, als die Würklichkeit jener Zeit darbietet.

So lange es noch wenigstens eben so viel schlechte als gute Menschen giebt, so lange bleibt eine durch Gesetze eingeschränkte und durch eine feste Constitution gemilderte Monarchie wohl die beste Regierungsform, und der Zweck der bürgerlichen Gesellschaft: Sicherheit aller, nebst den vollkommensten Rechten, die so eine zusammengemischte Gemeinde fodern darf, wird wohl dadurch am besten erreicht. Für die Menschen, wie

wir

wir sie nun fast alle handeln sehen, ist es völlig so nothwendig, der Macht, welche die Gesetze, die sie ertragen können, vollzieht, alle die Mittel zur Vollziehung zu geben, als die Gesetze so gerecht einzurichten, daß des Staats, wie jedes Einzelnen möglichster Wohlstand und Glückseeligkeit, nicht durch die Ultra-Ausführung dieser Gesetze gefährdet wird. Durch welche Zaubermittel es sich möglich machen läßt, daß die ausübende Gewalt die ihr anvertraute Macht nicht misbrauche; welche Constitution, Convenienzen, Theilung oder Gleichgewicht der Gewalten, die Willkühr der vollstreckenden Macht abwehren, und auf immer auszuschließen vermögen, dazu haben Menschen, am wenigsten die, welche die französischen Verfassungen und Gesetze in den letzten Zeiträumen erschufen, noch kein Mittel ausgefunden. Daß das Glück und der Friede des Volkes nicht von den Formen seiner Verfassung abhängt, davon haben wir zu unsern Zeiten doch wohl sehr unzweideutige Beweise aufstellen gesehen. Kein Staat war im Formalen mehr republikanisch eingerichtet, als Frankreich in den drei Constitutionen von 1792 bis 1799, und in keinem Zeitraume ist das französische Volk in höherm Grade tyran-

nisirt, und willkührlicher regiert worden, als während dieser Zeit, wo die Sitten, die Gesetze, der Bürgergehorsam, die Tugenden einer ganzen Nation zur Versiegelung ihres innern Selbstbestandes, nichts — als die Guillotine hatte. Kein Staat hat eine absolutere Regierungsform als Dännemark; der erste Artikel sagt: „der Wille des Königs ist das Gesetz," und kein Staat wird mehr nach den von Denkern geforderten Grundsätzen des Republikanismus regiert als Dännemark; in keinem Staate ist vielleicht der Wille der Regierung mehr durch Vernunft und weniger durch Leidenschaften bestimmt geworden, als in diesem uneingeschränkten Königreiche seit den letzten Regierungen; und Popes oft bestrittenes Distichon bleibt doch nach allen zehn und hundertjährigen Erfahrungen wahr und gültig:

For forms of Government let fools contest;
Whate'er is best administer'd, is best.

Während daß man in Frankreich von der Freiheit und Gleichheit, ja selbst von dem Glauben an die Möglichkeit eines Freistaats von sechs und zwanzig Millionen Menschen, fast allgemein zurückgekommen ist, und die mehresten Zeitungen und Schriften über die Regierungsform seit der

Revo-

Revolution wie über metaphysische Träumereien herfallen, und sich lustig machen, hält man noch mit Innigkeit an der Rückkehr jener reinen Volks-Regierung außer Frankreich vest (*). Der Beifall, der einer jeden Veränderung in der Revolution wie ein unabläßiges Echo folgte, hat sich bei der letztern in die Hoffnung verwandelt, Bonaparte werde wie ein zweiter Sylla, — (ein anderes Beispiel von freiwilliger Niederlegung eines Usurpators hat die Geschichte nicht,) — nach einigen Jahren seine Oberherrschaft freiwillig niederlegen. Denn die reine demokratische Regierungsform müsse durchaus wieder kommen, da sie allein der Vernunft gemäß, und die Möglichkeit, daß sie existiren kann, durch die Neufranken schon erwiesen sei, wenn sie gleich unter revolutionairen Umständen nicht in ihrer dermaligen Gestalt fortdauren konnte. Man vergißt dabei, daß Cäsar seine Alleinherrschaft nicht niederlegte; daß sein Nachfolger Octavius August nur einen heuchlerischen Versuch machte, weil er im voraus überzeugt war, man würde ihm solche mit noch mehrerer Gewalt und Schmeichelei aufdringen. Daß alle ihre Nachfolger die Despotie bis zu einem

(*) S. d. Anmerk. XII.

einem Grade trieben, daß man bei ihrem Andenken schaudert; daß Sylla selbst es müde ward, als ein Wüterich über ein Volk zu herrschen, das, während er es im Blute waden ließ, sich in Schmeicheleien gegen ihn erschöpfte; und daß die Römer der Zeit noch bei weitem nicht so ausgeartet waren, als die jetzigen Neufranken, gegen welche sie, wenn man die damaligen in Rom und kürzlich in Paris verübten Grausamkeiten abwägen würde, für Moderés gelten konnten, dennoch nach des Tyrannen Entsagung in noch ärgere Knechtschaft geschmiedet wurden. Die Geschichte des Alterthums ist durch die Vergehungen der Neufranken verdunkelt worden. Wie konnte sie wie Beispiele belehren, da die frischen, zu unsern Zeiten verübten Greuel es nicht vermögen? Die Deklamationen für die Veränderungen in Frankreich sind durch die fürchterlichsten Belehrungen nicht eingeschränkt worden, sie werden es auch durch die neue Umwandelung nicht; und anstatt, daß man endlich mit seinen eigenen Augen sehen und sich selbst eingestehen sollte, zu welchem Zweck und Ende die Dinge um uns her führen, und Bonaparte's Usurpation wie eine Anklage gegen den Despotismus geltend zu machen, wird diese

über

über die Willkühr aller Könige steigende Willkühr als eine Nothwendigkeit, um zu der wahren Freiheit zu kommen, ausgeschmückt wurden. Sollte dies noch nicht der letzte Akt dieser allgemeinen Gährung sein, und sich solche in eine uneingeschränckte Monarchie endigen, oder gar eine neue Volks-Anarchie entstehen, so wird die fruchtbare Phantasie der Partisane der Neufranken auch in dieser aus der Schaale der Revolution enthülseten Frucht, Stoff genug zu neuen Anpreisungen finden, und ihre nutzlose Weisheit sie wie Schritte zur Regierung der Vernunft rechtfertigen wollen. Der erste Stoß, den der Thron im Jahr 1789 bekam, und die diesem folgende Constitution ward wie ein Sieg des Volks über den monarchischen Despotismus besungen und gefeiert. Der völlige Umsturz der fränkischen Monarchie, und die diesem folgende Republik, hieß der Triumph der Vernunft über die Vorurtheile und die Gewalt der Leidenschaften, mit den tobendsten Leidenschaften; die Anarchie, welche der Republik folgte, war nothwendig, um das Volk für sein gleichgültig werdendes Idol, die Republik zu enthusiasmiren; das Direktorium war nöthig um die Anarchie zu endigen; und

das

das despotische Triumvirat war wieder nöthig, um den Zügel der Regierung mit mehr Einheit zu halten, und dem nahen politischen Verfall zu steuern. Endlich nahm Bonaparte ihn allein; und auch dieses ist unumgänglich nothwendig, und befördert nur die daurende Existenz der Republik, die: „unter dem zerreissenden Kampf fünf gegen einander kämpfender Rotten: die der auswärtigen Feinde; die Anhänger des Despotismus; die erbitterten Republikaner; die Freunde der Theokratie; und die Kreaturen des Direktoriums zu kämpfen hatten. Sollte sich der jetzige Schauplatz in ein unumschränktes Königsthum, oder dessen Gegentheil, in eine Volks-Anarchie verwandeln; beides, dieses um die Republik von neuem zu constituiren, jenes, um ihr Friede und Ruhe zu geben, würde seine unbedingten Lobredner finden. So wie das Direktorium sich von Anfang an stark zeigen mußte, um die Geringschätzung, die der National-Convent ihm hinterlassen hatte, mit stolzem Muthe zurückzustoßen; der Diktator die Einheit der Gewalt in sich vereinigen mußte, um alle Partheien zu verquicken; so wird der erbliche

König

König wieder wie nothwendig gepriesen werden, um die Befestigung der Regierung zu vollenden, um das Wohl des fränkischen Reichs bei Abgang eines Diktators nicht von dem Willen eines lohngedungenen Hettmans und seiner Myrmidonen abhängend zu machen. Man wird so gar finden und sagen, daß: da die Unterwerfung der Franken, durch die Erfahrung erwiesen, unter der Herrschaft eines Einzigen unvermeidbar und nöthig ist, der Stolz des Menschen doch nicht so sehr gedemüthiget werde, wenn er sich unter die Erb-Souverainität biegt, als sich unter der Herrschaft eines Usurpators zu krümmen, der dazu ein Fremdling, ein hergepilgerter Corse, ein Stiefbruder der National-Franzosen ist; und die Sachwalter der französischen Freiheit, die ohne Grundsätze den Despotismus der Freiheit rechtfertigten, werden mit eben so unreinen Gründen den Despotismus des Throns unterstützen; eben so standhafte Diener und gefährliche Freunde werden; und die hochgesinntesten Freiheitsapostel möchten wohl noch die unterwürfigsten Sklaven abgeben, und freudig alle dem, was geschieht, ihren Beifall darbringen, wenn sie nur mit erndten können (*). So

(*) S. d. Anmerk. XIII.

So hätte dann diese angebetete Revolution das getreue und bündige Gemählde aller gewaltsamen Revolutionen der Erde seit Anbeginn der Welt von neuem aufgestellt, und bewiesen, daß der Geist der äußern Gleichheit immer zu dem Despotismus eines Einzelnen leitet; und es bleibt wohl nichts besseres zu wünschen übrig, als daß über die Bilder dieses von Elend, Druck und Verbrechen zusammengesetzten Schauspiels, das unsere Seelen nur zu lange beklemmt, und die Phantasie mit finstern Eindrücken gefesselt hat, der Vorhang einer ewigen Vergessenheit fallen möchte. Der einzige tröstende Gedanke, der die Hoffnung guter Seelen unter diesen Umständen wieder ins Leben rufen könnte, ist, daß bei allen Veränderungen in den Schicksalen der Völker und ihren Verfassungen, sich immer ein Keim von Erfahrungs-Aufklärung bildet, und nachbleibt, der das Resultat der Vergangenheit bestätigt, daß die Menschheit sich nur allmählig durch die Verbesserung ihres intellectuellen Zustandes zu einer höhern Stufe von bürgerlicher Verfassung empor arbeiten kann, und daß die Bestimmung, welche die Menschheit hier auf Erden zu erreichen im Stande ist, nur durch die völlige Entwickelung

der

der Keime der Sittlichkeit jedes Einzelnen, welche die Natur allen mitgab, erreichet werden kann. Der einzige Ersatz, den die so tief gekränkte, müde geplagte Welt für diese zehnjährige Geißelung gewinnen könnte, wäre, wenn wir weiser und klüger aus dieser Schule, die einen so ungeheuren Aufwand von Menschlichkeit gekostet hat, herausgiengen, und diese so durchaus verunglückte Revolutionen für die Freiheit doch wie eine politische Erziehung nutzten, und aus dem, was geschehen ist, Lehren der Vorsicht für die Zukunft zögen.

Es würde so unweise als ungerecht sein, wenn man sich anmaßen wollte, eine so gute Sache, die durch schlechte Sachwalter verdorben ist, bei dem Publikum durch wissenschaftliche Untersuchungen und Beweisungen noch mehr, und für immer um den Credit zu bringen, der ihr gebührt, wenn die wahre Aufklärung, aus der Reinheit der Sitten hervorgegangen, das höchste Gut eines ganzen Volks sein wird. Aber es gehört viel Leichtsinn und Hartherzigkeit dazu, wenn man seine eingeschränkten Verstandeskräfte aufbietet, der Erfahrung zum Trotze, der Welt die Unumgänglichkeit der republikanischen Regierungs-

rungs-Formen zu einer Zeit einzureden, wo alle geistige und physische Habe mehr als je beim Eigennutze zum Pfande steht; redliche Leute für schädliche Nullitäten im Staate gehalten werden; die Immoralität vielleicht nie allgemeiner war, und sogar die Convenienz, die noch in den letzten Zeiten eine Art Aequivalent der Sittlichkeit abgab, verlacht und mit Füßen getreten wird; die große Nation, die sich und die Welt frei machen wollte, die, um die benachbarten Völker zu beglücken, ihnen die Süßigkeiten ihrer unschätzbaren Freiheit, die sie jetzt verspottet, zu kosten gaben, keine Worte für ihre Wonne finden kann, eine republikanische Form mit der monarchischsten Gewalt so theuer erkauft zu haben, daß selbst die reinste Demokratie eines solchen Preises nicht werth wäre; und wo die Welt in bebender Erwartung zweifelt, wessen Gewandheit und Schlauheit sich zu ihrem Herrn machen wird. Bei solchem Zustande der Dinge, wo die Ungleichheit des Ranges von der des Reichthums mehr als ausgeglichen ist, wo Würden, Ehre und Sitten Niederträchtigkeiten gegen den Besitz des Geldes sind, wo die beharrlichste Hoffnung müde wird, indem sie in den wichtigsten, glanzvollsten

vollsten, allgemeinsten Vornehmungen und Handlungen beim Nachspüren auf nichts als kleinliche, eigennützige, verächtliche Motive und Absichten geräth; bei solchen Umständen kann es wohl nicht einmal die Frage sein, ob es klug, weit weniger, ob es recht ist, von einer höhern bürgerlichen Freiheit zu pochen, da die dazu gehörigen Elemente, Sitten, praktische Vernunft und Rechtschaffenheit, von der Erde gewichen zu sein scheinen.

Sollte diese theuer bezahlte Erfahrung nicht alle gute und vernünftige Menschen zu dem einzig wahren Vereinigungspunct bringen können, der der Vernunft würdig ist, und der allein zum möglichsten Glücke des Ganzen führen kann? Und giebt es einen andern, für alle Menschen heilsamen, für Keinen schädlichen, die Weltfreiheit möglich zu machenden Vereinigungspunct, als das allgemeine Bestreben zur moralischen Bildung des Menschen? Ist nicht alles Ringen nach Freiheit eine thörichte Verkehrtheit, die nur rückwürkende Folgen hat, wenn man den Willen der Vernunft durch Leidenschaften bestimmt, und einen Zweck durch so verdorbene Mittel erreichen will, daß die Fortschritte der Art die sichersten Rückschritte von

dem

dem Ziele der menschlichen Vervollkommung werden müssen? Hat die Erfahrung, welche die französische Revolution aufgestellt hat, nicht mehr als hinreichend bewiesen, daß man auf einem sehr entgegengesetzten Wege die Freiheit gesucht habe, indem man bei der Form angefangen, und dadurch die Materie noch mehr verdorben hat, als sie ohnehin war. Hat man nicht die Kugel wollen Bergan laufen lassen, indem man ein allgemeines Wohl haben wollte, ehe das Glück des Einzelnen durch seine innere Moralität und seinen Privat-Wohlstand gegründet war? Ist es nicht mehr als Thorheit, dem Menschen eine Sache aufdringen zu wollen, deren Nutzen und Schaden er noch nicht zu begreifen fähig ist, und nicht einsehen kann? Einem Volke eine Verfassung zu geben, die nur für die aufgeklärtesten Menschen, und das vielleicht doch nur in der Theorie, ausführbar ist, da dies Volk nicht einmahl so hell sah, daß es das sittlich gute zu erkennen vermochte, weit weniger im Stande war, moralisch gut zu handeln?

So sehr alles den vernünftigen Einzelnen, so wie eine in der That wohlwollende Regierung verpflichtet, die Gewissen der Menschen zu schonen,

nen, und die glaubseeligen Herzen durch die Erfahrung, selbst für ihr Bestes, wie für das Wohl ihrer Nachkommen sorgen und die Religions-Verbesserung nur aus der Reife des Volks hervorgehen zu lassen, eben so müßte man auch die bürgerliche Freiheit der Welt nicht vor ihrer erlangten sittlichen Freiheit herbeiführen wollen. So wie die Vernunft-Religion von selbst aus der erreichten Vernunftbildung hervorgeht, eben so entsteht aus der moralischen Freiheit eines Volkes, ohne alles gewaltsame Zuthun, seine bürgerliche Freiheit, und der Zwang, der sie daran hindern wollte, würde allein ohnmächtig und verzweifelnd, keine Sklaven, keine Soldlinge und keine Handlanger findend, selbst sittlich werden müssen. Aber so wenig Regierung und höhere Stände sich erlauben sollten, durch Beispiele und Vernünftelei dem unaufgeklärten Volke seinen Glauben an Vernunftmäßige Religions-Dogmen zu nehmen, völlig eben so wenig hat jemand das Recht, das Volk an seiner bessern Aufklärung zu hindern. So ein großer Unterschied es zwischen absichtlichen Täuschungen zu eigennützigen Zwecken für sich, und täuschenden Absichten zu guten Zwecken für andere ist; eben so eine große Verschiedenheit

liegt

liegt in dem Unterschiede zwischen aufklären wollen und aufklären nicht hindern. Das erste ist eine unvorsichtige, andern Schaden bringende Weisheitssucht; das zweite ein gewaltsames Unrecht, eine hämische oder eigennützige Despotie.

Es ist seit den letzten Jahren dem Menschen so viel über seine Rechte gesagt worden, daß es wohl Zeit wäre, ihm auch etwas über seine Verbindlichkeiten zu sagen. Man hat so viel von der Freiheit, als dem vollkommensten, unveräußerlichsten Menschenrechte, den Völkern vorgeschwatzt, daß sie den Aufruf zu ihrer nothwendigsten Pflicht, sich der bürgerlichen Freiheit durch sittliche Ausbildung und moralische Freiheit erst werth zu machen, wohl vertragen werden. Dem Menschen begreiflich zu machen, ihm einzuschärfen, daß er unwürdig ist, eine bessere Verfassung zu haben, als die monarchische, so lange er noch durch sein nicht selbst errungenes eigenes Gutsein keiner bessern werth ist; würde den Menschen eher zu einer richtigen Kenntniß seiner Lage, seiner Selbst, und der Foderungen, worauf diese ihm Anspruch geben können bringen, als die ausschweifende, zur Zerstörung führende Sprache, daß: „die

Kraft

Kraft des Volks und die der Vernunft einerlei sei." Wenn die Materie, die Menschen, an und durch sich erst frei sind, dann wird die Form, die Regierung es auch von selbst werden. Bis dahin sind alle vorlauten Untersuchungen über Volks- und Volks-Regierung nicht allein überflüßige Ungereimtheiten, sondern sie bahnen dem Despotismus durch die zerschmetterden Mißbräuche, die daraus entstehen, einen noch bequemern Weg, und führen zu nichts, als zu so blutigen Sophistereien, von welchen das frische Andenkenbei den wohlwollenden Männern, die durch ihre weichliche Menschenfreundlichkeit verleitet, den Menschen über seine Rechte aufklären wolten, noch Schauder erregen wird. Die höchste Zweckmäßigkeit des bürgerlichen Daseins kann nur aus der höchsten errungenen Moralität, so wie diese aus der mit langsamen Schritten herausgehenden höchsten Vertraulichkeit mit der Natur und dem erträglichsten äußern Dasein hervorgehen.

Nur derjenige Mensch ist der Freiheit werth, der, wenn er auch von der königlichen Gewalt aus Instinkt, Erfahrung oder theoretischen Abstractionen, die schmerzenden Augen wegwendet,

doch der Gewalt der Vernunft und Nothwendigkeit so viel Raum giebt, daß er jene ruhig, sanftmüthig und geduldig ertragen lernen kann.

Individuen in unserm heutigen Europa wollen sich nicht gefallen lassen, was ganze Nationen und Welttheile alter und neuer Zeiten in einem ungleich höhern Grade haben leiden müssen, und noch zu ertragen gezwungen sind.

Der Chinese lebt unter der souverainsten Regierungsform, ist durchaus abhängig von seinem Kaiser und dessen Agenten, er muß Armuth, Mühseligkeit und Ungemächlichkeiten jeder Art erdulden, so oft es einem seiner Oberherren, um der geringsten Ursache wegen, die er dem Unterthan nicht angiebt, bequem fällt, ihm solche aufzulegen. Der Chinese murret nicht, er grübelt nicht über die Befugniß seines Befehlshabers nach; er nennt seine Regierung eine väterliche, und freuet sich, daß er das Glück hat, unter einer solchen zu leben. Diese Nation ist, wie man weiß, keinesweges barbarisch und stumpfsinnig; sie übt Künste, Wissenschaften und Gewerbe seit undenklichen Jahrhunderten, ist schlau und gewandt in allen Zweigen der Betriebsamkeit, hat große Erfindungen gemacht, ist bei weitem

die

Digitized by Google

die zahlreichste auf dem ganzen Erdboden, und lebt doch zufrieden unter dem Joche eigenmächtiger Willkühr, weil sie bedächtig genug ist, einzusehen, daß sie durch Murren, Aufruhr und Parteigeist am Ende nie gewinnen, sondern durchaus verlieren, ein Joch nur fürs andere vertauschen würde. Ihr großer Gesetzgeber, Confucius, der 550 Jahre vor Christi Geburt lebte, sagt in seinem schönen Aphorismen über Moral und Politik: „Nichts macht unsern Staat so groß, als die Ruhe und Friedsamkeit seiner Einwohner. Ruhe macht glücklich, und den arbeitsamen Bürger wohlhabend. Was außer unserm Staate vorgehet, kümmert uns nicht; wir sind für unser eignes Beste besorgt. Die Kultur unsers eignen Landes läßt uns nicht an die Eroberung fremder Länder denken; dafür brauchen aber unsere Bürger ihr Blut nicht fürs Vaterland zu versprützen."

Welcher vernünftige, stillbürgerliche, hausväterlich gesinnte Biedermann würde, nach geschehener Abwägung aller Vortheile und Nachtheile, zu seiner und der Seinigen Ruhe, nicht weit lieber in China, als in Athen oder Rom, zu den Zeiten eines Alcibiades oder Sylla leben

Er verlangt nichts, als Sicherheit für sein Eigenthum, Freiheit in seinem Hause, und ungestörte Ausübung seines Geschäfts. Diesen Genuß gewährt ihm der wohleingerichtete monarchische Staat, der ihn seinen Unterthan, seinen Abhängling, ja, wenn man will, seinen Sklaven nennt. Athen und Rom preisen ihn für frei, nennen ihn Bürger, Mitgenossen der Herrschaft, Bruder des Ersten und Edelsten; sein Eigenthum, sein Privatwille, sein Geschlecht, sein Leben, schweben unaufhörlich in Gefahr. Die Posaune der Faktion erschallt, und er muß folgen. Die Partei, zu der er sich gehalten, unterliegt; er muß das Land räumen, oder sich abschlachten lassen. Alles, alles, bis auf Weib und Kind, muß er einem Vaterlande Preis geben, das er nur in der Idee genießt, und dessen Existenz-Punkt sich immerfort verändert, je nachdem das launische Glück oder ein neu auftauchender Demagoge den Weiser dreht. Und doch war für einen solchen unbefangenen würklichen Biedermann sein einstmaliger Standpunkt in Athen oder Rom weit solider, als in dem dermaligen Frankreich. Denn jene Staaten hatten ihre Einrichtung, die Denk- und Vorstellungsart ihrer Theilnehmer

nehmer, doch ihren lebenden Bürgern oder deren Vorfahren zu verdanken; sie hatten also einen innern Bestand, eine ontologische Wahrhaftigkeit, einen Charakter. Der Ausländer, im Bündniß oder Kriege mit ihnen begriffen, wußte ohngefähr, wessen er sich zu ihren gewöhnlichen Maaßregeln zu versehen hatte, wie viel er sich von ihnen versprechen, was er von ihnen fürchten durfte. Sogar ihre Laster, ihre Falschheit, Treulosigkeit, Grausamkeit, ihr Stolz, ihr Wankelmuth, ihre thörigten Eigenschaften waren der Welt, so weit sie mit jenen Republiken in Verbindung kam, bekannt. Ist dies der Fall mit dem nachahmenden, wesenlosen, unsystematischen Frankreich?

Dies ist der Grund, warum wir oben, mit mehrerer Weitläuftigkeit, als vielleicht mancher Kenntnißreiche Leser gern gesehen hat, uns über die Beschaffenheit und den historischen Gang der Dinge in Athen und Rom verbreitet haben. Es geschah, um zu zeigen, wie nichtig, gezwungen, weder der Zeit, dem Orte, noch dem National-Charakter angemessen, die Vornehmungen der Machthaber bei diesen unsern, nur in ihrer Inkonsequenz beständigen, Nachbaren gewesen sind.

Da

Da die Zeitgenossen des Verfassers selbst Augenzeugen und Beobachter der verschiedenen, in Frankreich vorgegangenen, politischen Auftritte haben sein können: so hat er ihre Geduld nicht durch die Aufzählung der langen Reihe dieser Auftritte, noch mit der Auseinandersetzung ihres innern Widerstreits in Anspruch nehmen mögen. Er hat dafür lieber eine kurze, und, wenn ihm sein Vorhaben anders geglückt ist, hinlängliche Darstellung der politischen Systeme und ihrer zeitgemäßen Veränderungen bei den längst entschlafenen Völkern gegeben, in deren Nachahmung die Enkel der alten Franken am eifrigsten beflissen waren. Der aufgestellten Anordnungen und Thatsachen werden wenigstens so viele sein, daß die Beurtheilungskraft der Leser sich auf einem weiten Felde umschauen, und nicht über Kargheit der Materie wird klagen können.

Die Ansicht, unter welcher man Frankreich in Vergleich mit Athen betrachten kann, ist eine gedoppelte. Das Ausland vergleicht die Bewohner oft so, und die Franzosen lassen sich die Anwendung gern gefallen. Der Charakter des Leichtsinns und der Flüchtigkeit, des steten Ringens nach Veränderung, kurz, dessen, was die

Sprache

Sprache des wankelsinnigsten Volks der Erde Etourderie nennt, war den Athenern im hohen Grade eigen. Diese Aehnlichkeit findet das Ausland, und heißt die Franzosen Athener. Die so bestempelte Nation nimmt den Ausdruck auf, und nimmt die Vergleichung mit Wohlgefallen an. Nicht, als fände sie sich sonderlich geschmeichelt, daß ihr eine Eigenschaft aufgeladen wird, die beinahe das schlimmste enthält, was von den Constituenten eines Staatsvereins behauptet werden kann: Mangel an Treue. Ihr behagt der historische Glanz einer thätigen Republik, deren Annalen, durch die Kunst meisterhafter Geschichtschreiber hervorgehoben, in ihren guten Zeiten von großen Männern nicht leer werden, deren Namen, durch die besondere Fügung der nachherigen Zeitläufte, unvergänglich geworden sind. Sie bedenkt nicht, daß, wenn unsere spätern Blicke gleich mit Vergnügen und Geisteserhebung das aufgeschmückte Geschichts-Theater des zerstörten Athens betrachten, doch der politische Zustand und das Nationalglück der mit sich und jedem Lüftchen der Eitelkeit genug geplagten Athener von keinem unbefangenen ruhigen Staatsbürger unsrer Zeiten beneidet wird. Die halbfabel-

fabelhaften, schimmernden Tage des Perser-Krieges giengen schnell vorüber; der heitere Himmel unter Perikles ward durch die getrübte wolkenvolle Nachzeit nur merkbarer. Athen endete mit mehr Schmach und Elend, als es Ruhm und Wohlsein genossen hatte. Es wird auch Frankreich nicht an einem freundlichen, wortbrüchigen Mithridates, nicht an einem schadenfrohen, zerstörenden Sylla fehlen, wenn der Leichtsinn nur erst so weit gediehen ist, daß man das Heil des Staats einem Aristion, genannt Athenion, überliefern mag. Ferne sei diese Zeit! Aber ferne sei auch die Nachahmerei, ferne die lächerlichste Vergleichungssucht!

Was nun die Zusammenstellung mit den Athenern Lächerliches und Eitles hat, das wird durch ihre Vergleichung mit den Römern in ein desto schrecklicheres, grauenhafteres Licht gesetzt. Die alten Bewohner Roms, mit aller ihrer Größe, mit allen ihren bewunderten Volks-Tugenden, hörten doch keinen Augenblick auf, Räuber, Verwüster, Usurpatoren und Tyrannen zu sein, ihnen waren keine friedlichen, menschlichen; kosmopolitischen Gesinnungen möglich. In der

ersten

ersten Einrichtung, in dem Charakter und der Lebensart, der ersten Gründer ihres Staats lag der gefräßige Krebs, der den Schlund des allgemeinen Verderbens immer weiter öffnete. Hätten zu Romulus Zeiten die diminutiven Staaten Italiens geahndet, welch ein unendliches Elend ihren Nachkommen bis in die weiteste Ferne durch das Emporkommen jener kühnen Räuber drohte; gewiß, sie hätten unverzüglich einen eisernen Bund geschlossen, und die Mörder erwürgt, ehe es zu spät, und sie gar zu mächtig geworden wären! Aber die uralten Römer hatten die unselige Energie der Raubthiere, ohne Gebrüll, ohne lautes Wuthkrächzen. Sie lernten erst declamiren, da sie die von ihnen selbst verrichteten Thaten übersahen. Und da sie im Declamiren aufs beste geübt waren, da war es um die besten Thaten geschehen, die sie hätten verrichten können. Die französischen Quiriten haben mit Brüllen begonnen, und die Umwohner aufmerksam gemacht. Sie haben ihre Heere in die Tapferkeit hinein declamirt, und römische Verwüstungen haben ihre Tritte begleitet. Die Declamationen von ihren Bürgertugenden, von ihrer Staatsfreiheit, besonders von ihrer Gerechtigkeit und Menschenliebe,

liebe, haben den schlummernden Genius von Europa, gegen die praleriſche große Nation aufgerüttelt, und ihre Thaten gehen den Krebsgang. Welch ein unabſehbarer Jammer für die Welt und Nachwelt, wenn die Franken jenen von ihnen nachgeahmten Landplünderern an ſtillem Ernſt geglichen hätten! Das Glück der Zeiten liegt darin, daß die galliſchen Hähne das Krähen nicht laſſen können.

Da indeſſen doch einmal von Nachahmen alter Völkerſchaften die Rede war; wie geſchah es, daß man ſich nicht auch zu den Lacedämoniern verſtieg? Doch dieſe Idee kann kein heutiges Volk in Europa, am wenigſten das Franzöſiſche, faſſen. Habſucht, Luxus und Leichtſinn, machen, daß wir jene, einſt würklich lebenden, hiſtoriſch wahren Spartaner faſt wie Utopier und Sevarambier betrachten. Armuth, Mannſinn und harte Lebensart ſind nach unſern jetzigen Geſinnungen keine wünſchenswerthe Güter. Freilich, hatte der fränkiſche Lykurg, Robespierre, eine Zeitlang die Abſicht, ſeine Landsleute durch die Kraft der Guillotine in dieſe beglückende Verfaſſung zu verſetzen. Mit Staunen ſahen die Athener von

Paris,

Paris, den großen Verwandlungsanstalten zu, bis der Geist des neuen Thrasybuls, Tallien, erwachte, und den Lacedämonischen Greueln die atheniſche Richtung wiedergab.

Aus solchen schlammigen Quellen sollte das zukünftige Heil der Welt hervorſtrömen, nach eurem Wahn, nach euren voreiligen, aus Poesie und seichter Metaphysik geschöpften Begriffen, ihr heftigen Sachwalter der französischen Revolution in und außer Frankreich! Es hat auch in Deutschland nicht an aufſtrebenden Geistern gemangelt, die auf diesem Felde ihr Steckenpferd weidlich getummelt haben; bei diesen war die Sache Frankreichs immer die gute Sache. Sie bewunderten, sie fanden alles vortreflich, was jenseits des Rheins herkam. Der große Enthusiasmus freilich hat sich gelegt; doch glimmt noch mancher Feuerkopf unter der Asche. Mangel an Menschenkenntniß und blinder Thätigkeitseifer, haben vielen Ländern Wunden geschlagen, die kaum die Zeit wieder heilen kann. Deutschland ist leider das Land der Nachahmungen. Aber tiefe Schande wäre es für die Deutschen, wenn sie würklich ihr Talent des Nachäffens an einer Bege-

Begebenheit üben wollten, worin kaum ein Funke von Originalität sichtbar geworden ist! Auch Deutschlands Constitution kann verbessert werden. Alle Jahrhunderte zeugen von ihrer Wandelbarkeit. Ihr aber bessert sie nicht, Schreier, Lobpreiser des Auslandes! fangt die Besserung bei euch selbst, oder, wenn ihr das nicht mehr könnt, fangt sie bei euren Kindern an. Wann die Majorität der Deutschen aus Männern von Muth und Verstand, Gerechtigkeit und Menschenliebe, Wahrheit und Duldsamkeit bestehen wird: so wird das, was die Reichs- und Staaten-Verfassung des eigenthümlichen Germaniens fehlerhaftes hat, allmählig vor den Sonnenblicken der Vernunft und Biederkeit wegschwinden; die von Deutschen zu Deutschen gebildeten Befehlshaber werden sich gewiß schämen, ihr Amt vor den Augen so hell sehender Mitbürger schlecht zu verwalten, und der Unterthan wird den menschlichen Schwächen seines Regenten gerne nachsehen, so lange er in der Verwaltung seines eigenen Hauswesens noch nicht vollkommen ist. Pfui der Nation, die in ihrem heimischen Boden alles und mehr hat, als sie im Auslande finden kann, wenn sie die fremde Schminke anzustaunen fort-

fährt,

fährt, und ihre eigenen Naturzüge dagegen gering schätzt. Der deutsche Charakter hat, wenn ihn die Nachäfferei nicht einwickelt und verbildet, den Stoff in sich, woraus die vortreflichen Landestugenden hervorgehen können: Religiosität ohne Aberglauben, Herrscherwürde ohne Tyrannei, Gehorsam ohne Knechtssinn!

Anmer-

Anmerkungen zum zweiten Theil.

I.

Zu Seite 62.

Wenn man die mythologischen Dichtungen der Griechen bloß als Spiele der Phantasie betrachtet, so werden sie ohne Widerrede, als eine angenehme und reitzende Uebung die Schätzung eines jeden, der auf Geschmack und ästhetische Bildung Anspruch macht, im hohen Grade verdienen. Aber sie, als der Gottheit würdig, als Gegenstände der Verehrung und Anbetung, als Religionslehren, und Mittel zur Vervollkommung des Menschen anpreisen, ist doch eine zu arge Phatantasterei; und es läßt sich kaum ein thörichteres Unternehmen denken, als Dichtungen der Phantasie zu Verstandes-Begriffen zu modeln; diese fabelhaften Geschichten zu Religions-Dogmen

zu

zu machen, und sie wie eine hohe Moralität bezweckende Symbolik deuten zu wollen. Läßt es sich, ohne alles was vernunftmäßig ist, zu zertreten, wohl vertheidigen, daß man zu einer Zeit, wo man die Lehre von einer unmittelbaren Belehrung der Gottheit über moralische Gegenstände durch Menschen, von höhern Geisteskräften und richtigern Einsichten als ihre Zeitgenossen für eine gottlose Sage verschreiet, die fabelhafteste Dichtung, wie eine den Menschen beglückende mythologische Veranstaltung der Welt-Ursache anpreißt. Die Götter Homers hatten so schmutzige Leidenschaften, wie die rohen Menschen seiner Zeit. Die Götter der Griechen und der Römer, welche diese fast alle von jenen nahmen, können höchstens als Götter nach dem Bilde der Menschen, oder als vergötterte Menschen, die von ihren Nachkommen aus Dankbarkeit für ihre Verdienste um sie, betrachtet, die auch nach ihrem Tode zu Schutz-Göttern angenommen wurden, weil sie sich bei ihrem Leben wie vorzügliche Helden, Erfinder oder Gesetzgeber ausgezeichnet hatten. Ja, die mehresten Gottheiten entstanden aus der Unkunde der Menschen mit der Natur und ihren Wirkungen, und waren

ge-

gewöhnlich perſonificirte Naturkräfte (aus der Einbildung erſchaffen) in dem Nebel der grauen Vorzeit. So verehrten die Theſſalier die Störche, weil ſie ſie das Land von den vielen Schlangen gereinigt hatten. Wollte man auch Homer, der die großen Götter, an welche die Verehrung der Griechen gerichtet war, wie die Muſter der unſittlichſten Handlungen aufſtellte, mit den rohen Sitten ſeiner Zeit entſchuldigen, ſo läſſet ſich doch kaum etwas thörichters und lächerliches denken, als die Gottheiten der homeriſchen Phantaſie zu Gottheiten des Verſtandes und zu allgemeinen Lehrbegriffen empor heben zu wollen; und das, was in jenen Gedichten zu unſerer Zeit ſich von Seiten der Sittlichkeit nicht einmal vertheidigen läßt, wie abſtrakte und metaphyſiſche Begriffe ausdeuten zu wollen. Ja, es giebt kein ſicheres Mittel, jene Dichtungen, ſelbſt für die Phantaſie wie ein angenehmes Spiel zu zerſtören, als ſolche mit den mindeſten Verſtandes-Begriffen zu vermengen. Zwiſchen beiden iſt alle harmoniſche Verbindung unmöglich. Welcher vernünftige Begriff läßt ſich an dem Weſen von Göttern knüpfen, welche die Schwächen der Menſchheit auf die gröbſte Weiſe in ſich vereinigen? Jupiter iſt ſo eiferſüchtig auf die

Juno,

Juno, daß sie ihm noch oft, dem Glanz seiner Götter-Macht zu verleiden im Stande ist? Dieses Götterpaar lebte so unehelich, daß der Vater der Götter und Menschen, über seine Gemahlin zürnend, solcher schwere Ambosse an die Füße hängt, und sie zu züchtigen, auf diese Weise zwischen Himmel und Erde schweben läßt. Eine schöne Allegorie nach der Auslegung, welche beweiset: „daß auch das Hohe und Erhabene die Schmach des Niederziehens dulden mußte.“ Diese hohe Göttin war so rachsüchtig gegen die arme von Jupiter zu seiner geheimen Liebe verführte Alkmene, daß, als diese den Herkules gebar, Juno sich vor die Thür ihres Hauses setzte, der kreissenden Mutter die Knie mit beiden Händen umschlang, und ihr die Entbindung schwer machte. Diese Eifersucht der Juno, heißt es: „haucht diesen Dichtungen Leben ein, so wie die Winde das stille Meer aufregen. Auch ist diese Eifersucht an sich selbst erhaben, weil sie nicht ohnmächtig, sondern mit Götterkraft und Hoheit verknüpfet, den Gott des Donners selber auf dem höchsten Gipfel seiner Macht beschränkt.“ Von der leichtsinnigsten Göttin Venus wird gerühmt: „die bildende Kunst der Alten, und ihre

Dichtkunst verweilt gern bei der Untreue der Venus, denn sie ist über allen Zwang erhaben, und das verderbliche Jugendliche ist, was ihr wohl gefällt.“ Als Merkur seine Bübereien gegen Jupiter ableugnete, lächelte dieser über den Knaben: „daß er so schön und klug den Diebstahl zu leugnen wußte.“ Cybele, die Mutter aller Dinge, freuete sich, wenn ihre Priester sich entmanneten: „die hohe Göttin sah den Trupp entmanneter Weichlinge gleichsam triumphirend in ihrem Gefolge. Es war die üppigste, ausschweifendste, sich selbst überströmende, und in zerfleischende Wuth ausartende Lebensfülle, welche den Zug der großen Erzeugerin, der mächtigen Löwenbändigerin, allenthalben begleitete.“ Von den Bacchantinnen heißt es: „sie sind ein erhabener Gegenstand der Poesie. Eine Bacchantin ist gleichsam über die Menschheit erhaben. Von der Macht der Gottheit erfüllt, sind die Grenzen der Menschheit ihr zu enge.“ Nach dem Olymp „versetzt die Einbildungskraft den Wohnsitz der seeligen Götter, die, selbst über Sorgen und Ungemach erhaben, bei frohem Saitenspiel den süssen Nectar schlürfen und lächeln, daß sie der Mühe beladenen Sterblichen wegen sich entzweien konnten,

ten, und die seeligen Götter gerathen in ein unendliches Lachen, wenn der hinkende Vulkan das Amt des Ganymed verwaltet. Ein Beweis von der kühnen Einbildungskraft der Alten, die das Komische selber wieder mit Göttermacht und einer über alles Menschliche erhabenen Würde zu entkleiden wußten." Wenn Jupiter vorgestellet wird, wie er mit seinem Lächeln den Himmel aufheitert, oder mit dem Winke seiner Augenbraunen den Olymp erschüttert, so ist dies eine Vorstellung: „worin die Menschheit sich in der Verehrung ihrer eigenen Würde vertraulich an die Götter anschloß" u. s. w. u. s. w.

IV.

Zu Seite 194.

Es giebt Zeiten, sagt Voltaire, voll Greuel und Thorheiten unter dem Menschen-Geschlecht, wie es Zeiten der Pest giebt. Solch eine Epoche hat die Welt vor einigen Jahren in Frankreich eintreten gesehen, und die Nachwelt wird ihre Wahrheit bezweifeln, wenn sie die verübte Raserei jener Zeit in der Geschichte liest, besonders

wenn sie zugleich über Urkunden kommt, in welche diese nehmliche Periode, das Zeitalter der Vernunft genannt wird. Wollte man auch der Vertheidiger dieser Zeiten werden, und dieses Volk zugestehen, daß die Verbrechen nur von der Bosheit einiger weniger ersonnen und angegeben sind: so wird man ja gerade deshalb schon genöthigt, den Stumpfsinn, die fanatische Blindheit und die feige Geduld der verblendeten Nation, tion, wo nicht aller, doch der größten Zahl, die sich zu solchen Unthaten gebrauchen ließen, oder sie wenigstens erduldeten, eingestehen. Zu den derbesten Beweisen gegen die gerühmte Aufklärung dieses Volks gehört die verächtliche, dem Menschen in Wahrheit schaudernde Abgötterei, welche in Frankreich, mit der Vernunft und Marat in Gemeinschaft, getrieben ward. Während man in Frankreich verkündigte, daß das Evangelium der Vernunft da sei, und allein regieren müßte, trieb man mit dem Bilde eines Mannes, der, wie Madam Roland sagt: „es zweifelhaft machte, ob er ein wirklicher Mensch oder Monstrum sei," die tollste Abgötterei; und während dieses Unthier für jedes Haus eine Guillotine vorschlug, weil er voraus setzte, daß unter

funfzig

fünfzig Bewohnern wenigſtens achtzehn Föderaliſten wären, ſchlachtete man in den mehrſten Städten Menſchen ab, weil ſie geſagt: „Marat ſei ein blutgieriger Menſch.“ In dem von den gebildetſten Franken bewohnten Bordeaux ward während der Gegenwart der dorthin geſandten Repräſentanten die den, ſeine großen Lobredner gefundenen Tallien an ihrer Spitze hatten, ein Feſt zu Ehren Marats mit großem Pomp gefeiert. Sein trübſeliges, ekelhaftes Bild, das einem Wirthshauſe glich, und mit blutrother Farbe gemalt war, ward in Triumph umher getragen. Das Volk heulte dazu patriotiſche Läſterungen, die man Hymnen nannte. Vor jeder Schenke hielte die Proceſſion eine Station. Wer nicht unter Hutſchwenken: heiliger Marat! rief, war ein Verdächtiger; wer lange Haare hatte, dem wurden ſie abgeſchnitten, denn Marat trug kurze. Mehrere Sektionen nahmen den Namen Marat an, und die Communen in großen und kleinen Städten ſetzten über ihren Eingang, „ohne Marat keine Seeligkeit.“ In einer Rede, die auf dem Gemeinde-Hauſe in Bordeaux zu Marats Ehre gehalten wurde, kommt unter andern Tollheiten folgende ſehr beklatſchte Stelle vor:

„meine

„meine Brüder, ein guter Republikaner bedarf keiner Waffen um sich zu schlagen. Wozu nützen Säbel? wozu nützen Pistolen? wozu Carabiner? Feldschlangen, Canonen, Mörser, Haubitzen? In einer Republik braucht man nur Piken, das Wohl des Volks hängt an Piken, nur durch Piken ist man frei, nur durch Piken hat man Moralität; Vaterlandsliebe, wohnt an der Spitze einer Pike. Tugend klebt am Ende einer Pike. Frankreichs Wohl ist an der Spitze einer Pike; die Vertilgung der verbündeten Tyranney der Despoten, der Chouans, ist an der Spitze einer Pike. Alles hängt ab von der Pike und Marat:“ von solchen Grundsätzen hing das Leben der Einwohner von Bordeaux ab, die so große Aufopferungen der Revolution gebracht hatten, und zu aufgeklärt und heuchelfrei dachten, um sich zu Marats Anbetern, wie der große Theil des übrigen Frankreichs, zu erniedrigen. Es gewährt zu widerliche Ideen, ein mehreres zu sammlen von dem, was die aufgeklärten Franken zur Vergötterung eines lasterhaften Thiers gethan haben. Genug, Marat ward durch ein Decret des Convents ins Pantheon gebracht, wobey sein wahnwitziger Panegyrist David ausrief: „Cato,

Ari=

Aristides, Socrates, Timoleon, Fabricius, Phocion, ihr, deren ehrwürdige Namen ich bewundere, ich habe nicht mit euch gelebt; aber, o! seeliger Ersatz — ich habe Marat gekannt, ich habe ihn bewundert wie euch, und die Nachkommenschaft wird ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen", der Convent gab ein trauriges Denkmal seines Unsinns, und sprach ein Wesen heilig, von welchem Garrat ihnen folgende Schilderung gemacht hatte: " wenn ich meinen Blick auf den Berg hinlenkte, sah ich mit großem Getümmel einen Mann (Marat) loben, dessen kupfergelbes Gesicht ihm das Ansehen gab, als käme er aus blutigen Menschenfressers-Höhlen, oder von den verbrannten Pforten der Hölle, da sah ich das Unthier, welches man nach seinem krampfichten, schnellen, abgeschnittenen Gange, für einen Mörder erkannte, der dem Scharfrichter entlief, aber nicht den Furien, und der das Menschen-Geschlecht vernichten zu wollen schien, um sich den Schrecken zu ersparen, welchen ihm der Anblick eines jeden Menschen einflößte. Unter dem Despotismus, den er nicht mit Blut bedeckt hatte, wie die Freiheit, war dieser Mensch eifersüchtig genug gewesen, eine Revolution in den

Wissen-

Wissenschaften stiften zu wollen, und man hatte ihn durch verwegene, ungereimte Systeme, die größesten Entdeckungen der neuern Zeit und des menschlichen Geistes angreifen gesehen. Seine Augen irreten umher in der Geschichte vergangener Jahrhunderte, und hielten sich nirgend auf, als bei dem Leben großer Menschenwürger, welche Städte in Wüsten verwandelten, um nachher diese Wüsten wieder mit einem Geschlechte zu bevölkern, das nach ihrem oder der Tiger Bilde erzogen war. Nur dieses hatte er aus den Annalen der Völker behalten, nur dieses wußte er und wollte nachahmen. Durch ein Instinkt, ähnlich dem Instinkt reissender Thiere, und nicht so wohl durch tiefe Blicke auf die Verworfenheit, hatte er bemerkt, zu wie viel Thorheiten und Freveln man ein unermeßliches Volk verleiten kann, dessen religiöse und politische Fesseln man zerbrochen hat; diese Idee dictirte alle seine Blätter, Reden und Handlungen, und doch stürzte er nur unter dem Dolche eines Weibes dahin! und doch errichtete man ihm mehr als funfzig tausend Bildsäulen in der Republik: „man kann sich vorstellen, welch ein — Wesen dieser Marat gewesen sein muß, da dies Gemählde von einem Manne herrührt,

der

der den Greueln unter Robespierre, als Justiz-Minister — seinen Lauf ließ. Auch Brissot, der die September-Scenen gut hieß, sagte doch von Marat: „Was mir auch Marat zu leide gethan, ich vergebe es ihm; aber nie kann ich es ihm vergeben, daß er die Sittlichkeit des Volks vergiftet, und es zum Blutdurst angereitzet, und erzogen hat; denn ohne Sittlichkeit und Menschlichkeit giebt es keine Republik."

Das rasendste Gemisch von Heiligen und Profanen war indessen wohl die höchst abgeschmackte Possenreisserei, die zur Ehre der Vernunft und des höchsten Wesens auf Robespierre's Vorschlag decretirt ward. Dies schändliche Fest ordnete der Maler David an, und die große Nation ließ sich dabei wie Theater-Statüen gebrauchen: „auf diesem Fleck, gebot er, müssen die Mütter ihre Töchter, auf jenem die Väter ihre Söhne umarmen, hier sollen die Alten die Jungen segnen, und dort die Jungen vor den Alten knien, auf diesen Boulevard hat das Volk zu singen, auf jenem zu tanzen; zur Mittags-Stunde muß es schweigen und horchen, gegen Sonnen-Untergang muß es die Luft mit Gejauchze erschüttern. Die Weiber müssen Kränze von frisch aufgeblüheten

Rosen

Rosen in ihren Haaren, Lorbeer und Palmzweige in den Händen tragen, die Männer stecken Eichenreiser auf ihre Hüte, und die Kinder bestreuen den Weg mit Veilchen und Myrthen." In den Garten der Thuillerien war ein großes Amphitheater errichtet, in dessen Mittelpuncte Robespierre auf einer Redner-Bühne erschien. Der Hohe-Priester der Guillotine rief den Vater der Schöpfung, hier in der Nähe des Revolutionsplatzes, auf welchen tausende von Menschen-Opfern auf seinen Befehl gefallen waren, an. Er sprach von den Reitzen der Tugend, und predigte die Hoffnung der Unsterblichkeit. Nachdem der heuchlerische Bösewicht, diese gottlose Posse mit einem Amen geendigt hatte, stieg er von der Tribüne herab, und ging mit großer Feierlichkeit auf eine Art von groteskem Monument zu, das auf dem nahen Bassin errichtet war. Eine häßliche Mißgestalt mit Eselsohren, das Symbol des Atheismus vorstellend, ward von Robespierre mit einer Fackel angezündet. Hierdurch verbrannte die äussere Zubehör der Figur; eine colossalische Gestalt, welche die Weisheit und Philosophie vorstellen sollte, blieb zurück. Nach der Zerstörung des Atheismus zog der Convent

nach

nach dem Marsfelde, auf welchem ein felsigter Berg errichtet war, dessen Gipfel Robespierre erstieg, und von dort herab das Volk noch einmal anredete, es das höchste Wesen zu ehren ermahnte, und seinen Text mit folgender Schlußfolge endete: „Eure einzige Rücksicht sei das Beste des Vaterlandes, und die Angelegenheit des Menschengeschlechts. Jede Satzung, jede Lehre, welche die Seele tröstet und erhebt, werde sorgfältig gepflegt; verworfen aber jede, welche Herabwürdigung und Verbindniß nach sich zieht. Erwecket jede edle Empfindung, jede erhabene sittliche Idee, die euere Feinde zu vertilgen gesucht haben; vereiniget die Menschen wieder, die sie zu trennen strebten, durch den Reiz der Freundschaft und durch die Bande der Tugend. Wer gab dir die Sendung dem Volke zu verkünden, daß kein Gott sei? O du, der du in die unfruchtbare Lehre verliebt bist, allein nie dein Vaterland liebtest, welchen Vortheil findest du darin, das Menschengeschlecht zu überreden, daß ein blindes Ohngefähr seine Schicksale leite, das Verbrechen und die Tugend treffe, wie der Zufall es will; daß die menschliche Seele nur ein schwindender Hauch sei, der an den Pforten des Grabes aufhöre? Begeistert

den

denn die Vernichtung den Menschen mit reinern und höhern Empfindungen, als die Idee der Unsterblichkeit? Flößt sie ihm mehr Achtung für seine Mitgeschöpfe und für ihn selbst, mehr Liebe für sein Vaterland, muthigern Widerstand gegen die Tyrannei, grössere Verachtung des Todes ein? Ihr, die ihr einen tugendhaften Freund beweint, wie gerne denkt ihr nicht, daß ein besserer Theil seines Wesens dem Tode entgangen ist! Ihr, deren Thränen auf das Grab eines Kindes oder eines Gatten fallen, welchen Trost bringt euch der, der euch sagt, daß nichts als Staub von ihnen übrig sei? Unglückliches Schlachtopfer, das unter den Streichen des Mörders fällt — dein lezter Seufzer ist ein Ausruf an die ewige Gerechtigkeit! Der Tyrann erbleicht auf seinem Triumphwagen, vor dem Anblicke der Unschuld auf dem Blutgerüste; wie hätte die Tugend diese Obermacht, wenn die Gruft den Unterdrücker und den Unterdrückten einander gleichstellt? Elender Sophist, mit welchem Rechte reissest du das Szepter der Vernunft aus den Händen der Unschuld, um es dem Verbrechen zu überantworten, einen Trauerschleier über die Natur zu werfen, das Unglück anzuhäufen, dem Laster liebzukosen, die Tugend

nie-

niederzuwerfen, und das Menschengeschlecht herabzuwürdigen? In Verhältniß mit dem Grade von Geist und Empfindung, der dem Menschen beschieden ist, hängt er diesen Vorstellungen an, die sein Wesen vergrössern und sein Herz erheben, und die Lehre solcher Menschen wird der Glaube des Menschengeschlechtes. Ach gewiß haben diese Vorstellungen ihren Grund in der Wahrheit! Wenigstens ist es mir undenkbar, wer der Natur der Menschen Täuschungen hätte eingeben können, die nützlicher sind als die Würklichkeit; und wenn das Dasein Gottes, wenn die Unsterblichkeit der Seele nichts als Träume waren, sie waren noch immer die erhabensten Geburten des menschlichen Geistes". Das stupide Volk klatschte seinem heuchlerischen Henker einen donnernden Beifall zu!

Die Kirche der Lieben Frauen war in den Tempel der Vernunft umgeschaffen, und die Commune erschien mit der Gottheit selbst, in eigener Person, von einem zahlreichen Volkshaufen begleitet, vor dem Convent, um ihn einzuladen bei der Einweihung gegenwärtig zu seyn. Die Göttin der Vernunft war eine hübsche, glänzende, berüchtigte Operndirne, die auch in diesem Schauspiele ihre Rolle zur grossen Zufriedenheit ihrer neuen Anbe-

ter

ter ſpielte. Von ihrem erhabenen Sitze, auf welchem vier Träger ſie empor trugen, ſtieg ſie herunter, um ſich dem Präſidenten des Convents zur Rechten zu ſtellen, wobei der Gemeinde-Procurator, der den Hohenprieſter vorſtellte, folgende Auskunft über die Göttin gab: „Sie wäre kein kaltes, lebloſes Bild, wie die hölzernen oder marmornen Heiligen, ſondern ſie wäre ein Meiſterſtück der Natur, und ihre hehre Geſtalt habe alle Herzen ſo entflammet, daß man nur einen allgemeinen Ausruf höre: Keine Prieſter mehr, und keine andere Götter!“ Als die Deputirten beim Tempel ankamen, führten ſie die Göttin der Vernunft zu der Göttin der Freiheit, die aus dem Hauſe der Philoſophie trat, um ihre Huldigung zu empfangen, und ihnen ihren Segen zu ertheilen. Dies Denkmal des National-Unſinns nannte man den groſſen Tag des Gerichts, das Reich der Vernunft, den Sieg der Philoſophie über den Aberglauben. Dieſe wahnſinnigen Abgeſchmacktheiten wurden nicht, wie von den Vertheidigern der Neufranken behauptet wird, in Paris allein getrieben. In allen Departementern ſah man ähnliche läppiſche, und die Menſchheit entehrende Scenen. Zu Nimes hielte ein jacobiniſcher Deputirter

putirter auf seiner Sendung über die Abgeschmacktheit vor einer zahlreichen Versammlung eine lange Rede, und endigte mit dem Ausruf: „Ein Jeder, der nicht an Gott glaubt, hebe die Hand auf." Die ganze Menge gab das verlangte Zeichen, zwei alte Weiber ausgenommen. Diese mußten auf der Stelle in das Gefängniß wandern, wo sie wahrscheinlich umgekommen sind. Zu Straßburg, im dortigen Münster, der aller seiner äußern und innern Zierrathen beraubt ward, und dafür über die mittlere Pforte ein schwarzes angestrichenes Brett erhielt, auf welchem mit goldenen dicken Buchstaben hingeklecksi stand: „das französische Volk erkennet das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele;" in diesem ehrwürdigen Tempel, in welchem seit achthundert Jahren der unsichtbare Gott, der Vater der Menschen, angebetet ward, predigte ein durch seine Handlungen bekannter praktischer Atheist am Feste des von der Nationalversammlung decretirten höchsten Wesens vor einer großen Volksversammlung. Er hatte die grausame Frechheit, zu einer Zeit, da diese Menschen bis zur Verzweiflung gemißhandelt wurden, mehrmalen zu wiederholen: „wenn

„wenn es keinen Gott giebt, so müßten wir doch aus Politik thun, als gäbe es einen.“ Ein gar elendes Gewebe von heuchlerischer Religionspolitik liegt in einer andern Art Possenreisserei, die mit einem alten Weibe, Namens Catharine Theod — oder der man diesen Namen, wie mit dem Griechischen Theos (Gott) verwandt, gegeben — wahrscheinlich, auf Robespierres Anstiften, gespielt ward. Sie nannte sich die Mutter Gottes, und verkündigte nicht nur die Lehre der Unsterblichkeit der Seele, sondern sie versprach auch den Körper unsterblich zu machen. Dieß ging vor zu der nemlichen Zeit, als Robespierre den Hohenpriester des höchsten Wesens machte, um dadurch ohne Zweifel sich, mit Beihülfe des neuen Fanatismus, zum Alleinherrscher von Frankreich so der Form nach zu machen, wie er es bereits in der Wirklichkeit war, und wovon ihm Cromwell ein glückendes Beispiel hinterlassen hat. Die neue Sibylle weissagte: daß von nun an, das höchste Wesen allein die Welt regieren würde, zu verwirren den Stolz eitler, unwissender Menschen; die Armeen zum Siege zu führen, Gebürge zu ebenen, Meere auszutrocknen, und die Gerechten und Einfältigen zu

stärken.

Digitized by Google

stärken. Der National-Convent sollte auf seinen Gipfel vom Blitzstrahl getroffen werden, wie die prächtige Eiche durch den Gesalbten des höchsten Wesens, der den Donner schleudert, vor welchem Blitze einherziehen.“ Bei ihrer Verhaftnehmung fand man Briefe, in welchen Robespierre: „der Sohn des höchsten Wesens, das Wort des Ewigen, der Erlöser des Menschengeschlechts, der von den Propheten verkündigte Messias“ genannt ward. Die Weiber, welche Robespierre umgaben, nannten ihn, „einen Sohn Gottes, ja einen Gott selbst.“ In den Briefen, die er von allen Enden Frankreichs erhielt, hieß er der Gesandte des Himmels, der Sohn Gottes, der Retter Frankreichs, der Gründer der natürlichen Religion. „Auf den an den Ecken der Gassen angeschlagenen Lobreden hieß er,“ der Gesalbte des Herrn, der himmlische Retter, welcher die steinernen und hölzernen Götter zerschmettert, und den Donner schleudert, mitten unter Blitzen, auf die stolzen Titanen, und auf den Gewaltigen der Nation.“

Aber genug von diesen abscheulichen Chalatanerien. Es würde unmöglich sein, alle den Wahnsinn zu sammlen, der zu dieser Zeit in

Frankreich getrieben wurde. Zu dieser schrecklichen Zeit, von welcher die derzeitigen gefeiertsten französischen Schriftsteller, Herault von Sechelles, Legnino, u. a. m. sagten: daß die Welt jetzt durch Frankreich angefangen hätte, endlich aus der Nacht der Vorurtheile hervorzutreten; dem Despotismus der Könige wäre die Souverainität des Volks gefolgt; den Träumereien des Heidenthums und den Thorheiten der Kirche hätten Vernunft und Wahrheit ein Ende gemacht, und die Natur allein würde die Gottheit der Franzosen, das Universum, ihr einziger Tempel sein. Man stritte sich der Zeit in diesem aufgeklärten Lande um die Ehre, einen raisonnirenden Atheisten oder einen reinen Moralisten, ohne alle Religions-Vorurtheile vorzustellen. Und man war nichts als ein deraisonnirender phantastischer Atheist und ein Tyrann in der Praxis. Das sittliche Verderben strebte blos darnach, ein inneres Bewußtsein völlig loß zu werden, um nichts zu haben, von dem was man Gewissen nennt, und welches ausschweifenden Begierden und lasterhaften Handlungen immer Zwang anlegt, und unbequem ist das Deklamiren über die Nichtigkeit aller Religionen, kam weder vom Nachforschen noch von der ge-

rühm-

rühmten, gereinigten Vernunft der Franken her. Es paßte zu ihren bürgerlichen Unordnungen, ihren sinnlichen Charakter und ihren verheerenden Handlungen.

Von dieser Nation sollte das Reich der Vernunft ausgehen? dieses Volk soll den Deutschen zur Nachahmung dienen? Treues, gutes, fleißiges, vernünftiges deutsches Volk, laß dich nicht in deinen stillen, ruhigen, redlichen Gange zur wahren Aufklärung und höhern bürgerlichen Freiheit, durch den praleriſchen Uebermuth der Neufranken niederschlagen, nicht durch Lobredner seiner Freiheit, Gleichheit und Vernunft-Reichthum irre machen; nicht durch die unpatriotischen deutschen Sprecher, für die Thaten der Neufranken, die nichts als der grausame Muthwille und die ungerechte Gewalt erzeugt haben, niederbeugen. Weise alles, was aus jenem Wohnlande des gewaltthätigen Unrechts und des eitlen Schimmers zu dir wehet, mit gleichgültiger Ruhe von dir, damit deine National-Liebe nicht gelähmt, dein gerechtes National-Ehrgefühl nicht erschlafft, und der Neufranke nie die hämische Freude genießen möge, deine solide Vortreflichkeit in seinen flüchtigen Glanz, deine

Selbständigkeit in seinen stolzen Trotz verwandelt zu haben, und alle schwärmerischen und leichtsinnigen Anhänger an jenen mit der Larve der Freiheit prangenden Despoten Volke vergeblich sich bemühen, durch ihren eigennützigen Enthusiasmus sich deiner Leidenschaften zu bemächtigen, damit deine zukünftige Geschichte es loben muß, daß es den Sturm dieser Zeiten nicht glückte, deine Nationaltugenden zu entwurzeln, und alle Versuche der Partheiführer, und unheilbaren Anhänger an der fränkischen Freiheitsliebe, die sich von den Neigungen wilder Thiere nicht unterscheidet, vergebens waren, die deutschen Völker gegen einander fremd und kalt, bitter und gehäßig zu machen, und in den Wirbel der rasenden Leidenschaften ihre Nachbaren hineinzuziehen.

VII.

Zu Seite 311.

Die Franzosen, in allem an Uebertreibungen gewohnt, gingen auch in dieser Nachahmung bis zum äußersten. Allenthalben, selbst in den Thälern, fand man den Zunahmen des Berges.

Kein

Kein Dörfchen, das nicht seinen Berg hatte, bei jedem öffentlichen Feste war ein Berg mit angebracht, keine Zuschrift an den Convent, der nicht mit einem Bilde, den Berg vorstellend, geziert war. Man brandschatzte die griechische und römische Geschichte, ein jeder gab sich daraus einen neuen Namen. Dies ging so weit, daß man genöthiget war Contrakte zu erneuern, und die Bürger-Verzeichnisse und Abgaben-Listen darnach zu ändern, Städte und Gassen wechselten mehrmalen ihre Namen. Man hörte die Gassenbuben sich nicht anders als Brutus, Cato, Pompejus, Leonidas ꝛc. zurufen. Diese Metamorphosen-Wuth brachte mitunter lächerliche Auftritte hervor. So ließ der revolutionaire Ausschuß zu Cette einen auswärtigen Consul, dorten seine Maulthiere, seine Wagen, und ihn selbst in Requisition setzen; die Akte war von Wilhelm Tell, Brutus, Marat und Cäsar unterzeichnet. Ob der Geschäftsträger der Meinung war, mit solchen großen Namen nicht spaßen zu dürfen, oder ob er sich bloß aus Gehorsams-Gefühl unterwarf, genug, er und seine Maulthiere folgten der Armee bis nach Robespierres Fall, wo er Wilhelm Tell nnd seine Collegen verklagen konnte.

Wäre

Wäre es bei diesen Narrheiten geblieben! Aber so ahmten die Franken auch alle unter den Römern ersonnenen Verbrechen nach. Dies war unter so vielen der Vergessenheit würdigen Handlungen auch mit den grausamen Noyaden der Fall, die durch Kähne verrichtet wurden, indem solche durch das Anziehen einer Stange in einem Nu untertauchten. Carrier ließ achthundert Menschen von beiden Geschlechtern durch solch eine Noyade mit einmal ersäufen, und rühmte in seinen Sendschreiben an den Convent, daß er diese leichte Hinrichtung dem Anicetus verdankte, welcher nach dem Tacitus vorschlug: „ein Fahrzeug machen zu lassen, welches, wenn es auf dem Meere sein würde, plötzlich mitten von einander gehen sollte, worauf Agrippine (die Mutter Neros,) so gleich ums Leben kommen würde: auf der See ereigneten sich ja doch gar viele Unglücksfälle, und wenn Agrippine ihr Leben in einem Schiffbruch verlöhre, wer würde so boshaft sein, ein Verbrechen zu nennen, was die Schuld der Winde und der Wellen wäre?“

Wie läppisch die Nachahmungen des Pantheons, Odeons, Pritaneums, Lyceums u. s. w. der Griechen ausgefallen, wird ein jeder der mit diesen

dieſen Gegenſtänden aus der griechiſchen Geſchichte einigermaaßen bekannt war, und ſolche ſeit ihrer Entſtehung in Paris geſehen, erfahren haben; und nichts iſt wohl weniger fähig den Eindruck lebendig zu machen, welchen man mit jenem Namen verbindet, als dieſe Werke des ehrwürdigen Alterthums — in dem jetzigen Frankreich, den Namen nach.

VIII.

Zu Seite 310.

Man hat verſucht, Angaben über die von den Franken in den eroberten Ländern erpreßten Gelder, Lebensmittel und Reichthümer aller Art aufzuſtellen, ſie ſind dem Anſehen nach übertrieben und erdichtet. Dies hat bewürkt, daß die von den franzöſiſchen Schriftſtellern, vorzüglich von den Deutſchen zu den Franken übergegangene Anwalde, in den für dieſes ihr neues gegen ihr altes Vaterland aufgeſtelleten Vertheidigungen und Rechtfertigungen des Verfahrens der Republik, gegen die neu eroberten Länder, Glauben und ſo gar durch jene ungeheure Angaben den Ruf der Wahrheit gefunden haben. So wenig es ſich nun wohl wird genau beweiſen laſſen, was den unterjoch-

ten

ten Ländern alles abgedrungen iſt, ſo läſſet ſich doch aus einzelnen ſichern Angaben über die Geld-erpreſſungen in einigen Provinzen, während einer gewiſſen Zeit, ungefähr auf die ganze gemachte Beute der Neufranken in den Ländern die ſie beſetzt gehabt, und noch in Beſitz haben, erſchlieſſen. Ein ſolches Document mag hier Platz finden, um den Deutſchen zu beweiſen, was ſie für das Geſchenk der Freiheit aus den Händen der Neufranken zu bezahlen hätten, wenn das ungerechte Schikſal dieſe einem Theile Deutſchlands ſchon verſetzte Wunde noch tiefer in ſeinen Innern ätzen wollte. An der Authenticität des Dokuments iſt nicht zu zweifeln, da es bei meiner Anweſenheit in Paris dem Direktorium übergeben ward, und ſo unwillig dieſe derzeitigen Beherrſcher auch über die dadurch aufgedeckten Wahrheiten wurden, ſo wagten ſie es doch nicht dieſe wie ſie es nannten: „ kühne Frechheit „ an den biedern Männern, welche die Vorſtellung übergaben, zu ahnden. Sie gaben ihnen indeß die Anweiſung, unverzüglich nach ihrer Central-Verwaltung zurück zu kehren.

Memoire

Memoire an das vollziehende Direktorium der Französischen Republik, übergeben durch die Bürger Bouget, Cromen und Bossen, vormalige Mitglieder der Central-Verwaltung des Landes zwischen der Maas und dem Rhein, am 23sten Nivose im 4ten Jahre.

Bürger Direktoren!

Ihr habt unterm 14ten des verwichenen Monats Pluviose einen Beschluß erlassen, wodurch für die Verwaltung des Landes zwischen Maas und Rhein eine neue Organisation festgesetzt wird. Wir wären unwürdig der Mission, die uns ertheilt wird, wenn wir nicht eilten, unser Vaterland und dessen Civil-Verwaltungen gegen die Beschuldigungen, die ihnen aufgebürdet werden, zu rechtfertigen. Wir wollen euch nichts, als Wahrheit sprechen, und nur das gemeinsame Interesse der Republik und unsers Vaterlandes soll unser Leitfaden in dieser Darstellung sein.

Seit dem Anbeginn dieses Krieges, wovon die Jahrbücher der Welt wenige Beispiele aufweisen, war unser unglückliches Vaterland dessen Schauplatz. Als die siegreichen Heere der Republik

publik in unsre Grenzen einzogen, konnten die traurigen Spuren der Drangsale, die uns drückten, den Generälen nicht entgehen. Die in der Pfalz verübten Greuel, wovon der Volks-Repräsentant Becker, nach der Rückkunft von seiner Mission, ein so schauerliches Gemälde dem National-Convente vorgelegt hat, setzten die friedsamen Bewohner unsrer Gegenden in äußerste Besorgniß. Sie sahen sich überhaupt von ihren Obrigkeiten, und von ihren vermögendsten Mitbürgern verlassen. Diese große Auswanderung vor dem Einzuge der republikanischen Armeen vermehrte die Beunruhigung über unser künftiges Schicksal.

Das Land zwischen Maas und Rhein, ein Aggregat von zwey geistlichen Churfürstenthümern und freien Reichsstädten, hatte unter sich keine natürliche Verbindung. Jeder Strich hatte eine andere Regierungsform. Gab es einige Gegenden, wo das Volk über Unterdrückung klagen konnte; so gab es viele andere, wo die Einwohner, unter dem Schutze der Gesetze und ihrer Regierung, einer genüglichen Freiheit genossen. Die Französischen Volks-Repräsentanten kamen an der Spitze der Heere, mitten unter dem Gewirre,

wirre, das die eilige Flucht ihrer Feinde und eines großen Theils der öffentlichen Beamten verursacht hatte. Diejenigen, die den Muth gehabt, ihren Posten nicht zu verlassen, wurden von einigen Bürgern, welche ihr Vaterland liebten, mit Eifer unterstützt, und verlohren nie die Zuversicht, die sie der französischen Nation schuldig waren. Sie sahen mit Wehmuth die Plünderungen und Frevel, die in ihrem Vaterlande verübt wurden, und die bei einer so schnellen Invasion fast unvermeidlich schienen; aber sie hatten zugleich die tröstliche Ansicht, wie nachdrücklich die Volks-Repräsentanten den Unordnungen zu steuern suchten. Sie lasen mit Freude die Proklamationen, welche uns unsre Gesetze und unser Eigenthum verbürgten, und dagegen die Maximen verabscheuten, wodurch grausame Ueberwinder nur zu oft die Menschheit mißhandelt, sich mit dem Blute der Ueberwundenen bedeckt, und sich in ihre Habe getheilt haben.

Der Repräsentant Freime war der erste, der nach Beherzigung der allgemeinen Unordnung, welche durch die Emigration entstanden war, Administrationen und Municipalitäten anstellte; der jeder Autorität ihre Funktionen anwies, und

so

so das Land organisirte. Kurz hernach verkündigten die Repräsentanten Gillet, Haußmann, Freime und Joubert, welche sich zu Kölln vereinigt hatten, den großen Beschluß, wodurch das Land in 7 Bezirke getheilt ward, nämlich: 1) Aachen und Gülich; 2) Bonn; 3) Blankenheim oder Koblenz; 4) Mastricht; 5) Spaa; 6) Limburg; 7) Geldern, wozu seitdem noch der Bezirk von Trier gekommen ist. Die Repräsentanten setzten für diese Bezirke Verwaltungen nieder, und zu Aachen eine Ober- oder Central-Verwaltung. Sie gaben die ausdrücklichsten Versicherungen, daß das Land immer durch Eingebohrne administrirt werden sollte. Sie sorgten zugleich für die Sicherheit der Republik, durch Ernennung eines National-Agenten bei jeder Verwaltung, und durch Anstellung einiger gebohrnen Franzosen in der Central-Verwaltung. Die Verwalter legten gleich Anfangs in die Hände der Repräsentanten den Eid ab, das gemeinsame Wohl der Republik und ihres Vaterlandes gewissenhaft zu administriren, und den Vollzug der Gesetze zu sichern. Noch ward ihnen eingebunden, für den Unterhalt der Armeen mit Sorgfalt zu wachen.

Eben

Eben jene Verwalter hegen hiernach das Bewußtsein, ihrem Berufe entsprochen zu haben. Sie fordern zu dem Ende die Zeugnisse der Volks-Repräsentanten auf, welche zwischen Maas und Rhein in Sendung gewesen sind, die Zeugnisse Freime's, Dubois's (vom Oberrheine), Haußmann's, Roberjot's, Meynard's, Portiez's, (de l'Oise), und anderer mehr. Sie gewärtigen oder verlangen vielmehr, daß die Regierung die strengste Untersuchung über ihr Verhalten vornehmen lasse.

Was war aber die Quelle der Uebel, die ihr Vaterland überströmten? Woher entstand der öftere scheinbare Mangel der Armeen? Wie kam es zu der Desorganisation der konstituirten Gewalten? Dies alles haben wir in den verschiedenen Memoiren, die wir dem Direktorium vorgelegt, genugsam dargethan. Die Denuncirung der Mißbräuche war der Haupt-Gegenstand, welcher die Central-Verwaltung und einige Bezirke bewog, uns nach Paris zu senden. Wir wollen hier nur im Auszuge wiederholen, was wir schon so oft erklärt haben.

Erwägt man die unstäte Lage der Verwaltungen, welche einzig von dem Willen der Volks-

Re-

Repräsentanten abhiengen, die sich auf ihren Posten einander so rasch folgten, und die, vermöge ihrer uneingeschränkten Vollmachten, ohne einige Sachkenntniß, jede administrative Handlung aufheben konnten; bedenkt man ferner die überwiegende Gewalt der Militair-Administration, wodurch der Säbel jedes Kommandanten über solche Verwaltungs-Akten entschied; wirft man endlich ein Auge auf die Vergeudungen aller Art, wodurch die zu den Bedürfnissen der Armeen bestimmten Gegenstände verschlungen wurden: so wird man nicht umhin können, den Muth der Verwalter zu bewundern, die aus Liebe für ihr Vaterland wenigstens das Maaß des Jammers zu vermindern suchten, da sie sich zu schwach sahen, dem Strome der täglich heranprellenden Uebel sich ganz entgegen zu stämmen. Laßt uns insbesondere hier untersuchen, was die Verwaltungen für den Dienst der Armeen geleistet haben.

Diese Armeen zogen in unser Land ein, ohne einige Reßource. Sie hatten kein Magazin von Lebensmitteln, von Kleidungsstücken. Es geschahen die übertriebensten Requisitionen, womit alle Gegenstände beschlagen wurden, um ihre Bedürfnisse zu decken. Alle Arten von Getreide-

und

und Fourage, Tücher, Leinen, Leder, Blei, Pulver, Waffen, Kupfer, Hemden, Weine, Kleider und Schuhe, sodann auch Bettstellen, Bettgeräthe, und alle Erfordernisse der Spitäler, Pferde für das Fuhrwesen und die Parks, Hornvieh und Schaafe, alles ward überhaupt mit Requisition beschlagen. Alles ward geliefert. Wir sahen mit Schauder in unserm Vaterlande mehrere hundert Bürger vor Hunger und Elend dahinsterben, während unsre Ackersleute noch genöthigt wurden, ihre Körner den Armeen abzuliefern.

Zu der Zeit, als der Volks-Repräsentant Freime und der ordinirende Ober-Kommissair Vaillant an fernern Hülfsmitteln zum Unterhalt der Armeen verzweifelten; als alle Kanäle Hollands mit Eis bedeckt waren, und die Verwaltungen durch die dringendsten Aufforderungen der Repräsentanten gleichsam beschworen wurden, ihre letzten Anstrengungen aufzubieten, um Hülfe zu schaffen; zu der Zeit endlich, als es in mehrern Ländern Europens zur Hungersnoth kam, zogen die Glieder dieser nämlichen Verwaltungen durch Schnee und Eis auf dem flachen Lande umher, holten aus den Scheunen der Ackersleute

die

die traurigen Reste ihrer höchst nöthigen Körner hervor, um die republikanischen Truppen zu nähren, und so brachten sie es dahin, daß die Armee gerettet ward, bis zur Ankunft des Getreides aus Holland. Möge die Regierung sich die Verbal-Prozesse von den Arbeiten der Verwaltungen vorlegen lassen, und dann urtheilen über das Verhalten der Administratoren. Bei dieser Gelegenheit müssen wir hingegen unsre Stimmen erheben wider jene treulosen Agenten, die bis an diesen Tag die unglücklichen Eigenthümer haben schmachten lassen, ohne ihnen den Werth des Getreides zu bezahlen, wodurch die Armeen gerettet worden sind; eine Bezahlung, die gleichwohl in dem Momente der Noth so laut garantirt ward!

So war das Benehmen der Verwaltungen in jener Nothzeit. Die Volks-Repräsentanten sahen die glücklichen Früchte ihrer Organisation, und erfuhren, daß man durch Gelindigkeit und Gerechtigkeit Hülfsmittel zu entdecken vermogte, die man sonst nicht hoffen durfte. Auch war es nach dieser glücklichen Erfahrung, daß der Heils-Ausschuß endlich für die Pfalz, welche durch vielfältige Räubereien, und unter dem Druck der

zur Verwaltung des Landes kreirten Kommissionen fast ganz zu Grunde gerichtet worden war, eine ähnliche Organisation verordnete, wie das Land zwischen der Maas und dem Rhein hatte. Allein, während die Verwaltungen sich so redlich bemühten, ihrem Berufe nachzukommen, hauseten leider die Agenten der Republik großen Theils durch Mißhandlungen, und durch üble Anwendung ihrer unbeschränkten Gewalt, von Tage zu Tage despotischer in unserm unglücklichen Vaterlande. Die übertriebensten Requisitionen für den Unterhalt und für die Equipirung der Armeen trafen alle Klassen der Einwohner. Die Niedersetzung der sogenannten Extrahirungs-Kommissionen, und andere Finanz-Operationen, die Umtauschung der Depots u. dgl., kurz, alles schien zum Ruin unsers Landes angelegt zu sein. Besonders mußte man in dieser heillosen Hinsicht die gewandten Talente der Commerz-Agentschaft bewundern, welche in den für das Requisitions-Geschäft entworfenen Listen sogar mehrere Artikel bezeichnete, die man nie in unserm Lande gekannt hatte. So wurden in den Städten alle Magazine geleert und weggeführt, alle Gewerb-Anlagen beraubt, während die Militair-Agenten

das flache Land durch Requisitionen verheerten, deren Ertrag so bald durchgebracht und vergeudet ward, als er erpreßt worden war. Wie oft mußten wir nicht mit heißer Wehmuth zusehen, daß das Vieh, welches den unglücklichen Landbewohnern für den Unterhalt der Armeen weggenommen worden war, wegen Mangel an Nahrung oder aus Verwahrlosung unterwegs dahinfiel? Sogar sind Verbal-Prozesse vorhanden, wodurch erwiesen wird, daß oft Transporte von 100 und 200 Stück Hornvieh bis auf 16 verringert waren, ehe sie zu ihrer Bestimmung gelangten. Die dem Ackerbau entrissenen Pferde fielen durch die nämliche Extremität von Verwahrlosung in den Parks um, wo man sie 7 bis 8 Wochen unter Hunger und Elend hielt, und so das Vieh vergehen, wie man die Menschen darben ließ. Die Repräsentanten Roberjot und Dübois (vom Oberrheine) sind während ihrer Mission oft Zeugen gewesen von so schrecklichen Dilapidationen. Allein steuerten sie durch ihre thätigen Maaßregeln dem Unfuge auf einer Seite; suchten sie die Subsistenz zu retten, welche aus Holland gekommen war, und das Lager bei Koblenz, wo es an allem fehlte, mit den nöthigsten Bedürfnissen zu versehen

ſehen; ſo waren andere Gegenden den ſchreiendſten Exceſſen des Despotisms und der Treuloſigkeit Preis gegeben.

Ein ſolches Syſtem von Zerſtörung war es, wodurch über ⅔ der Ackerpferde vernichtet, Menſchen und Vieh unter dem Drucke der barbariſchſten Requiſition zu Grunde gerichtet, die Land-Bebauer in die Unmöglichkeit verſetzt wurden, ihre Felder zu beſorgen, und unſer Hornvieh und Schaafheerden verdorben wurden. Man ſetze zu dieſem Gemälde von Elend und Jammer noch den übermäßigen Aufwand für die Errichtung und Unterhaltung der Militair-Spitäler; die perſöhnlichen Frohndienſte für die Kriegsoperationen, und für die Ausbeßerung der Landſtraßen; die gänzliche Degradirung aller Gehölze und Forſten; die örtlichen Unkoſten, welche das Etablißement des Hauptquartiers, die Generäle und Kommandanten veranlaßten; den unermeßlichen Schaden des Landes durch die Losbrechung der Dämme an den Rhein-Ufern, welche von Ignoranten vorab durchſtocheu worden waren, um Kanonen darauf zu pflanzen; die ſchreckliche Inundation, welche dieſer Strom anrichtete, und wodurch mehrere Tauſend Morgen des beſten Ackerlandes für lange

Jahre mit Grund bedeckt, und überschwengliche Reparationen verursacht wurden; die klägliche Unfruchtbarkeit der Weinberge, welche die Kosten der Kultur nicht aufgebracht haben; den Aufwand zur Unterhaltung der Administrationen und Tribunäle, der ehehin aus den fürstlichen Domainen bestritten ward, nun aber dem Lande heimgefallen ist, während eure Agenten die Domanial-Einkünfte sich zugeeignet haben; endlich die Rückstände aller auf das Land hypothekirten Renten, deren keine einzige seit dem Einzuge der Franzosen in unsre Gegenden bezahlt worden ist! Doch wollen wir für einen Augenblick über alle diese Plagen des Krieges und des Schicksals uns hinwegsetzen, und zu einer ganz einfachen Berechnung schreiten, die euch von unserm Ungemach und Leiden überzeugen muß.

Niemand wird es läugnen können, daß seit dem Monate Vendemiaire des 3ten Jahrs eure Sambre- und Maas-Armee, und ein Theil der Nord-Armee unausgesetzt in unserm Lande gelebt haben. Man weiß, daß der Einwohner mit der bloßen Einquartirung nicht abkömmt, selbst wenn die Truppen regelmäßig ihre Portionen aus den Magazinen erhalten, was aber nicht sehr oft

der

der Fall gewesen ist. Man berechne also zu einem sehr geringen Anschlage die Konsumtion des Soldaten an Butter, Käse, Gemüse, Bier, Wein, Feurung, Oel u. dgl. zusammen täglich auf 5 Sols für den Mann, und man wird finden, daß der Aufenthalt und die Einquartirung von 180,000 Mann in unsern Gegenden während 17 Monate dem Lande die allerdings ungeheure Summe von 23 Millionen gekostet hat, ohne in Anschlag zu bringen, was die Kavallerie noch ausserdem erfoderte. Wir bitten, Bürger-Direktoren! im Namen der Menschheit, werfet einen Blick auf die wahrhafte, diesem Memoire angehängte Uebersicht des Belaufs der Erpressungen und Verwüstungen, welche in unsern Gegenden verübt worden sind, nnd in dem Zeitraume der 10 erstern Monate nach dem Einzuge der republikaschen Truppen unserm unglücklichen Vaterlande über 257 Millionen in klingender Münze gekostet und entzogen haben! Und sind seit jener Epoche die Einwohner mehr geschont worden? Sind wir den Requisitionen und Kontributionen weniger unterworfen gewesen? Zwingt man nicht noch unsre Gemeinden, sogar den Phantasien mehrerer Individuen, welche ungeheure Summen kosten,

ein

ein Genüge zu thun? Hat man nicht erst neuerlich den Befehl an die Munizipalitäten gesandt, für die Tafeln der Generäle täglich bis 30 Gedecke zu besorgen? ein Befehl, der alle Klassen von Offizieren und Soldaten authorisirt, volle Tafeln nach ihrem Range zu fordern!

Mitten unter so vielfachen Uebeln, welche unser Vaterland überschwemmten, waren die Verwaltungen immerhin allen erdenklichen Demüthigen ausgesetzt. Die Militairpersonen, denen die obere Polizei aufgetragen war, rechneten sichs zur Ehre, die Civil-Gewalten nicht anzuerkennen, oder nahmen sogar diese Gewalt selbst in Anspruch, in der Eigenschaft als Ueberwinder. Die öftere Abwechslung der in Mission angestellten Repräsentanten, die unzähligen und fast durchgehends widersprüchigen Beschlüße, die unzusammenhängenden Grundsätze, welche immerhin nach dem Sinne des Letztgekommenen gelenkt wurden, alles hemmte und durchkreuzte den Gang der Administrationen. Endlich machten die Exemtionen mehrerer Städte, und oft der reichsten Individuen, dagegen die Ueberladung der unvermögenden Bürger, die plötzliche Unterbrechung der allgemeinen und einförmigen Organisation des

Landes,

Landes, und alle jene Handlungen, welche von unbegränzter Gewalt ausgiengen, ohne die Verwaltungen zu vernehmen, und ohne die sehr nothwendigen örtlichen Erkundigungen eingezogen zu haben, das Maaß der Unordnung voll, und lieſſen den gelähmten Administrationen keine andre Aussicht übrig, als die Zuflucht zur der Regierung der französischen Republick. Es war nehmlich die beglückte Epoche gekommen, wo die französische Konstitution proclamirt und bewerkstelliget ward. Das Ruder der Regierung war in feste Hände gestellt worden. In diesem wohlthätigen Zeitpunkte durften auch wir die Hoffnung schöpfen, daß die neue Regierung auf die Besserung des Schicksals der eroberten Länder Bedacht nehmen würde. So wurden wir nach Paris abgeordnet, um dem Directorium die schreckliche Lage aufzudecken, worinn unser Vaterland gestürzt worden war, und um eine allgemeine und einförmige Organisation zu verlangen, wodurch endlich die Grundsätze einer gerechten, und gegen alle Willkühr und Eigenmacht, die leider nur zu weit ihre Herrschaft erstreckt hatten, sicher gestellten Verwaltung in Kraft kommen sollten.

Zu dem Ende überreichten wir im verwichenen Monate Brumaire unsre ersten Reklamationen, welche das Direktorium dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zuwies, um seinen Rapport darüber zu erstatten. Seit jener Zeit bemühten wir uns unaufhörlich 4 Monate hindurch, um eine Entscheidung zu erwürken. Verschiedene Repräsentanten, welche in den eroberten Ländern vorhin auf Mission gewesen, gaben ihr Gutachten. Der Rapport des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten ward durch ein Mitglied des Directoriums erörtert und abgemacht. Kurz, wir waren in der Erwartung, einen Beschluß zu erlangen, der unser unglückliches Vaterland neu beleben sollte. Die Sektion der auswärtigen Angelegenheiten war noch zu Ende des Monats Pluviose mit dieser Sache beschäftigt, als man uns wider Erwarten den Beschluß von 14ten Pluviose mittheilte, der von der Sektion der Kriegs-Angelegenheiten zu eben der Zeit ergangen war, als jene der auswätigen Angelegenheiten noch, auf Befehl des vollziehenden Directoriums, die Final-Entscheidung über die künftige Organisation diskutirte! Es war also einzig und allein auf den Bericht des Commissairs bei der Sambre-

bre- und Maas-Armee, daß das Schicksal des Landes zwischen Maas und Rhein entschieden ward.

Am 19ten hat der Rath der Fünfhunderte, auf eine Bothschaft des vollziehenden Direktoriums, eine Summe von 100 Millionen zur Disposition des Kriegsministers bewilligt, um den Aufwand für den künftigen Feldzug zu bestreiten. In der nehmlichen Sitzung hat auch Gossuin, Namens einer dazu niedergesetzten Kommission, einen Rapport über den Zustand der Armeen abgestattet, um die Besoldung der Truppen zu erhöhen. Der Rath hat darauf eine andere besondere Kommission von 5 Gliedern ernannt, welche mit einem Resolutions-Entwurfe zu dem Ende einkommen soll.

Gleichwohl erhielten sich auch zu Paris die Gerüchte von Negociationen, welche im Gange sein sollten. Von dem Bothschafter zu Basel, Br. Barthelemi, war in den letzten Tagen ein Kurier an das Directorium gelangt, wovon aber sonst nichts bekannt ward. General Pichegrü hatte unterdessen, und zwar auf sein eigenes Ansuchen, von dem Direktorium seine Dimission erhalten, und an seine Stelle ist General Moreau zum Oberbefehl der Rhein- und Mosel-Armee ernannt worden.

Durch

Durch jenen Beschluß hat das Direktorium die Central-Verwaltung, und sämmtliche in dem Lande zwischen Maas und Rhein in Sendung gewesenen Volks-Repräsentanten allmählig publizirt haben, außer Würkung gesetzt; es werden dem Lande, ungeachtet der durch die nämlichen Repräsentanten den Einwohnern gegebenen Versicherungen, die eingebornen Verwalter entzogen, welche größtentheils vor dem Einzuge der franzöſiſchen Truppen in dieſen Funktionen geſtanden; es wird zur Verwaltung des Landes eine Kommiſſion kreirt; die Civil-Gewalt wird dem nämlichen militairiſchen Kommiſſair anvertraut, den das Direktorium für die Sambre- und Maas-Armee ernannt hatte, kurz, unſer unglückliches Vaterland wird dadurch grauſamer behandelt, als irgend ein Flecken, den je die republikaniſchen Armeen eroberten. Haben doch die Einwohner des rechten Rhein-Ufers wenigſtens die Verwaltungs-Kollegien beibehalten, welche von ihren Fürſten oder vom Volke gebildet worden ſind! haben jene eroberte Gegenden denn doch ein Korps, welches uns Gerechtigkeit reklamiren kann, wenn ſelbige verletzt wird! war es alſo dem Lande zwiſchen Maas und

Rhein

Rhein allein vorbehalten; nach Maaßgabe seiner konstituirten Gewalten, nach so unermeßlichen Aufopferungen und erlittenem Ungemach noch sehen zu müssen, daß man die einzigen Autoritäten abschaffte, welche bei ihrer getreuen Vorsorge für das Beste der Republik zugleich, so viel es in ihrer Gewalt war, das Privat-Eigenthum und das allgemeine Interesse ihres Vaterlandes zu verfechten suchten? wenn das Direktorium die Verwaltungen aufheben wollte, welche die Beschlüsse der in Mission gewesenen Volks-Repräsentanten eingesetzt und garantirt, und welche der Heils-Ausschuß feierlich anerkannt hatte; so war es wenigstens und bleibt es ungerecht, den allseitigen Einwohnern und Gegenden die Verwaltungs-Korps zu entziehen, welche zu der Zeit bestanden, als die Franzosen ins Land zogen. Warum wird der Regierungs-Rath des Churfürstenthums Kölln eher abgeschafft, als jener des Herzogthums Berg? Warum ist der Rath zu Aachen, den die Bürgerschaft jährlich mit freien Stimmen sich wählte, außer Funktion gesetzt, während jener zu Kölln gehandhabt wird? Warum soll endlich das Volk auf dem rechten Rhein-Ufer

den

den Vorzug genießen, eingebohrne Repräsentanten ihres Landes als Organe ihrer Reklamationen zu haben, während solche dem Volke auf dem linken Ufer entzogen werden? Allein da es der Charakter einer freien Regierung ist, der Wahrheit Gehör zu verleihen, und Gerechtigkeit zu üben: so wagen auch wir es, die Beweggründe zu erörtern, welche das vollziehende Direktorium zu dem Beschlusse vom 14ten Pluviose vermocht haben.

Vorerst erklärt sich das Direktorium von den Mislichkeiten überzeugt, welche sowohl für die Administrirten, als für die Armeen aus der bisherigen Organisation der Central- und Bezirks-Verwaltungen des Landes zwischen Maas und Rhein auf Mission waren. Die mehrsten von ihnen haben im Gegentheile den Administrationen und derer Gliedern Certifikate gegeben, die den Eifer derselben, ihre Thätigkeit, und die Dienste bezeugen, die sie den Armeen und der Republik geleistet haben! Einige jener Repräsentanten sind selbst vor dem Direktorium vernommen worden, und haben erklärt, daß die provisorische Organisation nicht nur gut sei, sondern, daß man selbige auch in den noch nicht organisirten Gemeinden

den vornehmen müsse. Der ganzen Republik hat das Schicksal der Pfalz wehe gethan, welche durch Kommissionen vielmehr geplündert, als administrirt worden ist. Die daselbst verübten Greuel haben den höchsten Unwillen des National-Convents erregt. Als der Volks-Repräsentant Becker das gräßliche Gemälde derselben aufdeckte, ward man vielmehr überzeugt, daß die Armeen, anstatt durch solches Räuber-Wesen proviantirt worden zu sein, ganz im Gegentheile der äußersten Noth Preis gegeben worden, während Spitzbuben sich bereicherten vom öffentlichen Elende. So ein schreckliches Beispiel von derlei Administrations-Art liegt uns ganz frisch vor den Augen. Wo hat man aber im Lande zwischen Maas und Rhein einen Verwalter gesehen, der sich solchen Unfug, solche Vergeudungen erlaubt hätte? Wann haben diese Verwalter sich nicht den Dilapidationen entgegengesetzt? Enthalten nicht die Memoiren, welche von ihrer Seite dem Heils-Ausschusse, und seitdem dem Direktorium zugingen, eine Menge Denunciationen solcher Art? Diese Verwaltungen bestanden nicht aus Vagabunden; sondern ihre Glieder waren alle im Lande possessionirt, sie arbeiteten alle zum Besten

des

des Ganzen. Wenn die Magazine nach allen den ansehnlichen Lieferungen oft leer gewesen sind; so wären sie gewiß die Schuld nicht von der Unordnung und dem Mangel. Sie haben die Thatsachen, wodurch dergleichen entstanden, dem Direktorium und dem Kriegsminister denunciirt, und letzterer hat durch seine wiederholten Proklamationen dargethan, wie gegründet ihre Beschwerden waren. Diese nämlichen Administrationen haben die Niedersetzung einer gerechten Kommission verlangt, und verlangen sie noch, um zu untersuchen, durch welche Böswichter die schrecklichen Vergeudungen und alle die Drangsale verursacht worden sind.

Der zweite Beweggrund des Beschlusses vom 14ten Pluviose setzt voraus, daß durch Vereinfachung der Organisation die Mittel gesichert werden würden, um die Kontributionen mit mehrerer Gleichheit zu vertheilen, und den braven Vaterlands-Vertheidigern die Ressourcen zu verschaffen, die diese Gegenden ihnen darböten. . . Wie wird also die neue Verwaltung zwischen Maas und Rhein beschaffen sein? . . Einem Kommissair der vollziehenden Macht ist die Leitung der Angelegenheiten der Armee auf-

getra-

getragen, und dieser nämliche Kommissair soll nun auch die Oberaufsicht über die Civil-Verwaltungen haben! . . Eine Kommission von drei Gliedern, welche gebohrne Franzosen sein, und neun Commis für ihre Büreaux haben sollen, kömmt an die Stelle der Central-Verwaltung! . . Jede Bezirks-Verwaltung wird durch einen mittelbaren Agenten ersetzt, welchen die Bürgermeister und Vögte einsetzen sollen! . . Wir loben die ökonomischen Absichten der Regierung; allein es sei uns vergönnt, jene Verfügungen durch einige aus den Lokal-Verhältnissen sich ergebenden Betrachtungen zu beleuchten.

Das Land zwischen Maas und Rhein, in so weit es nicht mit der französischen Republik vereinigt ist, hat 40 Meilen in der Länge auf 15 bis 20 in der Breite. Es ist von mehr als einer Million Einwohnern bevölkert. Es ist gegenwärtig in seinem ganzen Umfange der Schauplatz des Krieges. Es ist in 5 Bezirke getheilt, wovon der schwächste 500 Gemeinden zählt, ohne eine Anzahl Städte von bedeutender Bevölkerung in besondern Anschlag zu nehmen. Gesetzt, die drei Franzosen, welche die Central-Kommission ausmachen sollen, wären hinreichend, um eine

gerechte

gerechte Vertheilung, unter so weitschichtige Gegenden zu machen, deren allseitige Ressourzen ihnen gleichwohl nicht bekannt sein können, und deren Sprache sie nicht verstehen; wie wäre es dann doch möglich, daß ein einziger Unter-Agent den Arbeiten gewachsen sei, welche die Untervertheilungen erfordern, die zwischen 5 bis 600 Gemeinden getroffen werden sollen? Wird er sich bloß auf den guten Willen der Vögte und Bürgermeister verlassen, die bis hiehin keinen andern Bedacht nahmen, als ihre Gemeinden, wenn sie auch die vermögendsten waren, zu verschonen, um die Last ihrer Nachbarn zu vermehren, und die von je die ganze Wachsamkeit der Verwaltungen nothwendig machten, damit der Vollzug der Gesetze gesichert ward? Ein solches Zutrauen würde den Gang der Administration vollends in Stocken bringen. Will aber der Unter-Agent die ungeheure Arbeit der Unter-Vertheilungen allein selbst übernehmen, so wird er nothwendig eine Gemeinde zu Grunde richten, während er die andere verschonen wird. Er wird durch seine Rathgeber über die örtlichen Reichthümer und Produkte getäuscht werden, und die Militair-Exekutionen, welche auf so ungleiche Vertheilungen

gen verordnet werden sollten, würden nur die höchste Ungerechtigkeit zum Grunde haben, und ihre Folge sein. Wohin werden die unglücklichen Gemeinden sich hiernach wegen solcher mishandelnden Operationen wenden? Wer wird alsdann das Gleichgewicht zwischen den Kontribuablen wieder herstellen?

Das Land zwischen Maas und Rhein hat immerhin wenigstens zwei Repräsentanten in Mission gehabt, welchen die Leitung der Civil-Verwaltungen aufgetragen war. Einer oder zwei Andere hatten ihre Mission bei den Armeen. Und nach dem Zeugnisse mehrerer derselben, waren sie kaum hinreichend für die unermeßlichen Arbeiten, die ihr Beruf mit sich brachte. Während diejenigen, die für das Militair-Fach angestellt waren, die erforderlichen Befehle und Vorsorgen trafen, damit die Zufuhren der Lebensmittel und aller Bedürfnisse der Armee ihren ordentlichen Gang behielten, residirten die andern bei den Verwaltungen, führten die Aufsicht über die Operationen derselben, beförderten den Dienst und die Versements, und steuerten noch öfters den Gewaltthätigkeiten des Despotismus, den schreienden Ungerechtigkeiten, wodurch viele Individuen

und ganze Gemeinden gedrückt wurden. Wenn auch anderer Seits nach der französischen Konstitution jedes Departement einen Kommissair der vollziehenden Macht haben soll; wie wird man denn nicht wenigstens einen Civil-Kommissair für das Land zwischen Maas und Rhein gewähren, das doch über drei Departemente im Umfange hat, und durchaus der leidige Kriegs-Schauplatz ist? Wie kann man zumuthen, daß ein einziger Mann, dem alle Sorgen für die Armee obliegen, in dem Zeitpunkte der Eröffnung des Feldzuges von seinem Hauptquartiere aus, die ganze Verwaltung einer Million Menschen werde leiten können? Und endlich, welche Vermengung der Gewalten in den nämlichen Händen ist es, wenn der öffentliche Beamte, der die Militair-Administrationen leitet, zugleich die Oberaufsicht der Civil-Verwaltungen haben soll!

Sind dem Direktorium Klagen zugekommen über die Vertheilung der Kontributionen in dem Lande zwischen Maas und Rhein, so waren es überhaupt fast immer die Verwaltungen selbst, welche sich mit Recht über Beschlüsse beschwerten, die von unbeschränkter Gewalt ausgegangen, wodurch öfters ohne Lokal-Kenntniß, und ohne

vor-

vorgängige Vernehmung der Verwalter des Landes, Städte und Gegenden so ganz willkührlich auf einer Seite verschont, auf der andern überladen wurden, dergestalt daß Städte, welche kaum 20,000 Einwohner zählen, genöthigt wurden, doppelt so viel zu erlegen, als eine andere, welche 50,000 Einwohner zählte, und zahllose Mittel besaß. Jeder Irrgang im Regierungs-Wesen wird gefährlich in seinen Folgen, und eine augenblickliche Erfahrung gebiehrt oft bittere Reue. . . Mögen die Repräsentanten sprechen, die während ihrer Mission unser Vaterland gesehen, und kennen gelernt haben! man vernehme diese Männer! man vergleiche und diskutire die örtlichen Notionen, die Lage des Landes mit den Verfügungen des Beschlusses vom 14ten Pluviose, und dann entscheide man mit Recht über das Loos unsers Vaterlandes! Man urtheile, ob es möglich ist, daß der Gang der Administration befördert, daß ihre Führung auf einen Schatten der Gerechtigkeit gegründet werde, wenn es bei der neu beschlossenen Organisation bleiben sollte! Eine Veränderung in der Verwaltung einer großen Provinz verursacht allemal natürlich eine Stockung in den Geschäften. Allein die Verän-

derung, welche für unser Vaterland bestimmt worden ist, setzt sämmtliche Beschlüsse der in Mission gewesenen Repräsentanten und des Heils-Ausschusses ganz außer Kraft, macht alle die feierlichen Versprechungen zunichte, die im Lande proklamirt worden sind, grämt das Volk durch die Abschaffung der Verwaltungen, in welchen es noch seine Mitbürger sitzen sah, und muß um so kläglicher für das Land werden, da sie nur das schreckliche Andenken der Verwaltung der Pfalz zu erneuern vermag, wo die Kommissionen, die nun bei uns wieder erstehen sollen, Jammer und Elend verbreitet haben, und wo deswegen der Heils-Ausschuß zuletzt Administrationen einführte.

Bürger Direktoren! dies sind die Bemerkungen; die Wahrheiten, welche wir, zum gemeinsamen Besten der Republik und des Vaterlandes, eurer Weisheit vorhalten zu müssen glaubten. Noch sei es schließlich uns erlaubt, ein Wort über die Verläumdungen zu sagen, die auf unsere Rechnung verbreitet worden sind. Wir können nicht fassen, durch welche Fatalität in unserm Lande das Gerücht laut geworden, als wenn wir gesucht hätten, alle gebohrne Franzosen aus den

Ver-

Verwaltungen zu entfernen. Der Text eines unsrer Memoiren, worinn wir baten, daß die Regierung rechtschaffene und redliche Inländer zu den Verwaltungen ernennen möchte, hat vielleicht diesen Irrthum veranlaßt; und so hat man alle mögliche Folgerungen aus einer Stelle hergeleitet, die keinen Bezug auf die französischen Administratoren hatte, wovon immer vorausgesetzt ward, daß sie in Funktion bleiben sollten. Das erstere Memoire, welches einzig in der Absicht übergeben worden war, um uns einen Weg zu öffnen, wodurch wir über das Schicksal unsers Vaterlandes zur Sprache kommen könnten, ist in den Büreaux des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, und vorzüglich mit dem Br. Caille, Büreau-Chef für die Angelegenheiten der eroberten Länder, erörtert worden. Wir fordern diesen öffentlichen Beamten, dem wir mehr als einmal unsre Gesinnungen in jener Hinsicht geäußert haben, zum Zeugnisse auf. Noch muß derselbe das Organisations-Projekt in Händen haben, das wir ihm ingefolge unsers Memoir's überreichten, und worinn wir vorerst verlangten, daß sämmtliche Franzosen in ihren Funktionen bleiben sollten. Zu dem nämlichen Ende fordern wir

im-

imgleichen den Br. Lombard-Lonhaud, Büreau-Chef von der Sektion der auswärtigen Angelegenheiten bei dem vollziehenden Direktorium, zur Erklärung auf! Sollte man es wohl glauben, daß wir dennoch nach jener falschen Ausdeutung, als Leute denuncirt und beschuldigt worden sind, welche die Verwaltung unsers Vaterlandes an uns zu reissen gesucht hätten? . . Wir brauchen nur eine Thatsache anzuführen, um so eine elende Beschuldigung zu verscheuchen. Wir haben nämlich zu gleicher Zeit, als wir um die Reorganisation unsers Landes ansuchten, dem vollziehenden Direktorium die Dimissionen von unsern Verwaltungs-Stellen angeboten und verlangt; wir haben diese Erklärung bis zu drei malen gethan und wiederholt, lange ehe man es denken konnte, daß die konstituirten Gewalten aufgehoben werden würden.

Seit dem Einzuge der Franzosen in unser Vaterland sind wir als Munizipal-Beamte, und demnächst als Administratoren angestellt worden, ohne es je zu verlangen. Wir besitzen Zeugnisse der in Mission gewesenen Repräsentanten über unser Verhalten, und diese haben wir dem Direktorium vorgelegt. Die Protokolle der Verwal-

waltung unſers Vaterlandes liefern die Beweiſe, wie vielfache und wichtige Sendungen uns aufgetragen worden ſind. Wir fordern die ſtrengſte Unterſuchung unſrer Handlungen. Wir haben ſtets das gemeinſame Wohl der Republik und unſers Vaterlandes zu bewürken geſtrebt. Aber wir haben Wahrheiten ſagen und enthüllen müſſen, die nicht jedermann behagen können: und das war vielleicht unſer Verbrechen! . . Wir ſind nunmehr in die Klaſſe bloßer Bürger zurückgetreten; aber wir haben uns verpflichtet gefühlt, euch nochmals die gerechten Anliegen unſers Landes vorzuhalten. Wir bitten um Beherzigung dieſer Wahrheiten, Bürger! die ihr das Ruder des Staats in Händen habt! Zeiget dem ſtaunenden Europa, daß, wenn ihr Ordnung und Gerechtigkeit im Innern herzuſtellen wußtet, ihr auch nicht minder dem Kummer eines Volks, welches täglich allen widrigen Ereigniſſen und Drangſalen des Krieges ausgeſetzt iſt, ein Ende machen wolltet. Belebet wieder das Zutrauen, und ſchützet mit neuer Wohlthätigkeit den Erwerbfleiß der Einwohner, die unter dem Drucke der Uebel niedergebeugt ſind. Wir verlangen von euch nichts, als Gerechtigkeit und Menſchlich-

lichkeit, um durch sie die Völker an den Ufern des Rheins so glorreich zu regieren, als ihr die unermeßliche und siegprangende französische Republik wiedergebähret.

Gruß und Achtung

(Unterz.) Bouget. Cromm. Vossen.

Beiläufige Uebersicht der von den Einwohnern zwischen Maas und Rhein erlittenen Verluste und Einbußen, durch Requisitionen, Vergeudungen, Wegnahme und gezwungene Käufe, nach dem mäßigsten Anschlage in metallischem Werthe.

Lebensmittel und Waaren, welche nur zum Theil nach dem Maximums-Fuße bezahlt worden sind.

Das Land hat wenigstens 50,000 Pferde während 10 Monate genährt, zu 2 Liv. pr. Tag für's Pferd	Liv. 10,000,000

Das

Das Land hat an Reis, Blei, Eisen, Kupfer und andern Metallen am Maximums Preise wenigstens geliefert für . . = 4,000,000

Imgleichen 30,000 Kühe, jede nur auf 300 Pf. schwer gerechnet, pr. Pf. zu 10 Sous . . . = 4,500,000

Imgleichen 10,000 Hämmel, zu 15 Liv. pr. Stück . . = 150,000

Imgleichen an Leder und Schuhen . . . . . = 2,000,000

Imgleichen an Tüchern und Leinen . . . . . = 4,000,000

Für den Belauf der Effecten und Waaren, die von Privatbürgern während 6 Monate den Franzosen zum Maximums-Preise verkauft worden 10,000,000

Summe, welche in Assignaten al pari bezahlt worden ist . 39,650,000

Lebensmittel und Waaren, wofür nichts bezahlt worden ist.

Die Einwohner zwischen der Maas und dem Rhein haben 10

Monate

	Transport Liv.	39,650,000
Monate hindurch die Armeen genährt; diese Armeen haben täglich wenigstens 3000 Centner Rocken und Waizen konsumirt, wofür nichts bezahlt worden, zu 24 Liv. per Centner, machen in klingender Münze	=	21,600,000
An Weinen sind wenigstens 20,000 Fuder, jedes von 4 Ahmen, weggenommen und konsumirt worden, zu 864 Liv. per Fuder, wofür nichts bezahlt worden .	=	17,280,000
An Holz, Kohlen, Lichtern, Verwüstungen sämmtlicher Forsten zwischen der Maas und dem Rhein angeschlagen zu	=	14,000,000
An verschiedene Waaren für die Spitäler und deren Unterhalt, wofür nichts bezahlt worden	=	8,000,000
Wegnahme der Kanonen aller Arten, von Feuergewehren und blanken Waffen, kostbaren Effek-		
		100,530,000

ten

Transport Liv.		101,580,000
ten und Gegenständen, die durch die Agenten geschehen, für den Belauf von wenigstens .	=	60,000,000
Beschädigungen der Emigrirten-Häuser und öffentlicher Gebäude	=	12,000,000
Requisitionen für Transport-Wägen, täglich nur 5000 Fuhren gerechnet, jede zu 15 Liv. wovon nichts bezahlt worden, machen auf 10 Monate . .	=	22,000,000
Plünderungen der Truppen, besondere Dilapidationen und Erpressungen durch die verschiedenen Detaschemente . . .	=	5,000,000
Für den Verlust von wenigstens 10,000 Pferden, die innerhalb umgekommen sind, jedes zu 400 Liv.	=	4,000,000
Durch die erstere Militair-Contribution, für die ersten 10 Monate	=	8,000,000
		172,580,000

Bemerkungen:

NB. Hierbei ist zu bemerken,

1) daß die Gegenstände, welche hier oben als bezahlt angeführt

sind,

Transport Liv.	172,380,000
sind, in Assignaten al pari, und zu einer Zeit, wo diese Papier-Münze beträchtlich verlohr, abgetragen worden	
2) Sind in diesem Etat die Umwechslungen der klingenden Münze, die sich in den verschiedenen öffentlichen Kassen der Reichen- und Armen-Institute und der Gemeinden befand, gegen Assignate nicht mitbegriffen . . . =	3,000,000
3) Auch ist die zweite Militair-Kontribution nicht einbegriffen, von =	10,000,000
4) Imgleichen nicht, was den Armeen ferner nach den 10 erstern Monaten geliefert worden.	
5) Auch nicht der ungeheure Aufwand, welcher dem Lande während 17 Monaten durch Unterstützungen und Gratifikationen für die Armeen verursacht worden, auf	
	185,380,000
	180,000

Digitized by Google

Transport Liv.	185,380,000
180,000 Mann nur 5 Sous täglich per Mann gerechnet . =	22,950,000
6) Endlich sind auch die großen Einbußen nicht darinn erwähnt, die auf den Werth der Assignate, welche die Einwohner in gleichem Fuße mit klingender Münze empfangen, erlitten worden, und deren wirklicher Verlust auf $\frac{2}{10}$ beträgt . . . . . =	49,185,000
Total-Verlust Liv.	257,525,000

X.

Zu Seite 354.

Grade so wie die Menschenrechte, Volks-Souverainität und Repräsentation der Nation von dem Anfange der Revolution an bis zu der letzten Umwälzung durch Bonaparte nur allein für der Vernunft gemäß und die Völker beglückend gepriesen ward; in dem nämlichen entgegengesetzten leidenschaftlichen Tone hören wir die Französischen Gesetzgeber und Zeitungen jetzt dagegen declamiren und sie verspotten. Der Präsident der 500, der Bonaparte auf Kosten Washingtons

beinahe

beinahe vergöttert, sagt: „Ihr habt Hirngespinste verworfen, um zu Grundsätzen zurückzukehren, welche die Weisheit der Völker verewigen. Ihr sahet ein, daß ein unermeßlich großes Volk nicht wie ein Fleck Landes in Attica regieret werden könne, und daß die Freiheit auch nicht in der ewigen Unruhe eines Volks besteht. Ihr sahet das schönste Land von Europa mit Gräbern und Trümmern überdeckt. Ihr laset auf denselben zugleich das Verbrechen und die Verurtheilung der Factionen. Endlich habt ihr diese Factionen mit den Feßeln einer starken Regierung gefesselt. Dort werden sie sterben, wenn sie auch noch zuweilen ein unnützes Aufruhrs-Geschrei erheben und die allgemeine Hoffnung stöhren wollen." Der Präsident des Raths der Alten schloß bei Aufhebung dieses Collegiums mit den Worten: „Mögte alles vergessen sein, nur die Tugenden und edlen Handlungen nicht, welche während des gottlosen Reichs der Factionen noch einigen Trost gewährten. Es lebe die Constitution von 1799!" Und der Präsident Boulei, in der Commission der 500, sagt, als eine Einleitung zu der neuen Constitution: „Was wollte man im Jahr 1789, als alle Franzosen vom Enthusiasmus und edlen Ideen beseelt

beseelt waren? Wollte man die Zerstörung jeder gesellschaftlichen Ordnung? Das hat nie ein Volk, selbst kein wildes und barbarisches Volk gewollt. Man wollte bloß die Fehler der politischen Einrichtung verbessern. Statt diesen weisen und natürlichen Gang zu befolgen, vernichtete man alles, das Gute und das Böse. Man wurde von einer Neuerungssucht, von dem Revolutions-Strudel fortgerissen, u. s. w. Fast alle in Paris herausgekommene Zeitungen enthielten vor der vollendeten Verfertigung der letzten Constitution nachfolgende Artikel: „Dieses Werk (die neue Constitution) wird gewiß vortreflich werden, wenn es gegen Factionen, gegen Ehrsüchtige, gegen Unruhe-Stifter und gegen jene National-Unbeständigkeit sichert, welche bisher Frankreichs Unglück gemacht hat. In unserer jetzigen Lage, nach unsern Irrthümern, Fehlern und Thorheiten, brauchen wir eben nicht die beste Constitution; sondern nur eine, welche die Revolution beendigt." Der zweite Artikel, gegen die vier vorigen Constitutionen, mag die Belege, wie sehr die Franzosen gegen das sind, was in Deutschland noch von manchen gepriesen wird, beendigen. Die leichtsinnigen Widersprüche

sprüche, die der Welt so viel gekostet haben, erregen wahrlich Eckel und unmuthige Erinnerungen. Noch ehe die letzte Constitution zum Vorschein kam, enthielten die mehrsten Journäle und Zeitschriften folgenden Widerruf über die ganze Revolution: „Wo sind die stolzen Ritter der Menschen-Vernunft, welche alle alte Vorurtheile auf das heftigste bekämpften, und das Reich der gesunden Vernunft nur von der Erscheinung ihrer Schriften an datirten? Wo sind die Propheten des neuen Gesetzes, welche uns Freiheit und Glück mit so vieler Zuverläßigkeit ankündigten, als Matthieu Landsberg uns gutes Wetter und Regen vorhersagt? Was ist aus den unerbittlichen Zerstörern geworden, welche stolz darauf waren, in einigen Jahren mehr Verwüstung angerichtet zu haben, als die Zeit in vielen Jahrhunderten nicht bewirken konnte? Warum sind jene enthusiastische Schreier plötzlich so stumm geworden? Was für Resultate haben ihre prächtigen Systeme hervorgebracht? Der Thron ist umgestürzt, und die Nation zur Sklaverei gebracht. Der Altar ist zerstört, und wir haben einen Fanatismus mehr. Die Priester sind verjagt, und Henker sind an ihre Stelle getreten.

treten. Der Adel ist abgeschafft, und eine viel gehäßigere und moralisch-widrigere Ungleichheit ist demselben gefolgt. Man hat die Souverainität des Volks proclamirt, und das souveraine Volk wurde mit Füßen getreten. Man vertheilte die öffentliche Gewalt, und aus dieser Vertheilung entstand der schrecklichste Fanatismus. Man errichtete eine National-Repräsentation, und die Nation wurde von ihren Repräsentanten erniedrigt und tyrannisirt; Vorurtheile verschwanden, und Irrthümer vervielfältigten sich; Mißbräuche wurden abgeschafft, und Unordnungen vermehrten sich. Wir haben schon drei Constitutionen beschworen und verletzt. Die erhabensten Theorien wurden auf unsere Regierungsform angewandt, und brachten nur Ungeheuer hervor. Kommt Philosophen, kommt ihr Lehrer der Welt, der Könige, der Völker, kommt alle her, betrachtet euer Werk, und unterrichtet euch. Sehet, wie Europa von einem Ende zum andern ein Schauplatz der Wuth und des Metzelns geworden ist; Holland ohne Handel, ohne Seemacht, ohne Geld; die reizenden Weiden der Schweiz in schreckliche Einöden verwandelt; Deutschland erschöpft und geplündert; Italien beraubt, ver-

armt, in dem Blute seiner Einwohner ersäuft; Frankreich, in seinen Eingeweiden wüthend, in Trauer und Elend gestürzt. Betrachtet dieses schreckliche Chaos von Unglück und Verbrechen, welche durch eure schädliche Speculationen hervorgebracht worden. Glücklich ist also die Revolution vom 9ten November, weil sie uns eine Constitution verspricht, die nicht mehr auf metaphysischen Systemen und Abstractionen, sondern auf unserm National-Character, auf unsern Sitten, und auf der Erfahrung unsers Unglücks gegründet sein wird."— So wie man während der vorigen Constitutionen die Parteien in Republikaner und Royalisten, in Demokraten und Aristokraten u. s. w. unterschied; so theilt man jetzt die Neufranken in Frankreich selbst in eine metaphysische und militairische Faction, die sich nach Sieyes feigem Rückzuge in den einzigen erhabenen Vereinigungspunct einer mili:airischen Subordination verquickt hat.

XIII.

Zu Seite 373.

Da fast alles, was in der Revolution geschehen ist, durch die Autorität von revolutionairen Schrift-

Schriftstellern und die Lobredner der Volks-Freiheit: Rousseau, Helvetius, Condorcet, Mirabeau, Paine, ja, Clots und Lequinio gerechtfertigt wurde, so wird es um so leichter werden, auf dieselbe Art durch die Autorität von Autoren, die für die Monarchie geredet haben, eine zurückkehrende erbliche Monarchie zu begründen und zu rechtfertigen. Montaigne, Algernon-Sydney, Montesquieu, Burke, Gibbon u. s. w. haben die Erb-Monarchie längst mit weit haltsamern Gründen vertheidigt, als Paine und seine Nachbeter die Volks-Souverainität. Besonders Gibbon, den man doch wohl nicht wie einen Freund des Despotismus und der Willkühr beschuldigen wird, sagt: „Unter den verschiedenen Regierungsformen, welche die Welt durchgegangen ist, scheint Erb-Monarchie jetzt dem Spott den schönsten Stoff zu geben. Läßt es sich ohne Hohnlächeln erzählen, daß nach Ableben des Vaters, das Eigenthum eines Volks, gleich einer Heerde Ochsen, dem kaum gebohrnen Sohn anheim falle, der weder von Menschen noch von sich selbst etwas weiß; und daß die bravsten Krieger und die weisesten Staatsmänner, die ihr natürliches Herrschrecht aufgeben, mit gebogenem Knie und Betheurung unverletzter

Treue sich der königlichen Wiege nahen? Satire und Declamation mögen diese Gemein-Oerter mit den blendendsten Farben mahlen; aber unser ernsthaftes Denken wird ein nützliches Vorurtheil ehren, welches unabhängig von der Menschen Leidenschaften, eine Erbfolge-Regel feststellet; und freudig werden wir unsern Beifall einem Hülfsmittel schenken, welches dem großen Haufen die gefährliche und wirklich idealische Macht, sich einen Gebieter zu geben, entzieht. Im kühlen Schatten der Eingezogenheit lassen sich leicht Regierungsformen erträumen, in welchen, durch freie und unerkaufte Stimmen der ganzen Gemeinde, der Zepter immer dem Würdigsten verliehen werden soll. Erfahrung stürzt diese Luftgebäude und lehret uns, daß in einer großen Gesellschaft dem weisesten und zahlreichsten Theil des Volks die Wahl des Beherrschers nie anheim fallen kann. Kriegsvolk ist der einzige Menschenstand, der zur Fassung gleicher Gesinnung hinlänglich verbunden, und diesem bei seinen übrigen Mitbürgern Ehrfurcht zu verschaffen mächtig genug ist; allein die Gemüthsart des Soldaten, zur Gewaltthat und Sklaverei zugleich gewöhnt, macht ihn zu einem sehr unschicklichen Wächter

einer

einer gesetzlichen oder selbst bürgerlichen Verfassung. Muth wird seine Achtung erlangen, und Freigebigkeit seine Stimme erkaufen; aber das erste Verdienst wohnt oft in der wildesten Brust; das zweite kann sich nur auf Kosten des Staats zeigen, und beide können sich durch den Ehrgeiz eines kühnen Nebenbuhlers wider den Thronbesitzer kehren.

Der Geburt höheres Vorrecht, wenn Zeit und Volksmeinung es geheiligt haben, ist der einfachste und am wenigsten beneidetste aller Vorzüge unter den Menschen. Anerkanntes Recht vertilgt die Hoffnungen der Parteien, und bewußte Sicherheit entwaffnet die Grausamkeit des Monarchen. Der gründlichen Feststellung dieser Idee verdanken wir die ruhige Regierungsfolge und die sanfte Regierung in den europäischen Monarchien. Dem Mangel derselben müssen wir die häufigen Bürgerkriege zuschreiben, durch welche ein asiatischer Despot sich den Weg zum Throne seiner Väter öffnen muß."

Selbst in den Werken der für die Volksfreiheit so sehr eingenommenen Schriftsteller ist kein Mangel an Autoritäten für die monarchische Verfassung. Helvetius und Rousseau, die beiden vorzüglichsten

Evan=

Evangelisten in der französischen Revolution, enthalten dergleichen Belege. Rousseau sagt selbst: „Nie würde ich in einer neuerrichteten Republik, so vortreflich überhaupt ihre Gesetze auch sein möchten, zu leben wünschen, aus Furcht, daß der Staat, wenn seine nicht ganz passende constituirte Regierung entweder seinen Bürgern, oder die Bürger der neuen Regierung nicht anstünden, erschüttert und gleich bei seinem Entstehen wieder über den Haufen geworfen werden mögte.“ Und Helvetius, den man den Propheten der Revolution nennt, sagt in seinem Werke über den Menschen unter andern sogar: „Nie wird die französische Nation unter dem bisherigen Namen wieder berühmt werden. Sie ist tief herabgewürdigt, und der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung. Keine heilsame Kraft verschafft ihr die Freiheit wieder; an Auszehrung geht sie zu Grunde. Bei ihrem Unheil ist kein Rettungsmittel, als Eroberung.“

II.

Zu Seite 150.

Kants Philosophie hat den großen Vorzug vor allen bisher im Schwange gewesenen philosophischen Systemen, daß in ihr die moralische und religiöse Ueberzeugung in innigen Zusammenhang gebracht worden ist. Man hat ihm demungeachtet darüber Vorwürfe gemacht, daß er sich des christlichen Kirchen-Systems annimmt; daß er das alte lutherische Kirchenwesen mit dem Systeme der reinen Vernunft zu vereinigen gesucht habe; daß er grade diejenigen Worterklärungen der Schrift bei seinen moralischen Interpretationen zum Grunde legt, durch welche er in der heiligen Schrift die moralischen Ideen auf die gröbste Art dargestellt vorfand. Grade dieß ist ein Beweiß von der zarten Gewissenhaftigkeit des großen Weltweisen, die leider unter seinen Afterjüngern so wenig Nachfolger gefunden hat, daß er den Volksglauben so hoch achtet, und seinetwegen alle gelehrten Interpretationen bei dem Volksunterrichte ausgeschlossen wissen will. Es war Kant wohl mehr darum zu thun, eine eingeführte positive Religion, die bei dem Volke einmal Autorität

torität gewonnen hat, und die einmal in Schwung gekommenen Glaubenslehren zu schonen, die, in so fern sie für göttliche gehalten werden, in ihrer Befolgung zu so moralischen Zwecken führen, und sie durch gelehrte Sammlungen nicht um die Erreichung dieser ihrer vortreflichen Tendenz zu bringen; als durch die Postulirung seiner Vernunft-Religion sich und denen, welche im metaphysischen Denken und philosophisch-sittlichen Handeln ihm folgen können, eine Religion zu geben. Seine Beweise, daß eine Vernunft-Religion nur auf die Moralität gegründet sein kann und darf, sind zu gleicher Zeit die größten Beweise für die Moralität des Christenthums und für dessen hohes Verdienst um die sittliche Welt-Vervollkommung, da ihr wesentlicher Innhalt mit den reinsten Moral-Ideen der Vernunft zusammen fällt; und die vollkommenste Harmonie zwischen einer vom Volke geglaubten, von Gott unmittelbar gegebenen Offenbarungs-Religion und einer auf der praktischen Sittlichkeit gegründeten natürlichen Religion tritt aus der Kantischen Anwendung des Vernunft-Glaubens auf einen allgemeinen Kirchen-Glauben durchgängig hervor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Kant

seine

seine Vernunft-Religion bloß deshalb aufgestellt habe, um durch solche von Seiten der Philosophie einen schon begründeten Offenbarungs-Glauben an alles, was deren moralischen Innhalts ist, zu beleben, und dessen Harmonie mit der theoretischen Erkenntniß, welche die Vernunft dafür aufzubringen vermag, einleuchtend zu machen. Dieß steht um desto sicherer zu vermuthen, da ein Mann von seinem scharfen Verstande und seiner Kunde des Menschen wohl gefunden haben wird, daß die Vorstellungen des einfachen Christen über Wunder und Gebote der Gottheit weit geschickter sind, Religion in dem Herzen der Menschen zu wecken und zu bevestigen, als alle theoretische Vernunft-Beweise. Er, der durchaus von dem Grundsatze ausgeht, daß eine Religion sich nie theoretisch begründen lasse, und von der Wahrheit überzeugt ist, daß kein anderer hinreichender Grund für die Annahme irgend einer, selbst der natürlichsten Religion, als in der praktischen Vernunft aufzufinden sei; er wird der theoretischen Vernunft bei einer Offenbarungs-Religion, ja höchstens die Freiheit zugestehen, daß sie den innigen Zusammenhang zwischen den ursprünglich-moralischen Gesinnungen

in

in der menschlichen Natur und den positiven Gebothen der geoffenbarten Religion zur Sittlichkeit zeigt. Die Kantische Vernunft-Religion geht aus derselben Moral hervor, zu welcher die christliche Religion führt, und die ihr demnach ebenfalls zum Grunde liegen muß. Da der weise Mann überzeugt war, daß die Bibel ein Buch voll moralischer Weisheit sei, und in ihren Zwecken auf das höchste moralische Gute der an sie Glaubenden abzweckte, so hat er den kritischen Punkt, ob dieses so geglaubte Buch ein göttlich inspirirtes Document sei, nicht untersucht, und die Nachforschung, wie es entstanden, und was es eigentlich sei, von dem Religions-Unterrichte der für Jedermann gehört, völlig getrennt. Die falschen Ideen, die sich bei dem daran Glaubenden etwan konnten festgesetzt haben, überläßt er den allmähligen weitern Fortschritten der eigenen praktischen Vernunft, der er durch seinen Vernunft-Glauben den Weg gebahnt, wobei er die Nebenwege zum Unglauben, der für die mehrsten Menschen so gefahrvoll ist, zugleich versperrt hat. Wären die sogenannten Kantischen Theologen dem Beispiele ihres Lehrers gefolgt, und hätten im Volks-Unterrichte nur die teleologischen Betrachtungen

tungen der heiligen Schrift nach Kant gebraucht, und die gelehrte Auslegung, und alles was gelehrte Zurüstung ist, daraus weggelassen, so würden sie dadurch ihre speculative Vernunft nicht in so endlose Fehden verstrickt haben, und die christliche Religion würde länger und bis zur Reife der Vernunft — wenn diese je allgemein eintreten kann — ein wohlthätiges Mittel für das Volk, zu dessen moralischer Vervollkommung geblieben sein. Alle theoretischen Beweise in der Religion sind unverständlich. Sie haben die schulgerechtesten Philosophen zur feindseligen Uneinigkeit und heftigen Streitigkeiten gebracht, ganze Gemeinden irre, und die Halbklugen zu schulmeisternden Schwätzern und anmaßlichen Narren gemacht. Hätte man Kants Vernunft-Religion nach ihres Stifters Art bloß praktisch auf die christliche Religion angewandt, so würde sie das größte Verdienst geerntet haben, daß, wenn das Volk sich dereinst durch seine eigene praktischen Vernunft-Ideen so aufgeklärt fühlt, daß es die Nichtigkeit alles Mythenartigen, wie falsche Einkleidungen und Bilder einsehen muß, es doch überzeugt bleibt, daß der populare Unterricht, den es empfangen hat, auf keiner Falschheit und Täu-

schung

schung zu seinem Schaden beruht habe. Ein solches Volk, dessen Religions-Unterricht immer zum moralischen Zweck hinwirkend geblieben ist, geht von seiner religiösen, zu seiner Vernunft-Ueberzeugung ohne die geringste äußere Veränderung gewaltsam zu untergehen, über; weil beide, die positive Religion seiner unkultivirten Vernunft, und seine postulirte Religion aus gereifter Vernunft, von gleichem Innhalte und moralischer Ueberzeugung, bloß den temporellen Einsichten nach, in der Reflektions-Anwendung verschieden war. Ist die positive Religion nun zwar durch die kritische Untrüglichkeit, welche der Eigendünkel der modischen Theologie und durch die störenden Zusätze aus der Kantischen Vernunft-Religion, wo nicht haltungsloser, doch sicher nicht für den bisher daran Glaubenden beseeligender geworden, so muß man doch den philosophischen Gottesgelehrten, so wie den Philosophen von allen Systemen in Deutschland überhaupt den Ruhm zugestehen, daß sie die moralischen Einkleidungen der Religion nie wegspotteten. Sie nützten die religiösen Vorstellungsarten des Volks, indem sie in solchen die guten und moralischen Seiten ins Helle setzten; und es läßt sich von

der

der Pluralität dieser ehrwürdigen Klasse sicher hoffen, daß sie diesen seegenreichen Zweck nie aufgeben werde, so lange sie, wie bisher, ein so schönes Gelingen daraus für ihre einsichtsarmen Gesellen im Schicksal hervorgehen sieht. Auch hierin wird Deutschland das völlige Gegentheil von Frankreich bleiben. Alle französische Philosophen hatten keinen andern Zweck, als: die religiösen Ideen, die doch des Volks ganze moralische Grundlage ausmachten, durch fades Verlachen zu untergraben, und daß was dieser Nation so unentbehrlich ist, durch Spöttereien, unwirksam, und das Volk selbst ungläubig zu machen. Die Franzosen haben im vollen Verstande des Worts ihre Religion weggelacht, nicht wegraisonnirt, welches denn auch die Folge gehabt hat, daß sie zum Wohle der Menschheit noch mehr Greuel begangen, als ihre Vorfahren zur Beförderung der Ehre Gottes.

Digitized by Google

IV.

Zu Seite 176.

Es gab eine Zeit in Frankreich, wo es ein zum Schaffot führendes Verbrechen war, wenn man in den Verdacht gerieth, verdächtig zu seyn. Wenn es gleich nicht so gefährlich ist, außer Frankreich in den Ruf zu gerathen, an eine göttliche Offenbarung zu glauben: so sind doch alle diejenigen, die sich für aufgeklärt halten, dahin gekommen zu glauben, ein vernünftiger Mensch müße die Realität dieser Idee wie unvernünftig gänzlich verwerfen. Sie dient den witzigen Köpfen bloß zum Gegenstande ihrer Spöttereien, und die Billigsten unter ihnen thun schon sehr viel, wenn sie sich hüten, ihre Gegenmeinung zu offenbaren, um den großen Haufen zu schonen, und ihm seine schwachen Stützen wie Einbildungen zu lassen. Das Schlimmste hiebei ist, daß selbst Männer von der höchsten Urbanität und den vortreflichsten Gesinnungen, in diesem Stücke oft unduldsam gegen weniger hellsehende Menschen werden, und durch ihr Beispiel die christliche Religion schwankend machen und in Gefahr bringen, ihren sittlichen Einfluß zu verlieren; zu einer Zeit, wo das Raffinement der Leidenschaften, die Verfeinerung

nerung der Sinnlichkeit und der Druck des Lebens sie doch so nothwendig macht, und die Zeit mehr als je entfernt zu sein scheint, daß das Volk seine bisherige positive Religion, ohne seinen höchsten positiven Nachtheil, von sich legen könne. Sollte der Grund bei manchem Selbstdenker nicht in seiner Eigenliebe liegen, welche den Gedanken nicht ertragen kann, durch die Anerkennung der Begriffe von Offenbarung in Gefahr zu kommen, für einen Dummkopf, Abergläubigen, Mystiker, oder was das schlimmste von allen ist, für einen Heuchler gehalten zu werden?

Bei einiger Einkehr in sich selbst würden wohl die mehrsten die Quelle, warum sie so sehr gegen das, was Offenbarung genannt wird, sich erklären, in diesem geheimen Stolze finden, und aus diesem Grunde folgt denn von selbst nach, daß man es für überflüßig und lächerlich hält, zu untersuchen, was für einen Begriff die Vernunft in diesem so sehr verschrienen Worte finden kann, und uneingenommen auch finden würde. Wenn man nicht aus Faulheit der Vernunft oder furchtsamem Eigennutze, seinen lasterhaften Begierden Zwang aufzulegen, die Offenbarung ununtersucht verwerfen, sondern vor der Vernunft rechtfertigen

fertigen will, so darf man keine andere Merkmahle dafür aufsuchen, als die, welche aus der Vernunft selbst dafür entspringen. Diese sind: unmittelbare Veranstaltungen von Gott; und Belehrung über sinnliche Dinge, die der Mensch nicht durch eigene Vernunft hatte auffinden können. Sich in theoretische Erklärungen über Wunder und Weissagungen einzulassen, um beweisen zu wollen, daß sie nicht allein möglich, sondern auch würklich da gewesen sind, wäre widersinnig, da Wunder und Weissagungen wie übersinnliche Erscheinungen keine objective Begriffe haben können, und demnach wie außer dem Kreise aller Erfahrungen und der möglichsten Einsicht liegen müssen. Aber, der praktisch bestimmenden Vernunft wird es leicht, aus der Erfahrung darzuthun, daß die Welt seit Jahrtausenden die sittlichen Folgen und Wirkungen einer Offenbarung genossen, und durch diesen unmittelbaren Weg ihrer intellectuellen Vervollkommung näher gebracht ist. Denn noch jetzt sehen wir Millionen Menschen, die ohne den Glauben an Offenbarung die Religionswahrheiten, welche sie lehrt, nicht besäßen, und wenn sie solche nicht gehabt, durch eigenes Nachdenken, nie aus der unverschuldeten Unmündigkeit des

Geistes

Geistes herausgegangen, und weniger über den moralischen Endzweck des Menschen belehrt, noch weniger moralisch und als nach eigener Glückseligkeit strebend, gehandelt hätten. In dieser Hinsicht betrachtet, hat sich die Offenbarung als die größte Hinwirkung zu der gesammten Menschen-Erziehung bewiesen, und da der Inhalt derselben mit den moralischen Ideen durchaus zusammenfällt, ist sie wie eine Anstalt des Welten-Urhebers anzusehen, damit die Moralität durch Religion in den Herzen der Menschen weit früher erweckt würde, als es durch den Gang der Kultur der Vernunft allein geschehen wäre. Ja, was noch mehr ist, die praktische Vernunft hat es bis jetzt bei so vielem Streben, nach ein paar Jahrtausenden nicht weiter bringen können, als zwei Glaubenssachen zu postuliren, die durch die geoffenbarte Religion längst gelehrt wurden. Diese sind: das Kommen eines höchsten Guts; und das Dasein Gottes. Besteht nicht der ganze Unterschied zwischen dem Vernunft-Glauben und dem Offenbarungs-Glauben darin, daß die Form des ersten heißt: „Es muß ein höchstes Gut kommen; es muß ein Gott da sein." Die Offenbarungs-Religion sagt: „Es ist ein Gott; es

giebt ein höchstes Gut." Beiden, diesem wie jenem, fehlt die objective Gewißheit, muß ihnen fehlen, da von übersinnlichen, für sinnliche Menschen objectlosen Ideen die Rede ist. Auch sind die theoretischen Beweise der Philosophie für das Dasein Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele, eben so wenig haltbar, als die für die Offenbarung; und die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens an Wunder, Weißagungen, Versöhnung u. s. w. läßt sich noch eben so gut vor der Vernunft retten, als die von der Philosophie aufgestellten Postulate, oder der Vernunftglaube an Gott und Unsterblichkeit. Denn beide, der eine wie der andere, entstehen doch nur wie Ansprüche aus dem Bedürfnisse der Moral und des Herzens durch die praktische Vernunft. Und ist es nicht gleichviel, ob die Vernunft an übersinnliche Dinge auf Offenbarung glaubt, oder ob sie sich einen Glauben an den Inhalt dieser Offenbarungs-Begriffe postulirt? Ja; wenn doch einmal vom Glauben die Rede ist, hat nicht der Offenbarungs-Glaube vor dem Vernunft-Glauben den Vorzug, daß dieser aus der praktischen Vernunft erst postulirt werden muß; jener hingegen, wie gegeben, und auf göttliche Autorität angenommen,

men, zum Vernunftmäßigen Handeln führt: das Höchste, was durch die praktische Vernunft mit oder ohne Glauben erreicht werden kann. Demnach müßten wenigstens diejenigen, welche einen Vernunft-Glauben, zufolge der kritischen Philosophie, annehmen, nichts gegen die Offenbarung haben können, da bei beiden das eigentliche Fundament — Mangel an Fundament ist, und es nur darauf ankommt, ob beider Glaube auf den moralischen Grund des Menschen angelegt sind, mit seiner Perfectibilität bestehen, den Willen, das Empfindungs-Vermögen bessern und zum sittlichen Guten lenken. Und, ist hiezu ein Glaube an göttliche Autorität, als an die Postulate der Vernunft, nicht weit besser geschickt für Menschen, wovon der größte Theil weit mehr den Thieren, als vernünftigen Wesen gleicht? Ja, beweißt die Zuflucht zu dem Vernunftglauben nicht, daß selbst die Vernünftigen es nur dem Namen nach sind, weil sie vernünftiger als die Viehischen sind? Ist unser Denken nicht so dunkel, nicht so schwach, daß man es mehr Unwissenheit als Erkenntniß nennen kann? Und mußte man, hievon überzeugt, nicht die Stützen, die Niemand hindern, der sie nicht bedarf, keinem

zur Unzeit nehmen? Und dieß thut man immer und an einem jeden, der ohne sie nicht zu gehen versteht. Alle positive Religions-Wahrheiten zwecken darauf hin, den Menschen verständiger, sittlich besser und ruhiger zu machen. Wenn man nun der Religion die Offenbarung oder die mittelbare Belehrung von Gott, über Dinge, die für die Vernunft nicht theoretisch zu erkennen sind, nimmt, so raubt man ihr die positive Heiligkeit, und dann müssen Taufe, Abendmahl, Beichte u. s. w. allerdings lächerliche Ceremonien werden. Die Bibel ist nur so lange eine zum vernunftmäßigen Handeln führende Belehrung, als derjenige, welcher daran glaubt, solche für eine unmittelbar gegebene Zusicherung von Gott hält. Diese kann nur durch Wunder und Weissagung gedacht werden. Nimmt man diese, so hört der Glaube an die Bibel auf, und dann wird dieses Buch zu einer Sammlung Radotage, und erregt so gar durch manche Stellen Verachtung. Die Bibel kann nur ein nützliches Interesse für denjenigen haben, der sie für ein göttliches Buch hält; so bald er durch theoretische Demonstrationen darüber um seinen positiven Glauben daran gebracht ist, wird er lau und

gleich-

gleichgültig dagegen; und dieser Zustand geht bald in Argwohn und Eckel über. Ist der Mensch erst von dem Wunderbaren in der Bibel abgelenkt, so ist es um die Autorität dieses Buchs geschehen; nichts vermag solche wieder zurückzubringen, und grade für die Ungelehrtesten, die solches so nöthig haben, verliert die Religion am ersten ihr Ansehn durch theoretische Beweise, weil sie solche noch weniger, als die Gelehrten selbst verstehen; und ihnen bleibt nichts davon nach, welches sie hindern könnte, praktische Atheisten zu werden. Und das ist für Jeden besonders, wie für alle, die mit Leuten von dieser Denkart in einer Art von Verhältniß stehen, der schrecklichste Weg, der eingeschlagen werden kann, der, welcher zum praktischen Handeln aus Atheismus führt; und der für die Gelehrten theoretisch so unschädlich erscheint, und es so für sie vielleicht sein mag. Es ist nicht zu begreifen, warum diejenigen, welche einen Vernunftglauben annehmen, und sich solchen mit so vieler Mühe zu postuliren suchen, gegen einen Offenbarungsglauben sein können, da die christliche Vernunft das alles enthält, was durch die praktische Vernunft aufgestellet wird, und dieser in nichts widerspricht. Nur begreifen

läßt

läßt sich nicht alles, was sie enthält; und ist dieß weniger der Fall mit dem Vernunftglauben? Der Glaube an die Wahrheiten des Christenthums bleibt noch immer so vernünftig, als der Vernunftglaube an die selbst postulirten Vernunft- — eigentlich Glaubens — „Wahrheiten. Der Vernunftglaube, aus praktischen Gründen postulirt, soll an übersinnliche Dinge der Vernunft gemäß glauben machen. Die Offenbarung fodert Glauben an übersinnliche Dinge, um durch diesen der Vernunft gemäß handelnd zu machen. Der Offenbarungsglaube hat vor dem Vernunftglauben noch den Vorzug, daß er zu dem praktischen Leben zweckt und verhilft, woraus der Vernunftglaube erst hervorgehen kann; und es möchte wohl schwer auszumitteln sein, ob die Vernunft ihren Glauben hätte postuliren können, wenn der Offenbarungsglaube nicht vorher die Menschen zum vernunftmäßigen Handeln und Leben gebracht hätte. Es läßt sich mit vielem Rechte annehmen, das Kant seinen Vernunftglauben bloß des Offenbarungsglaubens wegen, aufgestellet hat, um solchen durch die Vernunft zu rechtfertigen, und die Autorität für dessen vernunftmäßigen Inhalt zu befestigen, die für die Menschen, so lange

sie

sie noch als sinnliche Wesen existiren werden, so wohlthätig und unentbehrlich ist. Diese zarte Gewissenhaftigkeit für den Volksglauben, macht dem großen Weisen unserer Zeit vielleicht mehr Ehre, als sein ganzes scharfsinniges aufgestelltes System der kritischen Philosophie. Er wollte die speculative Weltweisheit, die bisher bloß scholastisch getrieben ward, in das praktische Leben hinüber ziehen, ohne dabei den vielen Millionen Menschen, welche keine andere Richtschnur für ihre Handlungen, und keine andere Stützen für ihre Rechtschaffenheit, Beruhigung und Glückseligkeit, als durch die Vormundschaft und Tröstung der Religion hatten, alles zu nehmen, und sie zu unglaubigen und praktischen Gottesleugnern zu machen. Kein Philosoph hat mehr für die praktische Vernunft gethan, als Kant. Keiner hat dabei die Gewissen der Menschen mehr geschont, als Er. Keiner hat der Moral der Vernunft besser den Weg gebahnt als Er, weil er ihren Nebenpfad, den der Religion, für Niemand gesperrt und abgedämmet hat, der zu jener Reise nicht eingerichtet ist, und Gesundheit des Verstandes genug hat, ungeleitet diesen Weg, der durchaus mit hellem Geiste und gutem Bewußtsein gemacht werden

werden muß, zurückzulegen. Es ist ihm gegangen, wie dem Stifter des Christenthums, dessen reine, moralische, geistige Religion, schon von seinen ersten Jüngern gleich nach seinem Hinscheiden verkannt, und zu Dingen gemisdeutet wurde, von denen er grade die Menschen abziehen wollte. Kant hat noch bei seinem Leben den Kummer gehabt zu sehen, wie seine wohlwollende, zartfühlende Absicht gemisdeutet, und die Vernunftreligion, welche er aufstellete, um darzuthun, daß die Vernunft, so bald von übersinnlichen Gegenständen die Rede ist, zum Glauben ihre Zuflucht nehmen, ihn anwenden, oder umkehren muß, dazu gemißbraucht ist, daß man die geoffenbarte Religion darauf anwenden, und sie darnach vermodeln wollte. Da doch grade, wo nicht der ganze, doch der Hauptzweck der Vernunft-Religion war, ein Kriterium zu geben, nach welchem der Offenbarungsglaube wie die Vernunft nicht widersprechend und der Moral gemäß beurtheilet und anerkannt werden konnte. Man muß sehr seicht in den Geist der Schriften Kants eingedrungen sein, wenn man nicht überall Spuren entdeckt, wo dieser große, vortrefliche Mensch seiner innern Ueberzeugung als Schriftsteller

Zwang

Zwang angethan hat. Wie vieles, was Kant sich weit besser, und schärfer dachte, als seine eitlen, unvorsichtigen Ausleger es je vermögen werden, hat dieser bescheidene Weltweise ungesagt gelassen, aus Schonung für den Volksglauben, aus Achtung für den gemeinen Menschensinn, aus Ehrfurcht für sein eigenes Gewissen. Wer bedarf wohl weniger alles was Glauben heißt, für sich, als ein Mann von Kants scharfsinnigem Geiste und reinen Sitten? Würde dieser, gleich große Denker, als praktische Weltweise einen Vernunftglauben aufgestellet haben, wenn er nicht die Ueberzeugung gehabt, daß Myriaden von Jahrhunderten vergehen können, ehe die Vernunft so gesiegt haben wird, daß sie keiner geglaubten Offenbarung zu ihrer Unterstützung bei dem Menschen mehr nöthig hat? Hätte Kant erst zu diesen goldenen Zeiten gelebt, wahrlich er würde keinen Vernunftglauben postulirt haben.

Für alle vernünftige und zugleich gute Menschen ist es wohl überflüßig zu erinnern, daß man nicht nöthig hat, für sich selbst an Wundern und Weißagungen zu hängen, wenn man gleich, solche für andere nöthig findend, kein Feind

derse-

derselben ist. Muß man denn ein Gegner von allem dem sein, was nicht unser Freund ist? So wenig wie man grade ein Anbeter von Monarchien sein darf, um solche als die beste Regierungsform für Menschen, wie sie es bis jetzt im Ganzen sind, und auch noch wohl eine Zeitlang bleiben werden, anzupreisen; eben so wenig setzt es unbedingt voraus, daß ein mit der Welt durch Erfahrung bekannter Mensch eine Offenbarung für sich glaubt, wenn er solche gleich für die größte Mehrheit nützlich und — unentbehlich hält. Der Verfasser lebt in einer kleinen Deutschen Republik, die er bei seiner Bekanntschaft mit den Ländern und Staaten für den best eingerichteten, und am vernünftigsten verwalteten Freistaat in der wirklichen Welt hält. In dieser kleinen anspruchlosen Republik ist wahre Freiheit zu finden; denn Frieden und Recht wohnen in ihr. Und dennoch paßt diese vortrefliche Verfassung vielleicht nur für diesen kleinen Staat, und für Menschen von solchen biedern, religiösen Sitten, wie sie der eigentliche Hamburgische Menschenkern noch mit der hartnäckigsten Anhänglichkeit festhält. Die Neufranken mit ihrer Denk- und Handlungsart und so vielen anderweitigen

weitigen Verhältnissen, könnten sich vielleicht keine schlechtere Verfassung geben, als die Hamburgische; und die Umwandlung der Bewohner Hamburgs zu Neufranken — wovor der gute Genius diese Stadt ewig bewahren möge — würde den schrecklich wahren Beweis aufstellen, daß die Form ihrer republikanischen Verfassung nur gut durch ihre angestammten, unschuldigen Sitten war, und schlecht durch — schlechte Sitten ward. Was von der Verfassung eines Staats gilt, das gilt auch von seiner Volks-Religion. Es ist eben so nothwendig, daß jede Verbesserung einer Verfassung nur durch sich selbst, ohne fremde Beihülfe geschehen müsse, als daß ihre Konstitution des religiösen Glaubens nicht durch fremde, nur durch eigene Vernunft-Reife seiner Konstituenten verbessert werde.

Nach-

Nachschrift.

Der Verfasser hat ein paar Anmerkungen weggelassen. Die eine: Sieyes Constitutions-Juri; die andere: Bonaparte's Friedens-Vorschlag und die darauf ertheilte abschlägige Antwort Englands betreffend. Wozu sich die dankloſe Mühe geben, eine weitläuftige Kritik über eine Constitution aufzustellen, die vielleicht diesen Augenblick nicht mehr ist? Röderer sagt in seinem Journal: von 100 Franzosen wünschen 99 einen König; und Chenier behauptet im Tribunat, daß die ganze Nation die reine Republik wieder zurück fodert. Auch stehen Sieyes Constitutions-Ideen sämmtlich in Humes politischen Werken; und wer wird solche nicht lieber bei dieser Quelle lesen? Gegen Bonaparte's Friedensantrag läßt sich nichts mehr und nichts wahreres sagen, als das was vom Lord Grenville darüber dem Parlemente vorgelegt ist. Seine Rede ist ein Meisterstück der ruhigen, leidenschaftloſen Vernunft. Sie umgarnt den ganzen Gang und den innern Geist der Franken-Revolution, und kann wie

ein

ein zusammengedrängtes Factum für die Geschichte gelten, das alle Facta enthält, wodurch die scheinbare Aufrichtigkeit dieses Friedens-Antrags entschleiert und widerlegt wird. So wenig als sich auch gegen diese aus der Wahrheit geschöpften Gründe etwas aufstellen läßt, so unangenehm ist doch das gemischte Gefühl, welches durch diese nur zu wahrhaften Anschuldigungen gegen Frankreich, und die Bekanntschaft mit der Erfahrung, daß England selbst gegen einige dieser gemachten Beschuldigungen gesündigt hat, entsteht. Frankreich, heißt es in jener Rede, habe sich gegen die mit ihm in Frieden lebenden Dännemark und Schweden auf das feindseligste betragen, indem es die Schiffe dieser Nationen aufgebracht, und zu seinem eigennützigen Vortheile wie gute Prisen verurtheilt habe. Hat England denn in diesem Stücke das Völkerrecht nicht gegen jene beiden Nationen im nämlichen Grade gekränkt? Schweden reclamirt in Frankreich einige Millionen Livres für widerrechtlich genommene Schiffe und Ladungen. Es macht mit völlig so vielen Gründen auf mehr als das Doppelte dieser Summen an England Ansprüche, und verfolgt seit einigen Jahren sein von

keinem

keinem Artikel des Völkerrechts widerlegbares Recht vergeblich bei den Gerichtshöfen des mit ihm durch den heiligsten Frieden verbundenen Großbrittanniens. Der Lord Grenville wirft den französischen Regierungen mit edlem Unwillen ihr ungroßmüthiges Benehmen gegen die hinter der Demarkations-Linie liegenden wehrlosen, neutralen freien Reichsstädte vor. So ehrenvoll diese gerechte Mißbilligung des englischen Ministeriums für dasselbe ist, und jedes redlichen Weltbürgers Wohlgefallen gewinnen muß; so wenig ist doch diese schöne Sprache fähig, einen Glauben an eine durchaus moralische Staats-Politik zu erwecken, wenn man mit den ungeheuren Verlusten nur einigermaßen bekannt ist, welche jene freien Reichsstädte durch die Wegnahme ihrer Schiffe von England in den letzten Jahren erlitten haben. Ja, es fragt sich sogar, ob, wenn Hamburg, Lübeck und Bremen auch all ihr in England unrechtmäßiger Weise aufgebrachtes Eigenthum wieder zurück erhielten, diese Städte doch nicht bloß an Zinsen, Reklamir- und Prozeßkosten mehr verlieren würden, als ihnen von Frankreich abgedrohet ist? Dieses Benehmen von Seiten eines Volks, auf

dessen

dessen Billigkeit der bessere, rechtschaffene Menschentheil so viele Hoffnungen zu setzen Ursache hat, beleidigt weit weher und tiefer, als die Falschheit und das unredliche Verfahren einer andern Nation, die davon bei ihren öffentlichen Verhandlungen, (z. B. mit den Amerikanern) ohne alle Scheu die unzweideutigsten Beweise der Welt vorgelegt hat. Was läßt sich bei solch einem Gedränge von Willkühr, vom Trotze der Gewalt, oder dem Uebermuthe des Glücks, weiseres thun, als von einer bessern Führung des öffentlichen Lebens seine Hoffnungen gänzlich zurückzurufen, und sich mit der wehmüthigen Idee recht vertraut zu machen, daß in der Staats-Politik die Pflicht von der Klugheit immer abhängig bleiben wird? Wozu alles Klügeln, da sich ohne die häßliche Kunst, die Lüge mit der Wahrheit zu verbinden, über Gegenstände der Politik nichts bestimmtes annehmen, weit weniger etwas der Vernunft und der Moralität würdiges festsetzen läßt. Wo mit gutem Gewissen nichts unbedingt Ruhm verdient, und aller Tadel doch keine Regierung vortrefflicher machen wird, als sie es selbst sein will. Wer nicht ganz dazu geeignet und sehr geneigt ist, seinen Geist und Herz in einer rechten Mittel-

mäßigkeit zu erhalten, der wird sich keiner Welteinrichtung unbedingt und weiter hingeben, als seine bürgerlichen Pflichten es von ihm fodern. Wer seinen Grundsätzen und sich selbst getreu bleiben will, der wird gewiß nicht darnach ringen, für das gemeine Wesen der großen Nationen und ihre Staatseinrichtungen leben zu wollen. Ihm bleibt nur die Wahl, der Despotie der Freiheit zu fröhnen, oder der Willkühr der Klugheit zu dienen. Welcher gute Mensch könnte jenes, und welcher consequente und gute Mensch mögte dieses? Wer so wenig, als es zu unsern Zeiten möglich ist, Sklave sein will, der behalte seinen Geist und sein Herz für sich; sind diese sein eigen, dann kann er allenthalben, in Marocco oder Paris leben, und wenn er von der öffentlichen Freiheit nichts hofft — auch frei sein.

BIBLIOTHECA REGIA

Den Sinn völlig entstellende Druckfehler.

S. 84 Z. 19. Dämisch, muß heißen: dämisches Herz.
— 93 Z. 2. zusammengekettet, m. h. zusammengekitteten.
— 133. Z. 22. einer, m. h. reiner.
— 314. Z. 16. verschont, m. h. bedroht.
— 356. Z. 1. Regenten, m. h. Regierten.
— 377. Z. 20. gefährliche, m. h. gefällige.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google